Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 21 / Folge 1 — 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 3. Januar 1970 — 3 J 5524 C

Mut zur Selbstbehauptung

Selbstbestimmung und Menschenrechte müssen weiterhin oberste Maxime deutscher Politik sein

Wir stehen mit Sorge an der Schwelle des neuen Jahres. In dem nun anbrechenden Jahr 1970 jährt sich zum 25. Male die Vertreibung von 25 Millionen Deutscher aus ihrer Heimat. Jetzt, so heißt es, sei Bewegung in die europäische Politik gekommen. Hoffnungen werden wachgerufen, daß dadurch auch der Deutschland und das deutsche Volk trennende Vorhang niedergerissen oder doch zumindest transparenter gemacht wird.

Die Wirklichkeit jedoch spricht eine andere Sprache. Die nahtlos abgestimmten Antworten aus Moskau, Warschau und Ost-Berlin an die Bundesregierung in Bonn und eine gleichgestimmte Ankündigung aus Prag lassen klar erkennen, daß der Ostblock nicht daran denkt, auch nur den Schein eines Entgegenkommens zu wahren.

Die Bundesregierung hat sich dem Osten gegenüber geöffnet ohne die Risiken ihrer Politik nach innen und außen hin abzudecken. Es ist also keineswegs ausgeschlossen, daß die deutschen Unterhändler von ihrem langen Marsch nach Osten nicht nur ohne Erfolg, sondern geschwächt und mit Narben zurückkehren.

Bei einer solchen Einstellung, wie sie der Osten jetzt wieder deutlich macht, stellt sich die Frage, was angesichts der allzu gewagten Bonner Politik, angesichts des Beharrens der anderen Seite auf ihren Maximalforderungen noch für die deutsche Seite, für den Frieden, für die Zukunft Europas überhaupt noch gewonnen beziehungsweise gerettet werden kann.

Wenn eine unheilvolle Entwicklung vermieden werden soll, dann kann den Vorstellungen des Ostens mit einer konstruktiven Friedenspolitik begegnet werden, die mit unseren westlichen Verbündeten genau abgestimmt sein muß.

Nur wenn die deutsche Politik gegenüber dem Osten ebenso bestimmt und zielklar, wenn sie würdig, selbstbewußt, wenn sie ehrlich und eindeutig vertreten wird, kann sie auf Zustimmung im Volke, auf Unterstützung durch die verbündeten Mächte und auf Erfolg rechnen. Den deutschen Unterhändlern, die sich auf den schweren und riskanten Weg nach Osten begeben, sei ein Wort in Erinnerung gebracht, das Walter Rathenau im Jahre 1922 gesprochen hat: „Es ist nicht Machthunger, wenn wir altes deutsches Land in unser Herz schließen. Es ist nicht altmodische Sentimentalität, wenn eine Nation an ihre Ehre glaubt und sich gegen Demütigungen aufbäumt. Junge Freiheit im Innern rechtfertigt nicht das freiwillige Hinstürzen vor den Machthabern im äußern."



Vor 25 Jahren . . .

Für jede deutsche Politik müssen auch in der Zukunft die Selbstbestimmung und Menschenrechte oberste Maxime sein. Allein ihre Verwirklichung wird die Elle sein, mit der auch die Ostpolitik dieser Bundesregierung gemessen wird.

An der Schwelle eines neuen Jahres

H. W. — Es bleibt abzuwarten, ob die Bundesregierung gut beraten war, als sie ihrem Außenminister die Weisung erteilte, für die Suspendierung Griechenlands im Europarat zu stimmen. Wenn es heißt, die aus Griechenland vorliegenden Berichte über die Haltung des dortigen Regimes seinen innenpolitischen Gegnern gegenüber haben Bonn keine andere Möglichkeit gelassen, dann ist sicherlich die Frage berechtigt, ob sich in der Bundesrepublik und bis Bonn noch nicht jene Maßnahmen der polnischen Regierung herumgesprochen haben, durch die Tausende jüdischer Bürger gezwungen sind, zu emigrieren. Man soll nicht sagen, daß gerade die Deutschen, in deren Namen in der Zeit von 1933 bis 1945 Untaten an den jüdischen Mitbürgern geschehen sind, kein Recht besäßen, auf derartige Erscheinungen hinzuweisen. Im Gegenteil — der von der Schlange Gebissene weiß, wie denen zu Mute ist, die gebissen wurden.

Wollte man aber sagen, man nehme offiziell von diesen Erscheinungen in Polen deshalb keine Notiz, weil man das Klima der nun anstehenden Verhandlungen zwischen Bonn und Warschau nicht gefährden wolle, dann erschiene uns ein derartiger Standpunkt noch viel unverständlicher. Die Stärke der kommunistischen Staaten nämlich liegt oft nicht nur in ihren Machtmitteln, sondern in der Tatsache begründet, daß man im Westen — leider — bereit ist, so manches hinzunehmen, eben, um die „Atmosphäre nicht zu vergiften".

Im Kopenhagener Hafen ankert zur Stunde ein Interniertungsschiff mit polnischen Juden. Gomulka erklärt dazu, daß sie „das Vaterland freiwillig verlassen haben" — so wie die jüdische Bevölkerung Polens, die sich täglich um 20 Auswanderer verringert. Im vergangenen Jahre wurden ca. 8000 Juden aus der KP Polens ausgeschlossen. So, wie jetzt der polnische Schriftstellerverband führende Juden, darunter den Dramatiker Henryk Grynberg, ausgeschlossen hat.

Wo bleibt die intellektuelle Linke, die gegen Vietnam, gegen Griechenland, gegen Portugal und bei jeder Gelegenheit demonstriert, mit dem längst fälligen Protest? Niemand geht gegen das Unrecht, das hinter dem Eisernen Vorhang geschieht, auf die Straße. In Moskau, Warschau, Prag und Ost-Berlin beobachtet man derartiges Ausbleiben jeder Reaktion mit verständlicher Befriedigung. Wie anders wäre es zu verstehen, daß Ulbricht jetzt, da die Möglichkeit von Gesprächen angedeutet ist, seine Forderungen sozusagen von Tag zu Tag höher schraubt. Auch die Polen haben erkennen lassen, daß die Anerkennung der „Realitäten" von 1945 erst die Ausgangsbasis für Verhandlungen bilden kann.

In erschreckender Weise wird zu Beginn dieses Jahres sichtbar, worauf der Osten abzielt: die Anerkennung des Status quo in Europa, die politische Kapitulation einer Bundesregierung vor den militärisch geschaffenen Fakten des Jahres 1945. Man geht dabei sogar noch weiter: man will den Versuch unternehmen, die Bundesrepublik aus der westlichen Gemeinschaft herauszulösen. Damit soll ganz eindeutig die Voraussetzung dafür geschaffen werden, daß in nicht allzu ferner Zeit der Kommunismus über Europa herrschen kann.

Wir werden damit rechnen müssen, daß die Versuche zu einer prokommunistischen und anarchistischen Unterminierung der Bundesrepublik mit Intensität fortgesetzt werden. Aus der verwirrenden Fülle der vorliegenden Nachrichten können immer nur einige charakteristische Meldungen herausgegriffen werden. Etwa der Ost-Berliner Druck auf West-Berlin, damit Zonenflüchtlingen kein Asyl mehr gewährt wird. Oder daß sich Berliner Lehrer, Katecheten und Jungsozialisten demnächst in Warschau und Krakau mit den Vertretern polnischer KP-Organisationen treffen, um „Das Bild Polens in den westlichen Schulbüchern" zu besprechen. Angesichts all dieser Erscheinungen ist man im Osten davon überzeugt, daß die Bundesrepublik auf die Dauer nicht die Kraft haben wird, sich den Forderungen des Ostblocks zu widersetzen und sie sich doch bereit findet, die geforderte Kapitulation zu vollziehen.

Seitdem das Wort von dem „zweiten deutschen Staat" gesprochen ist, ist unsere Situation nicht besser, sie ist vielmehr noch problematischer geworden. Es geht nicht mehr um deutsche Gemeinsamkeiten, so wie sie verstanden werden müßten, sondern es geht darum, daß Ulbricht seinen eigenen Staat haben will und von der Wiedervereinigung nicht mehr gesprochen werden soll. Und wenn wir diesen zweiten Staat akzeptiert haben würden, hätten wir dann nicht auch dessen Grenze akzeptiert, die Ulbricht im Görlitzer Vertrag der Volksrepublik Polen bestätigt hat?

Es wird folglich bei jedem Schritt, den wir tun, zu überlegen sein was er zwangsläufig zur Folge haben muß.

Was ist eigentlich noch realistisch?

Wie sich Bonn und Warschau den Dialog vorstellen — Vertriebene dürfen nicht übergangen werden

Bonn — Eine unvermutete, heftige Kontroverse ist zwischen der Chefin der Hamburger „Zeit", Gräfin Dönhoff und dem stellvertretenden Chefredakteur der regim-polnischen „Zycie Warszawy", Ryszard Wojna, entstanden. Gräfin Dönhoff hatte dafür plädiert, bei dem jetzt anhebenden Dialog mit Polen nicht nach rückwärts zu blicken, sondern an die Zukunft zu denken, die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie nicht an den Anfang zu stellen, sondern eine Formel zu finden, die von beiden Seiten akzeptiert werden könne.

Wojna ist darüber tief enttäuscht, ja entrüstet. Er wirft der Gräfin vor, gegen den guten Stil der „Zeit" verstoßen und sich auf eine — manh öre und staune — solidarische Ebene mit der Revanchistenpresse, dem „Deutschen Ostdienst" des Bundes der Vertriebenen beispielsweise begeben zu haben. Der Chefredakteur des DOD, Clemens J. Neumann, der in diesem Zusammenhang von Wojna zitiert wird, hatte sich nämlich erlaubt, daran zu erinnern, daß der Weg nach Warschau nicht nur über Auschwitz, sondern auch über die Stationen der Passion der Vertriebenen führe. Deshalb, so schrieb Neumann, müsse der Dialog im Lichte der Wahrheit geführt werden, wenn er zu einer redlichen und dauerhaften Verständigung führen solle.

Wojna will nun zwar die im deutschen Namen an Polen verübten Verbrechen keinesfalls, um so mehr und um so gründlicher aber die polnischen Vertreibungsverbrechen vergessen, weil anders der Verhandlungsposition Warschaus gegenüber der Bundesrepublik Deutschland der moralische Vorsprung entzogen werden könnte, kraft dessen die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als von Polen als unerläßliche Vorbedingung für eine Normalisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses gefordert werden müsse.

Marion Dönhoff beeilt sich, einigermaßen betroffen, in ihrer Antwort an Wojna zu versichern, daß sie keinesfalls vergessen habe, was Polen von deutscher Seite angetan worden sei. Hier wie auch sonst, deckt sie jedoch über die von polnischer Seite an ihrer Heimat Ostpreußen und an ihren Landsleuten aus den anderen ostpreußischen Provinzen von polnischer Seite verübten Verbrechen den Mantel der Nächstenliebe. Sie bleibt jedoch dabei, daß generell ein neuer Anfang gemacht werden müsse, daß die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie nicht Vorbedingung des deutsch-polnischen Gespräches sein dürfe, daß sie vielmehr, — und hier wird das Kätzchen aus dem Sack gelassen — „eines Tages das Ergebnis" der Verhandlungen sein könnte.

*

Wer die Bonner Verhältnisse kennt, wer mit den Vorstellungen des Beraterkreises von Kanzler und Außenminister einigermaßen vertraut ist, der wird unschwer erkennen, daß sich die Ansichten der „Zeit"-Gräfin, die im Bonn von heute durchaus persona grata ist, mit dem offiziellen Konzept für den Dialog mit Polen weitgehend decken. Dieses Konzept ist dem des Warschauer Regimes diametral entgegengesetzt. Bonn will Gespräche ohne beiderseitige Vorbedingungen führen. Warschau sollen jedoch goldene Brücken für ein Einverständnis mit der Ausklammerung der Oder-Neiße-Frage gebaut werden.

Mit Rücksicht auf dieses delikat angelegte Konzept sieht man in Bonn als inopportun an, den Unrechtstatbestand der Vertreibung von 10 Millionen Deutschen aus den Ostgebieten nur aus Polen ins Gespräch zu bringen. Auch an die Vertreibung der Juden aus Polen, die jetzt einiges Aufsehen insbesondere in der westlichen Auslandspresse macht, und die auch Gräfin Dönhoff nicht ruhig schlafen läßt, will Bonn aus gleichen feinfühligen Rücksichten nicht erinnern.

Wie das alles der parlamentarischen Vertretung des deutschen Volkes, der Opposition wie vor allem auch dem unmittelbar betroffenen Teil, den Vertriebenen, beigebracht werden soll, weiß man in Bonn noch keineswegs. Über eines aber ist man sich im klaren: Jedes Abkommen mit Polen, das den Tatbestand der Oder-Neiße-Linie berührt, bedarf einer breiten Basis der Zustimmung im Volke, wenn es in Warschau als eine konstante, dauerhafte Lösung angesehen werden soll. Aus diesem Grunde wurde auch kürzlich das Präsidium des Bundes der Vertriebenen von Außenminister Scheel zu einem ersten Meinungsaustausch eingeladen. In weiteren Gesprächen will die Bundesregierung bemüht sein, ein Übereinkommen mit den Vertriebenen zu treffen.

Noch steht allerdings völlig dahin, ob es möglich sein wird, eine Formel zu finden, mit deren Hilfe die weitgehend differierenden Standpunkte überbrückt werden können.

Was auch immer die polnischen Ansichten von denen der Vertriebenen trennt, in einem sind sie sich einig, nicht mit ausgeklügelten dialektischen Formeln kann eine friedliche und dauerhafte Lösung des deutsch-polnischen Problems angestrebt und bewirkt werden. Der kategorische Grundsatz der Vertriebenen lautet, daß Menschenrechte unteilbar sind und daß sie jeder Art von Friedensordnung zugrundegelegt werden müssen. Jede andere Auffassung wäre unrealistisch und unvertretbar.

S. N.

Unser
KOMMENTAR

Vor 25 Jahren

Vorbemerkungen zu einer Chronik

In diesem Monat beginnt „Das „Ostpreußenblatt“ eine Serie von Berichten über die Ereignisse des Jahres 1945, welche für Ostdeutschland und seine Bewohner einen schicksalhaften Einschnitt brachten. Es soll versucht werden, sowohl mit Überblicken als auch mit Einzeldarstellungen jenes Geschehen vor fünfundzwanzig Jahren nachzuerzählen, das als Schlußakt des Krieges auf ostdeutschem Boden ablief.

Unsere Berichte werden in nüchterner Sprache gehalten sein. Lautes Pathos und weinerliches Sentiment gehören nicht in diese Chronik. Sie würden unseren Blick zurück verfälschen. Die Überlebenden haben ihre eigenen Erinnerungen an den Schrecken und das Grauen. Die Jungen wollen die karge Wahrheit.

Bei unserem Rückblick lösen wir aus einem Gesamtzusammenhang einen Abschnitt heraus, weil er uns Ostdeutsche besonders angeht. Kämpfe, Flucht und Vertreibung sind das unmittelbare Erlebnis nicht nur der Soldaten, sondern gerade auch der Zivilbevölkerung gewesen.

Darüber hinaus gehen jene Ereignisse jeden Deutschen an. Kämpfe hat es in der Schlußphase des Zweiten Weltkrieges auch anderswo auf deutschem Boden gegeben. Aber nirgendwo anders als eben nur in Ostdeutschland und in den volksdeutschen Wohngebieten gab es Flucht und Vertreibung für Frauen und Kinder, alte Menschen und Nichtkämpfer.

Keiner der Ostdeutschen hat, als er die Flucht vor der Roten Armee antrat, seine Heimat endgültig aufgeben wollen. Jeder hatte den Willen, nach Ende des Krieges zurückzukehren. Manchem gelang dieser Rückweg. Aber das Bleiben in der Heimat währte für die meisten nicht lange. Das ist allein ein ostdeutsches Schicksal gewesen.

Einer Zeit, welche sich nach Frieden sehnt, tut es gut, an Krieg und Verderben erinnert zu werden: Damit Frieden nicht als gedankenleeres Vergessen der Gewalt mißverstanden werde. Die Abgründe der Verblendung und des Hasses klaffen überall. Man muß sie sehen und dann auf Rache und Vergeltung endgültig verzichten, wie es die Flüchtlinge und Vertriebenen allen Deutschen voran vor zwanzig Jahren öffentlich getan haben.

Die „Charta der Heimatvertriebenen“ ist die Antwort der Ostdeutschen an die östlichen Nachbarvölker. Das Angebot, zum Frieden auf der Grundlage von Recht und Gerechtigkeit zurückzufinden, liegt auf dem Tisch. Unsere Chronik ist ihm verpflichtet.

Ulbrichts Ziel weiterhin unverändert

Letzte Klarheit: Selbst für Anerkennung kann Bonn kein Sonderhonorar erwarten

Wenngleich der Fraktionsvorsitzende der Sozialdemokraten, Herbert Wehner, in einem kurz vor Weihnachten gegebenen Interview auch Bedenken hinsichtlich der Möglichkeit einer baldigen Wiedervereinigung Deutschlands äußerte, so hat er hierbei dennoch mit Nachdruck auf das Selbstbestimmungsrecht hingewiesen, auf das auch die Deutschen nicht verzichten können. Er hat aber auch mehrfach — und zuletzt bei der Berliner Tagung des „Kuratoriums Unteilbares Deutschland“ — mit Skepsis vor allzu viel Geschäftigkeit in Sachen der deutschen Ostpolitik gewarnt.

Und in der Tat: wenn man nüchtern überprüft, welche Erfolge unsere Bereitschaft, das Verhältnis zum Osten zu bereinigen, bisher gezeitigt hat, wird man feststellen, daß bisher wenig Pluspunkte eingesammelt werden können. Wir haben in Moskau die Unterschrift unter den Atomsperrvertrag geleistet; dafür wurde uns keinerlei Gegenleistung geboten.

Gewiß, Moskau hat sich bereiterklärt, über einen Gewaltverzicht mit uns zu verhandeln. Aber da Moskau weiß, daß wir keine Gewalt anzuwenden in der Lage wären, ist nicht ausgeschlossen, daß der Kreml hierunter etwas ganz anderes versteht als die Deutschen sich gemeinhin darunter vorstellen. Ein Gewaltverzicht scheint von Moskau immer nur so verstanden zu werden, daß er geeignet sein soll, den sowjetischen Besitzstand nach dem zweiten Weltkrieg zu garantieren.

Was die von den Sowjets angestrebte und auch von Bonn begrüßte Sicherheitskonferenz angeht, so ist es keineswegs erklärte Absicht der Russen, bei einer solchen Konferenz auf den Interventionsanspruch gegen die Bundesrepublik zu verzichten. Vielmehr ist ihr letztes Ziel den Abzug der Amerikaner aus Europa zustande zu bringen.

Was das Verhältnis zu Polen angeht, so hat Warschau eindeutig erkennen lassen, daß man nicht beabsichtig, über die Demarkationslinie an Oder und Neiße zu verhandeln. Vielmehr will man diese „Grenze“ als ein Faktum ansehen, über das keine Verhandlungen mehr notwendig sind. Dabei gibt es neben dieser strittigen Grenzfrage noch zahlreiche andere Komplexe, über die zu sprechen sein wird, wie etwa die Lage der einen Million Deutschen, die heute noch im Verantwortungsbereich Gomulkas leben. Es ist eine Frage, ob die Volksrepublik Polen bereit sein will, über die Frage eines Volksgruppenrechtes und über die Freizügigkeit zu verhandeln.

Was aber Ulbrichts „zweiten deutschen Staat“ angeht, so hat der Staatsratsvorsitzende gerade noch rechtzeitig vor Jahresende allen bundesdeutschen Träumern eine Lektion erteilt. Vor dem 12. Plenum des SED-Zentralkomitees nämlich forderte Ulbricht jetzt wieder die Regelung der Beziehungen auf „der Grundlage der Gleichberechtigung und der Nichtdiskriminierung“ und er verlangt den Abschluß eines „völkerrechtlichen Vertrages“ mit der „gegenseitigen staatlichen Anerkennung“.

Ulbricht räumt der neuen Bundesregierung die Chance ein, sich für einen wirklichen Neubeginn zu entscheiden und er fragt, weshalb „sollte es nicht möglich sein, daß die sozialistische DDR, welche zum ersten Mal in der deutschen Geschichte den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus zum Erfolg geführt hat, zu einer gutnachbarlichen Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten in Westdeutschland kommt?“

Die Voraussetzungen für eine „gutnachbarliche Zusammenarbeit“ ist und bleibt für Ulbricht die Anerkennung der europäischen Nachkriegsgrenzen, wobei er eben das Territorium der „DDR“ ebenfalls als einen selbständigen Staat gewertet und anerkannt wissen will. Anerkannt ohne wenn und aber — auch keineswegs so, daß die Beziehungen „von besonderer Art“ sind, sondern so, wie das unter souveränen Staaten üblich ist. Nun könnte man glauben, Ulbricht wäre bereit, für eine solche Anerkennung einen Preis zu zahlen. Etwa in der Art, daß es wieder zu einem geregelten Nebeneinander kommen würde, wie das zwischen Staaten an sich üblich ist. Etwa in der Weise, daß die Mauer fallen, der Schießbefehl aufgehoben würde und die Menschen in Mitteldeutschland wieder reisen könnten, so wie das in freien Ländern der Welt üblich ist. Darüber ließ Ulbricht jedoch kein Wort verlauten. Vielmehr ließ er wissen, daß die neue Bundesregierung für die von ihm verlangte Anerkennung „von der Regierung der DDR auch kein irgendwie geartetes Honorar verlangen“ könnte.

Selbst wenn sich in diesen Tagen um das Weihnachtsfest und zwischen den Jahren neue Fakten ergeben sollten, die wir auf Grund unseres Drucktermins in dieser Ausgabe noch nicht berücksichtigen konnten, so gehen wir doch sicherlich nicht fehl bei der Feststellung, daß alle von Ost-Berlin unternommenen Schritte nur dem bisher von Ulbricht verfolgten Ziel dienen und die völkerrechtliche Anerkennung seiner Herrschaft herbeiführen sollen. **H. S.**

Kein Vorgriff auf Friedensordnung

Bndestagspräsident bekennt sich zu unserer Entschließung

Hamburg — Die von der Landesvertretung der Landsmannschaft Ostpreußen auf ihrer Tagung am 22. November 1969 gefaßte Entschließung, in der die Bundesregierung auf das verfassungsrechtliche Gebot hingewiesen wurde, hat nicht nur in den Kreisen der heimatvertriebenen Ostpreußen, sondern auch bei den Bonner Bundesbehörden entsprechende Beachtung gefunden.

Das Auswärtige Amt hat zu der Entschließung der Landsmannschaft festgestellt, die Bundesregierung sei bereit, „mit der polnischen Regierung über den Austausch von Gewaltverzichtserklärungen unter Einschluß des Grenzproblems zu verhandeln, allerdings nicht im Vorgriff auf eine künftige europäische Friedensordnung, durch die die deutsch-polnische Grenze erst endgültig festgelegt werden kann. Diese Besprechungen sollen eine Lösung vorbereiten, die von beiden Völkern akzeptiert werden kann. Nur bei einer erfolgreichen Durchführung dieser Politik erscheint es möglich, daß die erstrebte europäische Friedensordnung Gestalt gewinnt, in der auch das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes verwirklicht werden könnte.“

Das Auswärtige Amt bittet in seinem Schreiben die Landsmannschaft um Verständnis und um Unterstützung für diese Politik.

Von besonderem Wert dürfte die Bekundung des Bundestagspräsidenten von Hassel sein, der ausdrücklich feststellt, er habe diese Entschließung der Landsmannschaft mit großer Aufmerksamkeit gelesen und stimme ihrem Inhalt vollauf zu.

Auch der Chef des Bundeskanzleramtes ließ mitteilen, daß unser „Anliegen aufmerksame Beachtung gefunden hat“. Ebenso will der Bundesminister für innerdeutsche Fragen den Inhalt dieser Entschließung in „seine Überlegungen einbeziehen“. Neben diesen Schreiben sind der Landsmannschaft zahlreiche andere Bekundungen der Zustimmung zugegangen.

Abzug der Amerikaner als letztes Ziel des Kremls

Daneben sollen gesellschaftliche Änderungen die Annäherung herbeiführen

Nicht selten verhindern die Tagesgeschäfte eine gründliche Analyse unserer Situation. Doch scheint gerade jetzt, da Bewegung in unsere Ostpolitik gekommen sein soll, hierzu eine besondere Notwendigkeit gegeben. Das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Russen kann nur auf dem Hintergrund der letzten 50 Jahre richtig gesehen und gewertet werden. Im Jahre 1917 gelang es den Bolschewiki, Rußland zu erobern. Fünfzig Jahre später stehen die Soldaten der Roten Armee an Rußlands Westgrenze. Zwanzig Elitedivisionen der Sowjetunion sind zwischen Elbe und Oder stationiert. Betrachtet man von Moskau aus das westliche Vorfeld, so erfüllt die „DDR“ die wichtige Funktion eines Schlußsteins in dem angelegten Ring der Satelliten. Die 20 Divisionen gewährleisten nicht nur die Botmäßigkeit der „DDR“, sie sind auch ein Sicherheitsfaktor gegenüber allen Möglichkeiten, die sich im Ostblock ergeben könnten. Die Invasion der CSSR im vergangenen Jahr hat deutlich gemacht, zu welchen Strafaktionen die Sowjetführung bereit ist, wenn ihr diese Botmäßigkeit bedroht erscheint.

Die Sowjetunion verdankt ihre derzeitige Position in Europa neben dem Einsatz ihrer Armee einmal dem Pakt, den Josef Stalin mit Adolf Hitler einging, und zum anderen der Tatsache daß Roosevelt nach dem Kriege den imperialistischen Drang der Sowjets nicht mehr einzudämmen verstand.

Der westlichen Welt ist zu spät aufgegangen, daß ihr im Kommunismus keineswegs nur eine Weltbeglückungsidee gegenüberstand. Vielmehr ist diese Idee mit den alten imperialen Zielen der Zaren gepaart, und niemand sollte glauben, mit den Ergebnissen von 1945 sei bereits eine Saturierung erreicht.

Gerade für die Deutschen wird es notwendig sein, sich daran zu erinnern, was Lenin einmal verkündet hat. Dieser Lehrmeister des Kommunismus vertrat die Auffassung, daß der, der Deutschland besitzt, auch Europa beherrschen wird. Die Sowjetführer haben keinen Grund gesehen, sich von Lenin zu distanzieren und die in der Sowjetunion zu beobachtende Restalinisierung läßt erkennen, daß der Sieg der harten Breschnew-Linie in Moskauer Führungskreisen nicht mehr umstritten ist.

Es ist der Sowjetunion nach 1945 nicht gelungen, ganz Deutschland mit dem Kommunismus zu überziehen. Der Westen hat auch im eigenen Interesse zu verhindern gewußt, daß fast 60 Millionen Menschen dem jetzt schon gewaltigen Potential der Sowjetunion zugeschlagen wurden. Die Freiheit dieser Menschen in der Bundesrepublik basiert auf der Zugehörigkeit zum freien Westen und vor allem auf enger Verbindung zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wenn aber die Sowjets ihr altes Ziel, die Ausbreitung des Kommunismus über Europa, nicht aufgegeben haben, wird zu prüfen sein, auf welchem Wege dasselbe erreicht werden könnte.

Wissend, daß die Freiheit und Sicherheit der Bundesrepublik auf ihrer Verzahnung mit dem Westen beruhen, werden die Sowjets es darauf anzulegen versuchen, die USA aus Europa hinauszukomplimentieren. Als ein geeignetes Mittel erscheint ihnen ausgerechnet eine europäisch Sicherheitskonferenz, bei der der sowjetische Besitzstand konsolidiert und der Aufenthalt der Amerikaner in Europa als überflüssig festgestellt werden. Nicht von ungefähr warnte deshalb der belgische Sozialist Paul Henri Spaak die Europäer vor der Gefahr einer tödlichen Falle, die von den Sowjets gestellt ist.

Neben dem Abzug der Amerikaner gibt es für die Sowjets aber noch ein zweites Sicherheits„problem“. Dieses ist gesellschaftspolitischer Art. Man wird in Moskau das sowjetische Sicherheitsbedürfnis erst dann als befriedigt bezeichnen, wenn es gelungen ist, in der Bundesrepublik eine Umwandlung unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung herbeizuführen. Moskau weiß genau, daß die Bundesrepublik für die Russen keine militärische Gefahr bedeutet. Wenn man trotzdem mit Bonn über einen Gewaltverzicht verhandelt, so doch nur, um mit Hilfe dieser Erklärung die Anerkennung der „DDR“ durch die Bundesrepublik zu erreichen.

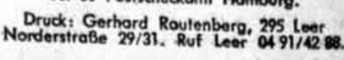
Moskau glaubt sein Ziel, auch die Bundesrepublik Deutschland in seinen Einflußbereich einzubeziehen, durch einen gesellschaftlichen Wandel einer- und durch die Entblößung durch die USA andererseits herbeiführen zu können. Das Wissen um eine solche Absicht sollte uns aufzeigen, was getan werden muß, um eine solche Entwicklung zu verhindern. **H. G.**



„Unterzeichnen Sie hier bitte!“

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

„Nur noch ein Trümmerhaufen..."

Eine Vorbetrachtung zu einem Dokumentarbericht über das europäische Drama 1939—1945



Als Hitler und Stalin noch zusammenspielten: Deutsche und sowjetische Truppen treffen sich auf polnischem Boden. Foto AP

Wenngleich auch schwerlich in Polen heute noch jemand an eine militärische Bedrohung seitens der Bundesrepublik Deutschland glauben kann, diese Behauptung vielmehr zur Standardvokabel der kommunistischen Propaganda gehört, so mag dennoch die Erinnerung an Hitlers Feldzug vom September 1939 geeignet sein, antideutsche Gefühle zu aktivieren. So, wie man in Polen nur von Auschwitz spricht und niemand — wenigstens die offizielle Propaganda — nicht daran denkt, die ausländischen Gäste etwa auch in den Wald von Katyn zu führen, so peinlich hütet man sich in Warschau davor, darauf hinzuweisen, daß Hitlers Feldzug gegen Polen vor allem durch den deutsch-sowjetischen Pakt, den Ribbentrop und Molotow im Kreml unterschrieben, ermöglicht wurde.

Erst nach dem Kriege wurde bekannt, daß diesem Nichtangriffspakt ein geheimes Zusatzprotokoll beigefügt war, in dem „die hohen Vertragschließenden", also Hitler und Stalin, sich hinsichtlich der Zerschlagung Polens und der Aufteilung der gemeinsamen Beute vereinbarten.

Hätte die Sowjetunion im Jahre 1939 die Möglichkeit gehabt, Hitler von seinem Vorsatz abzubringen? Die Frage eines Vorsatzes ist zunächst strittig. Selbst fremde Diplomaten, darunter in Berlin akkreditierte Botschafter der Westmächte vertraten noch im August 1939 die Auffassung, daß Hitler es zunächst darauf anlege, mit Polen auf dem Verhandlungswege zu einer Übereinkunft zu gelangen. Hier sei der Gedanke einer exterritorialen Linie quer durch den Korridor genannt, durch die das übrige Reichsgebiet unmittelbar mit Ostpreußen verbunden werden sollte.

Stalins Absicht

Auf die Frage aber, ob die Russen die Entwicklung hätten verhindern können, wird eine Antwort gegeben, wenn wir Josef Stalin zitieren. Der damalige sowjetische Diktator, dessen 90. Geburtstag sich in den letzten Dezembertagen jährte und dessen Büste jetzt wieder aus der Versenkung geholt und auf das Podest gestellt wurde, erklärte am 19. August 1939:

„Wir sind absolut überzeugt, daß Deutschland, wenn wir einen Bündnisvertrag mit Frankreich und Großbritannien schließen, sich gezwungen sehen wird, vor Polen zurückzuweichen. Auf diese Weise könnte der Krieg vermieden werden, und die anschließende Entwicklung wird bei diesem Zustand der Dinge einen für uns gefährlichen Charakter annehmen. Auf der anderen Seite wird Deutschland, wenn wir sein Angebot zu einem Nichtangriffspakt annehmen, sicher Polen angreifen, und die Intervention Frankreichs und Englands in diesem Krieg wird unvermeidlich werden.

Unter solchen Umständen werden wir viel Chancen haben, außerhalb des Konflikts zu bleiben, und wir können mit Vorteil abwarten, bis die Reihe an uns ist. Das ist genau das, was unser Interesse fordert. Daher ist unsere Entscheidung klar: Wir müssen das deutsche Angebot annehmen und die französisch-englische Mission mit einer höflichen Ablehnung in ihre Länder zurückschicken.

Ich wiederhole, daß es in unserem Interesse ist, wenn der Krieg zwischen dem Reich und dem anglo-französischen Block ausbricht. Es ist wesentlich für uns, daß der Krieg so lange wie möglich dauert, damit die beiden Gruppen sich erschöpfen. In der Zwischenzeit müssen wir die politische Arbeit in den kriegführenden Ländern intensivieren, damit wir gut vorbereitet sind, wenn der Krieg sein Ende nehmen wird."

Warten können ...

Die Bonner Studiengesellschaft für Zeitprobleme hat in ihrer Analyse der „sowjetischen Deutschlandpolitik 1917—1941" die Feststellung getroffen, Stalin glaubte vorauszusehen, „daß die Deutschen, Franzosen und Engländer sich in einem vermutlich jahrelangen Krieg erschöpfen würden, und nach den Erfahrungen von 1914—18 mußte in allen an diesem Kriege beteiligten Ländern mit der physischen und seelischen Erschöpfung die „revolutionäre Situation" eintreten, derer der Kommunismus bedurfte — dies aber würde die historische Stunde für die militärische und politische Intervention des Sowjetkommunismus sein."

Selbst die Briten haben — und später wurde das offenkundig — genau gewußt, daß dieser Pakt zwischen Hitler und Stalin den Feldzug gegen Polen ausgelöst hat und so teilte „Time" in seinem Heft vom 12. Januar 1959 (S. 31) die Frage der britischen Regierung mit, warum die Russen unter anderen historischen Dokumenten nicht den Molotow-Ribbentrop-Pakt von 1939 erwähnt haben, der „den Ausbruch des Krieges unvermeidlich machte."

Wenn Großbritannien mit seiner Garantie für Polen im Jahre 1939 Hitler zweifelsohne eine eindeutige Warnung erteilen und eine weitere Gebietserweiterung des Deutschen Reichs nicht hinnehmen wollte, so ist es keineswegs so, daß die polnische Politik zwischen den beiden Weltkriegen immer die Zustimmung der Briten gefunden hätte. Pilsudskis Übereinkunft mit dem Deutschland Hitlers wurde mit Unbehagen beobachtet und — dieser Feststellung kommt gerade im Hinblick auf die Beteiligung von Truppen der Volksrepublik Polen an der von der Sowjetunion befohlenen Invasion der CSSR bei — Winston Churchill hat in seinem Werk „Der Zweite Weltkrieg", 1. Buch, Band I kritisch ausgeführt:

„Wir erlebten es, wie die Polen nicht schnell genug, während die Deutschen schon gierige Blicke auf ihr Land richteten, ihre Beute bei der Ausplünderung und Zerstörung der Tschechoslowakei an sich reißen konnten. Während der Krise war den britischen und französischen Botschaftern die Türe verschlossen, und es wurde ihnen sogar der Zutritt zum Außenministerium des polnischen Staates verweigert. Es bleibt eine geheimnisvolle Tragödie in der europäischen Geschichte, daß Polen wiederholt und hartnäckig Fehler in fast jedem Teil seines Staatslebens beging..."

Winston Churchill wurde noch sehr viel deutlicher, als er über Polens Haltung bei der Errichtung des Protektorats meinte: „Nachdem fahrlässig auf jeden Beistand verzichtet, alle Vorteile beiseite geschoben worden waren, trat Großbritannien, Frankreich an der Hand führend, mit einer Garantie für die Integrität Polens hervor — jenes Polen, das sich erst sechs Monate zuvor mit der Gefräßigkeit einer Hyäne an der Plünderung und Zerstörung des tschechoslowakischen Staates beteiligt hatte."

Nach der militärischen Niederwerfung Polens im September 1939 begrüßten sich deutsche und sowjetische Offiziere an der polnisch-sowjetischen Demarkationslinie genau so, wie sich 6 Jahre später auf deutschem Boden amerikanische und sowjetische Soldaten freundschaftlich begegneten. Auch in den zwei folgenden Jahren, bis zum Juni 1941, rollte gemäß den getroffenen Vereinbarungen Öl und Getreide aus der Sowjetunion in das Reich und die Sowjets dachten nicht daran, im Interesse Polens zu intervenieren.

Der Wandel

Eine Änderung ergab sich erst nach dem Angriff Hitlers auf die Sowjetunion. Sicherlich sind noch nicht die letzten Schleier gelüftet, so daß erkennbar wäre, was Hitler letztlich veranlaßte, einen Feldzug gegen die Sowjetunion zu beginnen, von dem neutrale Beobachter sagen, daß er zunächst wild improvisiert werden mußte. Aber es dürfte in diesem Zusammenhang interessant sein zu wissen, was Generaloberst Halder, selbst Mitglied der Widerstandsbewegung, über die Situation im Sommer 1941 ausgeführt hat. Der damalige Chef des Generalstabs des Heeres, der wohl den größten Einblick in die Geschehnisse hatte, schildert die Lage vor Beginn des deutschen Aufmarsches 1941 wie folgt:

„Rußland rückte in die ihm als Interessensphäre zugestandenen Baltischen Länder mit immer stärkeren Truppenverbänden ein, an der deutsch-russischen Demarkationslinie standen über eine Million Soldaten in Kriegsformation mit Panzern und Luftgeschwadern wenigen in breiten Abschnitten überdehnten deutschen Sicherheitsverbänden gegenüber." In seinem Werk „Hitler als Feldherr" (Seite 36 bis 37) fährt Generaloberst Halder dann fort „... stand seine (Hitlers) feste und nicht unbegründete Überzeugung, daß Rußland sich zum Angriff auf Deutschland rüste. Wir wissen heute aus guten Quellen, daß er damit recht hatte."

Wie weit die in der „Geschichte des großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion 1941 bis 1945" enthaltene Aussage: „Die angewachsenen Kräfte der Sowjetunion erlaubten für den Fall eines Krieges eine entschlossene strategische Zielsetzung, bis hin zu einer völligen Zerschlagung des Aggressors auf seinem Territorium. Der Hauptgesichtspunkt in den Kriegshandlungen für die Erreichung dieser Ziele war der Angriff, auf dessen theoretische Ausarbeitung große Aufmerksamkeit gerichtet wurde" in dem Sinne gewertet werden kann, der aus den Darstellungen des Generalobersten Halder spricht, soll hier nicht weiter untersucht werden.

Erst als die Sowjetunion gemeinsam mit den Westmächten im Krieg gegen Deutschland stand, entwickelte sie ihr Interesse an Polen und da kam ihr gelegen, was „Kurier Polski" bereits am 10. August 1939 geschrieben hatte: „So wie Karthago vor 2000 Jahren zerstört werden mußte, erheben sich heute immer mehr Stimmen, die den Herrschaftsgelüsten Deutschlands über die Völker Europas ein für allemal ein Ende bereiten wollen... Immer allgemeiner sei jetzt die Auffassung, daß „Karthago" zerstört werden müsse. Mit raschen Schritten nähere sich der Augenblick, an dem die Auffassung über die Notwendigkeit der Beseitigung des Pestherdes im Zentrum Europas Allgemeingut wird. Dann werde von Deutschland nur noch ein Trümmerhaufen übrigbleiben."

Der polnische Außenminister Beck hat in einem Gespräch, das er im Sommer 1939 mit seinem rumänischen Kollegen Grigore Gafencu führte, Polen als einen „Vorposten" bezeichnet, der, würde er fallen, dem bolschewistischen Ansturm die Tore nach Europa öffnen würde. Die Spekulation der bürgerlichen Politiker Polens nach Aufrichtung eines unabhängigen demokratischen polnischen Staates erwies sich als ein Trugschluß. London ließ die dort akkreditierte Exilregierung Polens fallen und gab Stalin nach, der die Einsetzung einer kommunistischen Regierung in Polen und damit die Errichtung eines sozialistischen Anrainerstaates an seiner Westgrenze erzwang.

Diese Vorgeschichte muß man genau kennen, wenn man das Verhalten der Sowjetunion auf den Konferenzen in Yalta, Teheran, Casablanca und schließlich in Potsdam verstehen will. Selbst im November 1941 — als deutsche Truppen bereits tief in die Sowjetunion eingedrungen waren — setzte sich Stalin in seiner Rede vom 6. November 1941 für ein „starkes und unabhängiges Polen" ein, nachdem es ihm sogar gelungen war, in einem am 30. 7. 1941 in London geschlossenen polnisch-sowjetischen Abkommen sich gegenseitige Hilfe im Kampf gegen Deutschland zuzusichern. In dieser zitierten Rede forderte Stalin zwar zur Vernichtung der Deutschen auf, „die in das Gebiet unserer Heimat als Okkupanten eingedrungen sind", hielt damals aber noch zweckdienlich, die Eroberung fremder Gebiete und die Unterwerfung fremder Völker abzulehnen.

Dr. Wolf Frhr. von Wrangel zeigt in seiner jetzt vorgelegten Schrift „Deutschland im gespaltenen Europa" (Verlag Rautenberg, Leer/Ostfriesland) auf, daß sich die UdSSR und England durch das Übereinkommen vom 12. 7. 1941 über ein gemeinsames Vorgehen in dem Kriege gegen Deutschland verständigt hatten und sagt. „Bereits einen Monat später gaben die USA und England in der Atlantik-Charta" vom 14. August 1941 bekannt, daß sie „keinerlei Gebiets- und sonstige Vergrößerungen" erstreben, allen Völkern das Recht zuerkennen, die Regierungsform zu wählen, unter der sie leben wollen und „keine Gebietsveränderungen wünschen, die nicht mit den frei zum Ausdruck gebrachten Wünschen der betreffenden Völker übereinstimmen." Nach der Beseitigung „der Nazityrannei" hoffen sie einen Frieden abzuschließen, „der allen Nationen die Möglichkeit gibt, in Sicherheit innerhalb der eigenen Grenzen zu leben."

In Zahlen

Schon im Jahre 1956 hat die Aktion „Niemals vergessen" von Studenten der Universität Bern (!) analysiert, was es mit der „Sicherheit innerhalb der eigenen Grenzen" auf sich hatte. Nämlich:

Baltikum: Heute sind es 30 Jahre her, seit die Sowjetunion die unabhängigen baltischen Republiken Litauen (65 000 km²), Lettland (64 000 km²) und Estland (45 000 km²) überfiel und einverleibte.

Polen: Dieses von der Roten Armee „befreite Land" mußte 181 000 km² seines Territoriums an die UdSSR abtreten und wurde dafür mit 103 730 km² deutschen Gebietes „entschädigt". Das Resultat ist die fragwürdige Oder-Neiße-Linie, die heute noch umstrittene Grenze zwischen der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, der sogenannten DDR, und Polen.

Rumänien: Es mußte den russischen „Freunden" Bessarabien (44 000 km²) und die Nordbukowina (6000 km²) abtreten.

CSSR: Die Tschechoslowakei hatte ihre Befreiung mit 13 000 km² ihres Territoriums zu bezahlen, die der UdSSR einverleibt wurden.

Finnland: Im Waffenstillstand von 1940 verlor es 65 000 km² seines Gebietes an die Sowjetunion.

Einschließlich fernöstlicher Gebiete annektierte die Sowjetunion seit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 710 000 km². Auch die Oder-Neiße-Linie ist — gesamthaft betrachtet — nichts anderes als ein Produkt russischer Eroberungspolitik. Diese Tatsachen rufen uns alle auf."

Angesichts solcher Gebietseroberungen durch die Sowjetunion konnte es nicht wundern, wenn der Außenminister der USA, John Foster Dulles die Feststellung traf: „Wir haben z. B. trotz der Atlantik-Charta an die Sowjetunion die Rechte schwacher Völker verschachert, wie etwa die Polens und Chinas. Wir haben uns in Deutschland an einer Politik und Praxis beteiligt, die unmenschlich und ungerecht sind."

In Erkenntnis dieser tragischen Situation hat im Jahre 1948 der Militärgouverneur der USA in Deutschland, General Lucius D. Clay, warnend darauf hingewiesen, daß, wenn Berlin fallen sollte, „Deutschland als Nächstes an die Reihe kommen (wird). Wenn wir Europa gegen den Kommunismus halten wollen, dürfen wir nicht weichen.... Treten wir den Rückzug an, ist unsere Stellung in Europa bedroht. Wenn Amerika das jetzt nicht versteht, nicht weiß, daß der Würfel geworfen wird, dann wird es dies niemals tun, und der Kommunismus wird nicht aufzuhalten sein." F. M.

Wir möchten diese kurze Betrachtung des europäischen Dramas 1939—1945, dessen Auswirkungen auch heute noch in Europa wirksam sind, dem Dokumentarbericht voraustellen, mit dem wir, beginnend mit der nächsten Ausgabe, den Ereignissen des Jahres 1945 gebührenden Raum geben.

Südtirol und die Oder-Neiße-Frage

Warschau berichtet nicht über die Einigung zwischen Wien und Rom

Die polnische Auslandspropaganda ist von jeher darauf bedacht gewesen, insofern einen Zusammenhang zwischen dem Problem Südtirol und der Oder-Frage-Frage zu konstruieren, als beständig behauptet wurde, hier wie dort äußere sich das Streben nach einer „Wiedererrichtung des Großdeutschen Reiches", und was im Norden der „Drang nach Osten" sei, spiegele sich im Raume der Dolomiten in gegen die italienischen Interessen gerichteten Bestrebungen wider. Angesichts der Beunruhigung der deutschsprachigen Bevölkerung Südtirols über gewisse Erscheinungen der (übrigens vor allem in der Ära des Faschismus besonders vorangetriebenen) Politik der fortschreitenden „Italienisierung" des Landes zwischen dem Brenner und der Salurner Klause wurde von polnischer Seite deutlich genug zum Ausdruck gebracht, daß Massenaustreibungen sich eben doch als ein geeignetes Mittel erwiesen, solche Schwierigkeiten zu verhindern.

So ist es denn auch kein Wunder, daß die polnischen Massenmedien so gut wie überhaupt nicht über die erfreuliche Entwicklung berichtet haben, die sich zwischen Wien und Rom sowie zwischen den Südtirolern und der italienischen Regierung ergeben hat. Nach langwierigen Vorbereitungen hat Rom ein „Paket" von Regelungen ausgearbeitet, das den Südtirolern zwar nicht die volle Autonomie im italienischen Staatsverband bringt, aber doch so manchen gerechtfertigten Forderungen dieser Volksgruppe Rechnung trägt. Das gilt u. a. sowohl im Hinblick auf die Verwaltung und den öffentlichen Dienst als auch in kultureller Hinsicht, indem z. B. die Gleichberechtigung der italienischen und der deutschen Sprache im öffentlichen Leben gewährleistet wird. Trotz mancher Bedenken haben die Südtiroler das „Paket" akzeptiert, was auch seitens der österreichischen Regierung erfolgt ist, und Rom wird für eine entsprechende Verwirklichung Sorge tragen. Die Bundesrepublik Deutschland aber hatte mit alledem nichts, gar nichts zu tun.

Wenn es nun zu einer allgemeinen Beruhigung um die Frage Südtirol kommen kann und sicherlich auch kommen wird, so wird damit zugleich dem europäischen Gedanken ein Dienst erwiesen, der von unschätzbarem Wert ist. Es wird nämlich unter Beweis gestellt, daß es möglich ist, auch nach langer Zeit noch Regelungen selbst für Probleme zu finden, die unter höchst fragwürdigen Umständen hervorgerufen worden sind. Schließlich hatte Italien sich Südtirol nach dem Ersten Weltkriege vor allem aus „strategischen" Gründen inkorporiert und dabei keine Rücksicht auf das vom amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson proklamierte völkerrechtliche Selbstbestimmungsprinzip genommen. Nachdem Hitler und Mussolini dann die sogenannte „Achse Berlin-Rom" konstruiert hatten, war es der „Österreicher" Hitler, der eine „Umsiedlung" der Südtiroler ins Auge faßte, die sogar in einer Anzahl von Fällen durchgeführt wurde. Er wollte hier die von ihm entwickelte „völkische" Ideologie ebenso negativ anwenden, wie er dies in anderer Hinsicht ebenfalls getan hat: So indem er beispielsweise auch Polen aus Gebieten jenseits der Reichsgrenze von 1937, die er annektierte, ins „Generalgouvernement" bringen ließ, woraufhin sich zwar nicht das polnische Volk als solches, aber doch viele Polen — und vor allem die polnische Regierung der letzten Kriegs- und Nachkriegszeit — als gelehrige Schüler des „Führers" erwiesen und nun Massenaustreibungen größten Umfanges vornahmen. Das war wiederum nichts als eine Umkehrung, eine Pervertierung des Selbstbestimmungsrechts, das nach der Atlantik-Charta die Grundrichtlinie für die Regelung territorialer Fragen auch nach dem Zweiten Weltkriege bleiben sollte.

Der „Südtiroler Ausgleich" — so könnte man die Regelung nennen, die in die Wege geleitet worden ist —, zeigt nun vor aller Welt, daß Vernunft, Verantwortungsbewußtsein und humanitäre Gesinnung sehr wohl die Grundlagen für die Bewältigung auch sehr schwieriger Fragen bieten können, wie er eben auch daran erinnert, daß Italien niemals irgendwelche Austreibungen auch nur in Erwägung gezogen hat — selbst unter dem Faschismus nicht. Dem stehen die Massenaustreibungen gegenüber, die in den Oder-Neiße-Gebieten, im Sudetenlande und anderswo erfolgt sind, obwohl selbst nach der kommunistischen Ideologie solche Maßnahmen rechtswidrig und als unmenschliches Verhalten zu verurteilen sind.

Peter Rutkowski



„Meine Verständigungsbereitschaft ist fast grenzenlos" NP-Zeichnung

Auch Walter Scheel sah es einmal ganz anders

Der heutige Außenminister sprach sich 1962 noch für eine europäische Atommacht aus

Das von der Deutschland-Stiftung herausgegebene „Deutschland-Magazin" bringt in seiner letzten Folge einen Auszug aus einer Rede des heutigen Bundesaußenministers Walter Scheel, die dieser am 2. Juli 1962 auf dem Bundesparteitag der FDP in München hielt. Scheel, der damals der Regierung Konrad Adenauer als Entwicklungsminister angehörte, setzte sich mit Nachdruck für die Schaffung einer europäischen Atommacht ein. Welch ein Wandel bis heute, da er am eifrigsten auf eine Unterschrift unter den Atomsperrvertrag drängte und diese Unterschrift als eine große Friedenstat pries! Wir entnehmen der Rede Scheels von 1962 folgenden Auszug:

„Die Voraussetzungen, unter denen 1949 der NATO-Pakt abgeschlossen wurde, haben sich grundlegend geändert. Die Schwierigkeiten der Allianz rühren nicht allein von dem geminderten Gefühl für die Bedrohung her, und sie sind nicht Ausfluß böswilligen Mißtrauens, sie entspringen den ungelösten Problemen der neuen Waffen.

Kennedy hat das treffend ausgedrückt in dem Satz: ‚Das Atom ist leichter zu spalten als zu teilen.' Mit der erdrückenden atomaren Übermacht und der alleinigen Verantwortung für den Einsatz der Mittel, die über Leben und Tod von Hunderten von Millionen von Menschen in Europa, aber diesmal auch in Amerika (Schätzung: 100 Millionen Tote bei einem russischen Atomangriff) entscheiden, ist keine Allianz auf der Basis der Partnerschaft zu führen, welche kunstvollen und künstlichen Formen man auch immer entwickeln mag bis zu dem berühmten deutschen Matrosen auf einer atomaren Überseeflotte! Dies ist der Kern des Problems, für das es vorläufig keine oder nur provisorische Lösungen gibt.

Der Wunsch der Bundesregierung, in einer möglichen multilateralen Atomstreitmacht, — die ich persönlich noch nicht sehe — zu Mehrheitsentscheidungen zu kommen über den Einsatz der Mittel, ist daher durchaus berechtigt und der Wunsch der Franzosen und Engländer, im Ernstfalle eigene Mittel zur eigenen Verfügung zu haben, verständlich.

Die Amerikaner und Russen sind bemüht, den Besitz von Atomwaffen auf die bisherigen Atommächte zu beschränken. Dieser Wunsch ist zur Erhaltung des Weltfriedens richtig und begrüßenswert, vor allem, wenn man an die neue Großmacht China mit ihren weltrevolutionären und revisionistischen Absichten denkt. Auf weite Sicht — General de Gaulle denkt nur in längeren Zeiträumen — dürfte diese Politik jedoch nicht realistisch sein.

In wenigen Jahren werden eine Reihe von Ländern im Besitz von hinreichenden Kenntnissen sein, um Atomwaffen herzustellen. Außerdem wird diese Produktion durch den Fortschritt der technischen Erkenntnisse jeden Tag billiger. Sie kommt daher in den Bereich der Möglichkeiten auch kleiner Länder. Die französische Führung weist wohl mit Recht darauf hin, daß die Schaffung einer hinreichend starken Atommacht keineswegs die finanziellen Möglichkeiten Frankreichs übersteigt. Wieviel weniger würde sie die Möglichkeiten von 250 Millionen Europäern übersteigen, wenn Großbritannien und Frankreich ihre Kräfte und Anstrengungen zusammenlegen und die übrigen europäischen Länder sich beteiligen würden!

Damit ist aber schon das Entscheidende gesagt: Nur eine europäische Atommacht könnte der russischen und amerikanischen ebenbürtig sein und auf eigenen Füßen stehen. Auf die Dauer ist es nicht möglich, daß große Länder und Kontinente auf Leben und Tod von einem noch so guten und treuen Partner abhängen, soviel Gründe auch dafür sprechen mögen.

Amerika wäre daher gut beraten, den zwangsläufigen Prozeß zu antizipieren durch die Unterstützung einer echten europäischen Atommacht, die allerdings nur unter Souveränitätsverzichten auf der Basis einer politischen Gemeinschaft als Steuerungs- und Entscheidungsorgan geschaffen werden kann. Entsteht eine solche Macht mit Hilfe der Vereinigten Staaten, könnten diese sicher sein, daß sie stets nur eine Ergänzung der eigenen Stärke sein wird in einer echten Partnerschaft unter Gleichen ..."

Hoffnungen der SED

„Annäherung an Realitäten"

Die derzeitige Berlin-Initiative der Westmächte wird kaum zu wesentlichen und dauerhaften Verbesserungen im inner- und außerstädtischen Verkehr führen. Ein hoher SED-Funktionär erklärte, seine und die sowjetische Regierung seien sich einig darin, daß sich die Entwicklung in der BRD künftig „von Legislaturperiode zu Legislaturperiode mehr der Erkenntnis der Realitäten annähern" werde. Konzessionen, die heute noch angeboten werden müßten, würden sich erfahrungsgemäß in vier Jahren erübrigen. Bei seinem Gesprächsangebot am 11. Juli sei Gromyko noch davon ausgegangen, daß es in Bonn bei einer wesentlich CDU-bestimmten Außenpolitik bleiben werde.

Westliche Diplomaten betrachten die diplomatische Initiative in Sachen Berlin als Testfrage für den guten Willen der Sowjets im Hinblick auf eine europäische Sicherheitsordnung. Sie soll außerdem die enge Verbindung zwischen der Ostpolitik der BRD und den verbündeten Westmächten und nicht zuletzt das unveränderte Engagement der USA in der Deutschlandfrage demonstrieren.

Gefahr lautloser Demontage

Was wird aus dem „Gesamtdeutschen Institut"?

Seit dem 1. Juli 1969 gibt es in Bonn ein „Gesamtdeutsches Institut / Bundesanstalt für gesamtdeutsche Aufgaben". Hervorgegangen ist es aus dem „Verein zur Förderung der Wiedervereinigung Deutschlands" und seinen Nebeneinrichtungen. Beide Institutionen unterstanden bzw. unterstehen dem Gesamtdeutschen Ministerium, das sich nun bekanntlich Ministerium für innerdeutsche Beziehungen nennt.

In Bonn fragt man sich, ob — und gegebenenfalls wann — auch das erst wenige Monate alte „Gesamtdeutsche Institut" die Namensänderung nachvollzieht. Befürchtungen, daß dieses Institut zum Instrument der SPD würde, haben sich noch nicht bestätigt; noch nicht. An der Spitze steht mit Präsident Rehlinger ein ehemaliger Barzel-Protegé; ihm ist jedoch ein SPD-Chef für Öffentlichkeitsarbeit, der frühere ZDF-Redakteur Fritz Schenck, beigegeben.

Immerhin, einige Entwicklungen der letzten Zeit verdienen Interesse. So wurden im Gesamtdeutschen Institut zwar vier Abteilungen geschaffen, aber welche Abteilung sich mit dem geschluckten, Pankow so unangenehmen Untersuchungsausschuß Freiheitlicher Juristen befaßt, ist unklar. Es scheint, daß dieser Ausschuß, der genaue Nachforschungen über politische Verfolgung in Mitteldeutschland erstellte, den jüngsten Entspannungsgesten zum Opfer gefallen ist. Die Umbenennung der Publikation „SBZ-Archiv" in „Deutschland-Archiv" dürfte ihre Erklärung ebenfalls in dem Wunsch finden, Pankow nicht länger wehzutun.

Eingeschläfert hat man offensichtlich auch den ins Institut eingegangenen „Besucherdienst Berlin", der den Mauerwächtern auf die Nerven ging, weil er deutsche Jugendliche und Ausländer mit Stacheldraht und Wachttürmen konfrontiert.

Vom Institut geschluckt wurde schließlich das „Büro Bonner Berichte" mit seinem Rednerdienst. Die früheren Referatsleiter, mit wenigen Ausnahmen CDU-Leute, blieben zwar; Gelegenheit, Parteipolitik zu betreiben, hatten sie (unter FDP- und SPD-Ministern) ohnehin nicht. Registriert wurde in Bonn jedoch, daß die Zahl der Vorträge jener Referenten, die nicht gerade der SPD-FDP-Koalition nahestehen, in letzter Zeit rapide zurückging.

Alle Referenten mußten überdies auf Reisekosten der 2. Klasse umsatteln, ihre Honorare wurden auf 60 Mark zurückgeschraubt. Angesichts der Tatsache, daß der kleinste Verein es kaum wagt, einem Referenten weniger als hundert Mark Honorar plus Fahrt in der 1. Klasse zu offerieren, erscheint die Frage nach der Absicht der Maßnahmen berechtigt. Zumindest um die Qualität der Referenten muß man in Zukunft fürchten. Einige renommierte Leute, darunter ein bekannter Professor, haben dem Insitut bereits den Rücken gekehrt. Auf die Entwicklung im „Gesamtdeutschen Institut" darf man gespannt sein. Die Forderung nach Beendigung des kalten Krieges und seiner Begleittöne muß nun aber nicht bedeuten, daß die Zustände in Mitteldeutschland und der Kommunismus schlechthin nun verharmlost werden.

Warschau bedrängt Rom

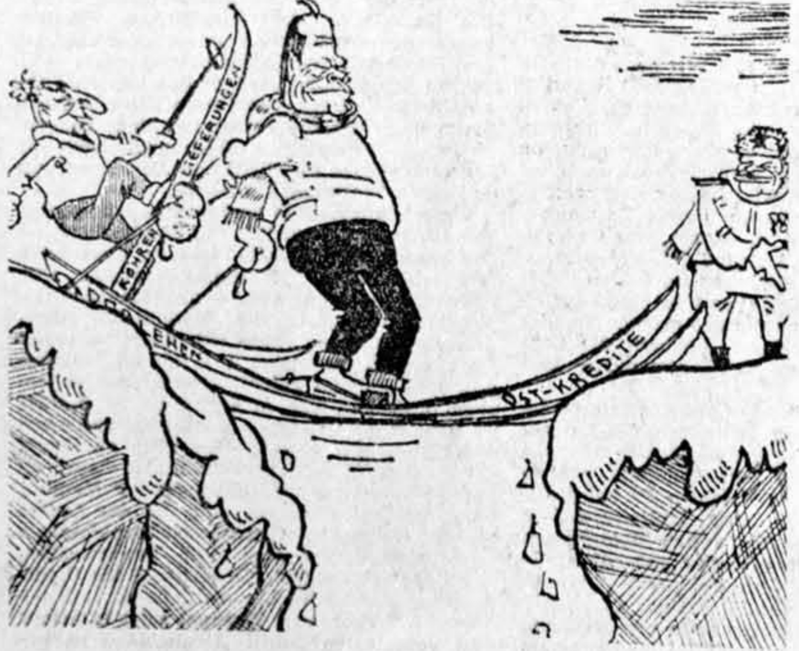
Neuerlicher Vorstoß des polnischen Episkopats

Der polnische Episkopat hat dem Heiligen Stuhl durch seinen Primas, Kardinal Wyszynski, ein Memorandum überreichen lassen. Warschauer Angaben zufolge ersucht es „in entschiedenem Ton um die endgültige Liquidierung des Provisoriums der Kirchenverwaltung in den Nord- und Westgebieten ... durch die Nominierung von ordentlichen Bischöfen ...". Mahnend soll das Memorandum erwähren, daß die Diözesen östlich der Oder-Neiße-Grenze bereits vor 24 Jahren an Polen gefallen sind. Außerdem wird der Vatikan gebeten, eine neue Bistums-Einteilung im Interesse einer besseren seelsorgerischen Arbeit vorzunehmen, weil die früher hauptsächlich von (deutschen) Protestanten bewohnten Diözesen mittlerweile zu groß geworden seien ...

Wie immer dieser neuerliche Vorstoß des polnischen Episkopats beantwortet werden mag. Warschaus Einfluß im Vatikan nimmt zu. In Rom haben sie drei Trümpfe in der Hand. Der erste Primas Wyszynski, der wegen seiner festen Haltung gegenüber dem Kommunismus eine starke Position und großen Einfluß im Vatikan besitzt.

Der zweite Trumpf ist Erzbischof Casaroli, der vor polnischen Zeitungen als der „Befürworter einer Normalisierung der Beziehungen zwischen dem Apostolischen Stuhl und den sozialistischen Ländern" gepriesen wird.

Warschaus bester Trumpf indes ist der polnische Bischof Wladyslaw Rubin. Der knapp Fünfzigjährige fiel der Warschauer Regierung angenehm auf, weil er es verstand die Spannungen zwischen den Exil-Polen und dem offiziellen Polen abzubauen. Warschau gab bereits zu verstehen, daß Rubins Ansichten zur Deutschlandpolitik identisch mit denen der Regierung sind und folglich auf Billigung stoßen.



Wie andere es sehen

Eine Brücke, eine Brücke .

Zeichnung aus „Münchner Merkur"

Protest der Jugend

Demontage ist kein Ersatz für Politik

Der Dachverband der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, die Deutsche Jugend des Ostens (DJO), wandte sich mit folgender Pressemitteilung an die Öffentlichkeit:

Stillschweigend sind die Namen der ost- und mitteldeutschen Länder von den Hallen des Berliner Ausstellungsgeländes am Funkturm entfernt worden. Angeblich verrosten die Buchstaben und die Mittel für die Renovierung (Kosten rund 40 000 DM) stünden nicht zur Verfügung.

Die Begründung erscheint fadenscheinig und unehrlich. Ist diese Aktion ein Teil der Gesprächsvorbereitungen mit den Statthaltern des Kreml in Warschau? Demontage ist kein Ersatz für Politik

Der Bundesvorstand der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) protestiert schärfstens gegen diesen provozierenden Akt und appeliert an den Berliner Senat, diesen Alleingang des Regierenden Bürgermeisters zu mißbilligen und Maßnahmen zu treffen, daß die Namen wieder angebracht werden.

Kurt Elvenspoek

Wir liefen Schlittschuh auf dem Schwarzen See

Sie müssen wissen, ich bin ein alter Mann, und meine Erinnerungen reichen viele Jahrzehnte zurück. Aber je älter man wird, um so kürzer erscheinen einem die Jahre und Jahrzehnte, und in meinen Jahren fällt es nicht schwer, Brücken des Gedenkens über dreißig, vierzig fünfzig Jahre zu schlagen.

Von meiner ersten großen Liebe möchte ich ihnen erzählen und von dem, was daraus geworden oder nicht geworden ist.

Aufgewachsen bin ich weit von hier im deutschen Osten, in einer kleinen Stadt, die zwischen großen dunklen Wäldern an einem breiten vielverzweigten See lag, in den ein munterer Fluß sich ergoß. Die Landschaft war ein rechtes Knabenparadies, wir konnten wandern, wir konnten segeln, rudern, schwimmen, zelten und im Winter Schlittschuh laufen — nicht nur auf eingehegter Bahn, sondern stundenweit über den vielfach verästelten See bis tief in die ernsten Kiefernwälder hinein. Das taten wir ausgiebig, und nicht allein, denn mit sechzehn, siebzehn Jahren fanden wir Gefährtinnen, gleichaltrige Freundinnen, die uns gern begleiteten, und es ist spaßig zu sagen, daß unser Jünglingsherz gerade auf dem dicken dunklen Eis, in Schneesturm und Winterdämmerung, zum ersten Male recht zu erglühen begann.

Sie hieß Erika, das schwarzhaarige Mädchen mit Pfirsichhaut und nußbraunen Augen, der mein Herz gehörte. Sie trug beim Schlittschuhlaufen immer ein dunkelgrünes Kostüm, dazu ein Taucherbarett und einen kleinen Taucher-muff, in dem sie oft warme Bratäpfel verbarg, und sie lief viel besser Schlittschuh als ich. Hand in Hand mit ihr über die dunkelgrüne leis knisternde Eisfläche zu gleiten, oft bis tief in den Wald hinein, das war eine Wonne, mit der kein Walzer sich messen konnte und deren prickelnden Reiz ich heute noch in allen Fasern spüre.

Mitunter kehrten wir in der Försterei Grünortspitze zu einem heißen Kaffee ein, wanderten wohl auch zehn Minuten durch tiefverschneite Waldwege, die Schlittschuhe auf der Achsel, zu dem verschwiegenen ‚Schwarzen See', an dessen Gestade die düsteren Föhren ganz nah herantraten und dessen jungfräuliches Eis geheimnisvoll drohte wie schwarzgrünes Glas.

Dann kam das Abitur, die Studentenzeit, die Trennung, die viele zärtliche Briefe nur notdürftig überbrückten, es kamen die Examina, der Beruf, Ortswechsel da und dort — und man verlor sich, wie das so geht, schließlich aus den Augen. Auch die kleinen goldenen Kettenringe, die man getauscht hatte, hielten den Gang der Dinge nicht auf.

Jahre vergingen, Jahrzehnte wurden daraus. Tod, Krieg, lange Reisen und sehr verschiedenartige Lebensräume schoben sich dazwischen, und man wußte viele, viele Jahre nichts voneinander, nicht ob, nicht wo, nicht wie das andere noch lebte. Geblieben waren nur, über alle Bombennächte hinweg, ein paar vergilbte Fotografien und — das Bild im Herzen, verschönt, umgoldet, verklärt, versteht sich, unterstützt durch ein mir verbliebenes Bild der Sechzehnjährigen, nach der Einsegnung aufgenommen, im ersten nicht mehr backfischhaften, sondern sozusagen fast schon erwachsenen weißen Wollkleid, das Bild eines reinen, zarten, behüteten und — ja, ich darf es wohl so nennen: blütenhaft holden Mädchens. So lebte sie mir und so hegte ich sie in einem der verschwiegenen Winkel meines Herzens.

Und sie? Ob sie ein Bild des Abiturienten, des Studenten, des Einjährig-Freiwilligen hatte bewahren können — ich weiß es nicht.

Aber wie dem auch sei — nach Jahr und Tag, ich hatte die Sechzig überschritten und sie mußte sich in der zweiten Hälfte der Fünfziger befinden, da fügte es sich, daß sie in einer Zeitschrift oder auf einem Buchtitel meinen Namen las. Sie schrieb mir — ganz im Stil und Ton von damals — ich antwortete, bewegt und gerührt, in gleicher Art, und wir verabredeten nach mehr als einem Menschenalter ein Wiedersehen. Die liebe alte Universitätsstadt am Neckar, in der ich meine ersten Semester verbracht, in die sie mir zärtliche Jungmädchenbriefe geschrieben hatte, lag für beide Teile günstig, und hier wollten wir uns an einem Maitag zu bestimmter Stunde — Treffpunkt: Hof des alten Schloßes — wieder begegnen.

Ob und inwieweit auch Erika diesem Wiedersehen entgegenfieberte, weiß ich nicht. Ich jedenfalls war von einer heißen, süßen Unruhe besessen. Tagelang vorher träumte ich immer wieder von ihr; ich lief mit ihr Schlittschuh, pilgerte mit ihr durch tiefen Schnee zu dem geheimnisvollen Schwarzen See und küßte immer wieder jenen ersten Kuß — wie damals, am 20. Februar 1902, im sogenannten Schießwald unter einem Haselbusch, der eben die ersten grün-goldenen Kätzchen hängen ließ. Seltsamerweise war ich überzeugt, daß sie jenes dunkelgrüne Kostüm tragen würde, daß ich so besonders an ihr geliebt hatte, und nie kam mir der Gedanke, die Zeit könne an ihr nicht ohne Spuren zu hinterlassen vorübergegangen sein — das heißt, genauer gesagt, die Frage, wie sie denn heute wohl aussehen, ob sie stärker, ob ihr Haar, wie meines, grau geworden sein möge, diese Frage meldete sich wohl, aber doch nur sozusagen im Vorhof meines Bewußtseins, beiläufig und am Rande, als eine gewissermaßen müßige und nicht ernst zu nehmende Überlegung, die mein besseres Wissen, mein Wunsch und meine Phantasie eilfertig wegschoben — ich konnte an sie nicht anders denken als an das sechzehn-, siebzehnjährige Mädchen, das ich geliebt hatte; und ich wollte das auch nicht.

So also, voller Erwartung, voller Sehnsucht, Hoffnung und klopfenden Herzens, stieg ich an einem strahlenden Maimorgen in die Bahn und war eine gute Stunde vor der vereinbarten Zeit in dem weiten alten Schloßhof, gönnte mir einen Blick in das liebliche Tal und konnte auch unter mir das alte Haus mit dem hohen Giebel ausmachen, in dem ich damals, vor so viel Jahren, als Student gewohnt und ihr so viele verliebte Briefe geschrieben hatte.

Dann aber setzte ich mich bei dem alten steinernen Brunnen, um den lustig die Geranien blühten, auf die kühlen Stufen, rauchte ein halbes Dutzend Zigaretten, jede immer nur zur Hälfte, und musterte die wenigen Leute, die um diese Stunde schlendernd den ehrwürdigen Hof überquerten — ein Liebespärchen, dem meine lächelnde Zuneigung galt, ein paar alte Herren, Pensionäre, die bedächtig die Sonne suchten, ein Gärtner, ein paar spielende Kinder — und sah fleißig auf die Uhr, deren Zeiger so unerträglich langsam kreisten. Endlich war es halb elf, mein Herz klopfte ungeduldig — und nun, vom Schoßturm hallte der doppelte Glockenschlag, kam eine Frau im grauen — nicht im dunkelgrünen — Kostüm durch den schwarzen Torweg, stand in der hellen Sonne und sah sich blinzelnd um.

Ich sprang auf, trat rasch in den Schatten, so daß mich der Brunnen deckte, und fühlte, wie mein Herz stillstand. Ein Gespenst! Nein, wirklich, ein Gespenst am hellen Tage! Da stand — ihre Mutter! Eine würdige Matrone, mittelgroß, nicht eben stark, aber beleibt, und strich mit einer Bewegung, die ich an Erikas Mutter tausendmal gesehen, die graue Strähne, die ihr über das rechte Ohr geglitten war, sachte unter den etwas altmodischen schwarzen Filzhut zurück — kein Zweifel: Es war ihre Mutter. Das war auch der etwas müde Gang der alten Dame, als sie nun näher kam, den Brunnen umkreiste, den ich schrittweise immer so zwischen sie und mich zu bringen wußte, daß sie, so meinte ich, mich nicht erblicken konnte.

Ihre Mutter? Aber nein, die war, das wußte ich, seit Jahren tot! Also — ? Mein Hirn hatte längst registriert: das ist sie!

Aber mein Herz empörte sich dagegen, es revoltierte, Zorn überkam mich, ich sah mich getäuscht, betrogen, niederträchtig genarrt! Von wem? Ach, ich war noch nicht weise genug, die eigene selbstsüchtige Phantasie anzuklagen, die verschollene Bilder von einst in die so gänzlich veränderte Gegenwart des Heute hineingespiegelt hatte. Ich zürnte nicht mir, ich zürnte ihr, von der ich mich schmählich hintergangen fühlte.

Ich fand nicht den Mut, die törichte Verliebtheit in eine ferne Vergangenheit abzuschütteln, Ja zu sagen zum Jetzt und zum Hier, auf sie zuzutreten und das befreiende Wort zu sprechen, das allem Spukhaften der Szene ein ruhiges und versöhnliches Ende bereitet hätte. Ich hatte meine Jugend wiederfinden wollen — Narr, der ich war — und grollte, weil sie dahin war, was ich weiß Gott seit langem hätte wissen können. Und feige war ich auch. Ich hatte plötzlich Angst vor diesem Wiedersehen, ich fürchtete mich vor einem falschen Wort, das sie, das ich hätte sprechen können, fürchtete meine oder ihre fremden oder befremdeten, vielleicht verlegenen, vielleicht auch ratlosen Blicke — und was in aller Welt hätte ich in dieser Verfassung wohl sagen können?

Ich muß mich schämen es zu sagen, aber ich tat so: ich floh. Als Erika — denn daß sie es war lag klar zu Tage — jetzt offenbar suchend zu der Terrasse emporstieg, von der ich kurz zuvor das im Frühlingsglanz leuchende Tal überblickt hatte, da enteilte ich durch das dunkle Tor, den Burgberg hinab, zum Bahnhof.

Verstört hockte ich in einem dunklen Winkel des unwirtlichen Wartesaals, bis der nächste Zug ging, und fuhr heim — traurig, zornig, schlechten Gewissens und tief im Herzen verwundet. Und setzte mich hin und schrieb in der Nacht einen langen, verquälten und unaufrichtigen Brief, in dem ich mich mit Krankheit entschuldigte. Ich habe ihn nie abgesandt.

Am anderen Tage brachte mir der Briefträger einen Eilbrief aus jener Universitätsstadt. Er enthielt nur wenige Worte. Erika schrieb:

Mein lieber Junge, ich habe Dich wohl gesehen und gleich erkannt. Ich habe auch gesehen, wie Du erschrakst, und ich verstehe Deine Enttäuschung und Deine Flucht. Auch ich hatte vergessen, daß Menschen vielleicht wiederkommen, Zeiten aber niemals. Man soll die Toten ruhen lassen — und das Vergangene vergangen sein. Gott schütze Dich! ERIKA.



Schimmelreiter in Ostpreußen

Meisterlich ist dieses Gemälde: Durch eine Landschaft, die in Aufruhr scheint, über eine vereiste Straße unter dahinstürmenden Wolken reitet ein Mann vom Betrachter fort ins Ungewisse hinein. Prachtvoll der Schimmel in der Bewegung, eigenartig das gleitende Licht zwischen hell und dunkel. Der dieses Gemälde schuf, ist nicht mehr unter den Lebenden: Fritz August Pfuhle, einst Professor an der Technischen Hochschule in Danzig, ist, wie wir erst jetzt erfahren, am 11. Dezember heimgegangen. Vor fast zwei Jahren konnten wir ihm zum 90. Geburtstag gratulieren.

Der gebürtige Berliner, der 25 Jahre in Danzig wirkte, ist auch nach der Vertreibung dem deutschen Osten treu geblieben. Auf dem großen europäischen Privatgestüt in Weedern, das der Familie von Zitzewitz gehörte, hat der begabte Künstler und große Pädagoge oft die ostpreußische Gastfreundschaft genossen und die Trakehner in einer Reihe von Skizzen und Gemälden auf dem Block und auf der Leinwand festgehalten. Als Pferdemaler genoß er zeit seines Lebens Ansehen.

Viele Motive aus unserer ostpreußischen Heimat, die er in der Erinnerung bewahrt hatte, schuf Fritz August Pfuhle in seinen späten Lebensjahren neu. Mancher seiner Schüler, darunter der bekannte Maler Karl Kuntz aus Herzogswalde — sie verdankten ihm viel, sind ihm im Tod vorausgegangen. Mit der Natur und ihren Geschöpfen war er seit je vertraut und fühlte sich mit ihnen auf eine geheimnisvolle, fast magische Weise verbunden. Er wußte, wie er einmal bekannte, „in der Schöpfung zu lesen, die nichts gemein hat mit unseren Städten und den Werken der Menschen".

RMW



Die Heiligen Drei Könige

Nach einem Holzschnitt von Eduard Bischoff

Wagnerfoto

Schnelle Beratung erwünscht

Es geht um die Unterhaltshilfe-Erhöhung / Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Erhalten die Unterhaltshilfeempfänger nun auch 16 Prozent Aufbesserung ihrer Rente? Sie erwarten es jedenfalls, nachdem den Kriegsopfern eine 16prozentige Erhöhung ihrer Renten und zudem die Dynamik ihrer Renten zugestanden wurde. Wenn man den Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegssachgeschädigten schon nicht die Dynamik einräumt, müßte um so gebotener sein, ihnen wenigstens die 16 Prozent zu geben. Eine sechzehnprozentige Unterhaltshilfeanhebung würde mindestens eine Erhöhung der Sätze für den Berechtigten um 30 DM und für den zuschlagsberechtigten Ehegatten um 20 DM mit sich bringen.

Mit der Fortentwicklung des Lastenausgleichsrechts beschäftigte sich im Dezember auch der Bundestag. Er diskutierte über einen Initiativantrag der CDU (siehe Folge 51/52 des Ostpreußenblattes), dessen Kernpunkte einerseits die Aufbesserung des Selbständigenzuschlags zur Unterhaltshilfe und andererseits Fortentwicklung der Hauptentschädigung für die Zonenflüchtlinge darstellen.

In der Debatte warf die Regierungs-Koalition der CDU vor, mit dieser Initiativvorlage gegen das Stillhalteabkommen zu verstoßen, nachdem vor der Verabschiedung des Bundeshaushalts durch das Kabinett im Parlament über keine ausgabenwirksamen Gesetze beraten werden soll. Der Vorwurf besteht sicher zu recht; für die Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten ergibt sich aus der Initiative der CDU jedoch erfreulicherweise eine Beschleunigung des Gesetzgebungsverfahrens.

In der Debatte warf man der CDU weiter vor, mit ihrem Antrag schaffe sie systemwidrige Komplizierungen der Gesetzesbestimmungen. Auch dieser Vorwurf ist an sich richtig. Jeder Antrag, der eine größere Gerechtigkeit herbeiführen soll, kompliziert jedoch ein Gesetz. Und weil es hier um die Herbeiführung einer gerechteren Regelung geht, muß die Komplizierung in Kauf genommen werden. Es muß mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden, daß derjenige, der ein Gesetz kompliziert, unseriös handelt. Die Fragestellung kann allenfalls heißen: ist das Ausmaß zusätzlich gewonnener Gerechtigkeit vertretbar im Verhältnis zum zusätzlichen Verwaltungsaufwand?

Die CDU hat unter anderem beantragt, den Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe zu erhöhen, und zwar in den niedrigeren Stufen geringer als in den höheren Stufen. Technisch erstrebt sie dies Ziel dadurch, daß zwei weitere Stufen des Selbständigenzuschlags angefügt werden (Stufe VII 30 DM Erhöhung, Stufe VIII 50 DM Erhöhung). Diese Methode hat den Vorteil, daß nicht nur wie bisher zwischen dem Kleinstmittelstand und dem kleinen Mittelstand eine Differenzierung des Selbständigenzuschlags gegeben ist, sondern daß die Differenzierung bis in den gehobenen Mittelstand hineingetragen wird (Stufe VII für Geschädigte mit mehr als 12 600 DM Hauptentschädigungsanspruch, Stufe VIII für Geschädigte mit mehr als 16 600 DM Hauptentschädigungsanspruch).

Der CDU-Antrag wurde zur Beratung an die zuständigen Bundestagsausschüsse überwiesen. Bundesinnenminister Genscher kündigte an, daß alsbald auch eine Regierungsvorlage zur Unterhaltshilfeanpassung dem Parlament zugeleitet werden wird. In ihr wird sowohl für die Erhöhung der Sätze der Unterhaltshilfe als auch für die Erhöhung des Selbständigenzuschlags ein Vorschlag unterbreitet werden. Der (allerdings noch vor der Beschlußfassung des Bundestages über die Erhöhung der Kriegsopferrenten eingebrachte) Antrag der CDU, der eine Unterhaltshilfeerhöhung um nur 20 DM vorsieht, wird von den Betroffenen nicht für ausreichend angesehen.

Mit dem Inkrafttreten der Unterhaltshilfeerhöhung wird auf den 1. Juni gerechnet. Sollte der Termin infolge des verspäteten Eingehens der Regierungsvorlage bei der Verkündung überschritten sein, wird die Erhöhung rückwirkend auf den 1. Juni 1970 in Kraft treten.

Sind Renten steuerfrei?

Erläuterung wichtiger gesetzlicher Bestimmungen

Über die Versteuerung der Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung besteht in den Kreisen der Versicherten und Rentenempfänger erfahrungsgemäß oft Unklarheit. Häufig wird sogar die Auffassung vertreten, derartige Renten seien völlig einkommensteuerfrei. Diese Ansicht ist jedoch eine Verkennung der Rechtslage.

Zu den „Sonstigen Einkünften", die nach dem Einkommensteuergesetz zu versteuern sind, zählen auch die Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung. Sie werden jedoch nicht in voller Höhe, sondern nur nach einem bestimmten Vom-Hundert-Satz, dem sogenannten Ertragsanteil versteuert, der versicherungsmathematisch errechnet wird, sich in seiner Höhe nach dem Lebensalter des Rentners bei Beginn der Rente richtet und für die gesamte Laufzeit der Rente bestehen bleibt. Die näheren Bestimmungen sind in § 22 des Einkommensteuergesetzes festgelegt. Dort sind auch die Ertragsanteile in v. H. unter Berücksichtigung des Lebensalters des Rentners bei Beginn der Rente angegeben.

Beginnt die Rente z. B. mit dem 50. Lebensjahr beträgt der zu versteuernde Ertragsanteil 34 Prozent des Rentenbetrages. Wird die Rente vom 60. Lebensjahr an bezogen, beläuft sich der Ertragsanteil nur auf 25 Prozent. Setzt die Rente erst mit dem 65. Lebensjahr ein (Beginn des normalen Altersruhegeldes) beträgt der Ertragsanteil sogar nur 20 Prozent. Der Ertragsanteil ist also um so geringer, je höher das Lebensalter des Rentenberechtigten bei Beginn der Rente ist.

Schließlich vermindert sich der zu versteuernde Ertragsanteil noch um einen Pauschbetrag für Werbungskosten in Höhe von jährlich 200,— DM. Beziehen beide Ehegatten Renten, kann jeder von ihnen den Werbungskostenpauschbetrag in Anspruch nehmen. Ein Beispiel: Ein alleinstehender 65jähriger Rentner erhält ein monatliches Altersruhegeld von 700,— DM. Er hat keine weiteren steuerpflichtigen Einkünfte. Die Jahresrente beträgt somit 8400,— DM und der zu versteuernde Ertragsanteil (20 %) 1680,— DM. Nach Abzug des Werbungskostenpauschbetrages (200,— DM) verbleiben 1480,— Mark, die sich u. U. noch um etwaige absetzbare Sonderausgaben, z. B. Beiträge zu einer Unfallversicherung verringern. In diesem Fall hat der Rentner keine Steuer zu zahlen, da ein Jahreseinkommen von 1480,— DM unter die Steuerfreigrenze fällt. So ist es zu erklären, daß der größte Teil der Rentner, die über keine weiteren Einkünfte verfügen, entweder überhaupt keine oder nur eine sehr geringe Einkommenssteuer zu zahlen hat.

Für Renten, die vor dem 1. Januar 1955 zu laufen begonnen haben, besteht für die Berechnung des Ertragsanteils insofern eine Sonderregelung, als das vor dem 1. Januar 1955 vollendete Lebensjahr des Rentenberechtigten maßgebend ist.

Obige Regelung gilt nicht für Ruhegelder und andere Bezüge aus früheren Arbeits- oder Dienstverhältnissen, also für Zuwendungen, die in der Regel von ehemaligen Arbeitgebern oder Dienstherren gemacht werden, sie gilt auch für private Leibrenten und Renten aus privaten Versicherungen.

Hat der Rentner zusätzlich noch andere Einkünfte zur Rente, z. B. aus derzeitigen oder früheren Arbeitsverhältnissen, aus selbstständiger Arbeit, aus Kapitalvermögen, Vermietungen oder Verpachtung, ist er in der Regel mit sämtlichen Einkünften, zu denen auch der um die Werbungskosten verminderte Ertragsanteil der Rente zahlt, zur Einkommensteuer zu veranlagen und hat bei Überschreiten der Freigrenze Einkommensteuer in der entsprechenden Höhe zu zahlen.

Dr. Fritz Stumpf

Fragen an die Regierung

Bundesminister Genscher gibt im Bundestag Auskunft

In der Fragestunde im Plenum des Bundestages kann bekanntlich jeder Bundestagsabgeordnete dem zuständigen Minister Fragen stellen. Die Fragen kommen oft direkt aus der Bevölkerung; sie werden in den Sprechstunden der Abgeordneten in ihrem Wahlkreis oder in Briefen ausgesprochen.

Die Fragestunde ist im übrigen der schnellste Kontakt zwischen dem Bürger, dem Abgeordneten und dem Bundesminister, um eine verbindliche Antwort aus den vielfältigen Fragen des täglichen Lebens zu erhalten.

So kann zum Beispiel jeder Kreisverband des Bundes der Vertriebenen und jede landsmannschaftliche Gruppe den zuständigen Bundestagsabgeordneten bitten, in der Fragestunde des Bundestages bestimmte und klar formulierte Fragen zu stellen, um auf diese Art und Weise „kurz geschlossen" und ohne bürokratische Handhabung, die der Dienstweg immer mit sich bringt, eine klare Antwort zu erhalten.

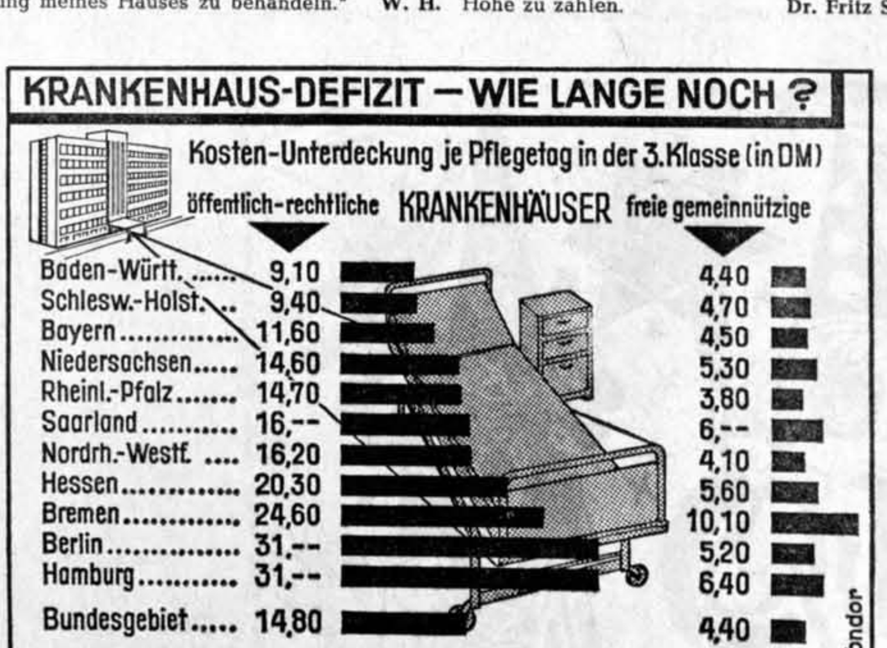
Als Beispiel gilt die Frage des Bundestagsabgeordneten Zebisch: „Welche Vorstellungen über die weitere Eingliederung der ‚DDR'-Flüchtlinge und die Verbesserung des Lastenausgleichs hat die Bundesregierung bereits entwickelt?"

Bundesinnenminister Genscher antwortete: „Konkrete Beschlüsse des Bundeskabinetts liegen zur Zeit noch nicht vor. Schon die Regierungserklärung läßt jedoch erkennen, daß die Bundesregierung den Lastenausgleich zu einem gerechten Abschluß bringen und in diesem Zusammenhang auch die Eingliederungsmaßnahmen verbessern will. Darüber hinaus hat das Parlament bereits bei der Verabschiedung der 21. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz die zuständigen Ressortminister verpflichtet, erstmalig zum 1. April 1972 über die finanziellen Auswirkungen bei der Gewährung von Hauptentschädigungen für Zonenschäden zu berichten, um danach unter Umständen die nach sozialen Gesichtspunkten eingefügten einschränkenden Vorschriften abzubauen.

Als der zuständige Ressortminister kann ich Ihnen mitteilen, daß nach meiner Auffassung nicht bis zum Jahre 1972 gewartet werden muß. Nachdem seit 1965 nur rund 220 000 Anträge auf Schadensfeststellungen nach dem Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz eingegangen sind, wird sich die Bundesregierung schon vor dem 1. April 1972 mit dieser Frage beschäftigen können, um das eingeplante Finanzvolumen von 2,6 Milliarden DM auszuschöpfen.

Auch eine Verbesserung des Flüchtlingshilfegesetzes durch Erhöhung der bei 500 DM liegenden Einkommensgrenze bei der Gewährung von Einrichtungshilfe für verlorengegangenen Hausrat wird im Rahmen der mehrjährigen Finanzplanung erwogen.

Ich darf Ihnen zu Punkt 1 sagen, daß ich Anweisung gegeben habe, gerade diese Frage besonders dringlich in der dafür zuständigen Abteilung meines Hauses zu behandeln." **W. H.**



Das jährliche Defizit der über 3600 deutschen Krankenhäuser liegt bei 1,2 bis 1,9 Mrd. Mark, je nach Berücksichtigung der Abschreibungen. Die Ursache ist in den Pflegesätzen der 3. Klasse zu suchen, die den anfallenden Kosten nicht annähernd entsprechen. Je nach Bundesland und Träger beträgt die Unterdeckung zwischen vier und 31 Mark pro Tag und Bett. Falsch ist die Ansicht, unmoderne Kranknhäuser wirtschafteten am unrentabelsten. Die Tatsache, daß die meist neuen Anstalten und Kliniken in den Stadtstaaten die höchsten Defizite haben, beweist das Gegenteil. Gesundheit kostet Geld, hochmoderne Krankenhäuser kosten viel Geld. Bonn hat den Krankenhäusern in den letzten 20 Jahren unzählige Versprechungen, aber wenig wirksame Hilfe zukommen lassen. Leidtragende der nahezu skandalösen Pflegesatzpolitik sind die Patienten, die vielerorts nicht dem letzten Stand der Medizin entsprechend versorgt werden können.

Schaubild Condor

Recht im Alltag

Mieturteile in Stichworten

Auch wenn die Mieter in hohem Alter stehen und an Krankheiten leiden, muß der Vermieter die Möglichkeit haben, eine Wohnung in seinem eigenen Haus einem seiner Kinder nach der Eheschließung zur Verfügung zu stellen. Dies gilt insbesondere auch dann, wenn die Vermieter wegen Krankheit darauf angewiesen sind, daß sich ihre Tochter in der Nähe zur Unterstützung aufhält. Unter den jetzigen Wohnverhältnissen ist es nicht länger zumutbar, daß eine verheiratete Tochter mit ihrem Ehemann die Wohnung der Eltern teilt. (LG Düsseldorf — 12 S 371/68)

Ermächtigt der gesetzliche Vertreter einen Minderjährigen zur Arbeitsaufnahme an einem entfernt liegenden Ort und zur freien Verfügung über sein Arbeitseinkommen, so ist der Minderjährige auch zum selbständigen Abschluß eines Mietvertrages über eine am Arbeitsort liegende Wohnung berechtigt, die nach Mietpreis, Größe und Ausstattung in einem vertretbaren Verhältnis zu seinem Arbeitseinkommen und Wohnbedarf steht. (LG Mannheim — 5 S 103/68)

Für die Berechnung der Kündigungsfrist bei einem Wohnraum-Mietverhältnis kommt es nicht darauf an, wie lange der Mieter im Hause des Vermieters wohnt, sondern darauf, wie lange er auf Grund des konkreten, jetzt bestehenden Mietverhältnisses seine jetzige Wohnung inne hat. Mit 65 Jahren ist ein Mieter noch nicht so alt, daß er sich nicht tatkräftig um eine andere Wohnung bemühen könnte. (LG Düsseldorf — 12 S 250/76)

Nach dem Fortfall des Mieterschutzes besteht kein Anspruch mehr auf Ersatz der Umzugskosten. (LG Köln, Beschl. — 1T 473/67)

Kraftfahrzeugrecht

Der Haftpflichtversicherer braucht einen Mietwagen des Geschädigten nur 14 Tage lang zu finanzieren, wenn dessen Kraftfahrzeug Totalschaden hatte und er sich nicht zum Kauf eines Ersatzfahrzeugs entschließen kann. Nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Oldenburg ist eine Verlängerung der Frist von zwei Wochen auch dann nicht möglich, wenn der Autohändler den Wagentyp nicht vorrätig hat, den der Geschädigte bisher fuhr. Dieser muß sich dann einen anderen Wagen aussuchen (OLG Oldenburg — 1 U 188/68)

Konsulatsfahrzeuge genießen keine besonderen Vorrechte im Straßenverkehr. So ist es nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Frankfurt unzulässig, daß sich Konsulate mit behördlicher Unterstützung vor ihren Dienststellen auf der Straße privaten Parkraum schaffen. Eine Bevorzugung von Behörden — oder Konsulatsfahrzeugen ist der Straßenverkehrsordnung fremd. Eine Parkverbotszone für Konsulatsfahrzeuge läßt sich nach der Entscheidung des Gerichts auch nicht aus völkerrechtlichen Gründen rechtfertigen. Wer an einem nur für Konsulatsfahrzeuge reservierten Platz parkt, macht sich also nicht strafbar. (OLG Frankfurt — III SS 6/69)

Krankmeldungen an die Kasse verschickt man am besten im Einschreibebrief. Geht nämlich eine solche Meldung in einem einfachen Brief verloren, so ist die Kasse nur verpflichtet, Krankengeld eine Woche rückwirkend von der Kenntnisnahme der Erkrankung zu zahlen. Nach einem Urteil des Bundessozialgerichts muß das Risiko in einem solchen Falle der Versicherte tragen, weil die Krankenkassen sonst ihre Kontrollfunktionen nicht ausüben können. Außerdem lasse die Reichsversicherungsordnung eine andere Regelung nicht zu. (BSG — 3 E RK 64/66)

Arbeits- und Sozialrecht

Wer auf Urlaub ist, muß nicht mehr befürchten, eine wichtige Einspruchsfrist zu versäumen. Das Bundesverfassungsgericht entschied: „Wer eine ständige Wohnung hat und diese nur vorübergehend nicht benutzt, braucht für diese Zeit seiner Abwesenheit keine besonderen Vorkehrungen hinsichtlich möglicher Zustellungen zu treffen." Der zurückgekehrte Urlauber, der einen gerichtlichen Strafbefehl, eine Strafverfügung oder einen Bußgeldbescheid vorfindet, kann nach dem Urteil des Gerichts den versäumten Einspruch binnen einer Woche nachholen und Wiedereinsetzung in den vorigen Stand verlangen. (BVerfG — BVR 724/67)

Für Rentner kein Beitrag mehr zur Krankenkasse

Seit dem 1. Januar fällt der 2prozentige Rentner-Krankenversicherungsbeitrag weg. Für alle Rentner, also auch für Empfänger von Kriegsschadenrente nach dem Lastenausgleich, wirkt sich das so aus, daß neben der allgemeinen Erhöhung von 6,35 (dies nur für alle Sozialrentner) die Rente dadurch endlich um weitere zwei Prozent angehoben wird, weil niemand mehr den Krankenversicherungsbeitrag zu zahlen braucht. Die Einführung dieses Beitrages im Jahre 1967 hatte große Unruhe und Unzufriedenheit bei den über 9 Millionen Rentnern ausgelöst. **WH**

Kleines Spielchen Glück



Über Nacht hat es geschneit. In der Morgendämmerung liegt die stille Vorstadtstraße da wie verzaubert. Und dann tauchen in dem halben Licht mit einemmal drei Gestalten auf wie aus dem Weihnachtsmärchen: dunkle Silhouetten vor dem blendenden Weiß, das noch nicht durch Autoreifen zu grauem Matsch wurde. Drei Schornsteinfeger im Schnee — wenn das kein Glück bringt! Der Anblick weckt Erinnerungen an den Schulweg in Allenstein, an Wintermorgen mit knisternder Kälte, an bereifte Straßenbäume und das ungewisse Licht der Straßenlaternen. Es war bitter kalt. Aber die Kälte machte uns nichts aus — wir waren diese Minusgrade gewohnt.

Wenn wir an einem solchen klirrendkalten Morgen einen Schornsteinfeger trafen, dann machten wir verstohlen dreimal toi-toi-toi, ganz Kesse gingen sogar auf Tuchfühlung und strichen ganz schnell einmal mit dem Finger über den Ämel des ‚Schwarzen Mannes' — das mußte doch doppeltes Glück bringen! Na, und bei drei Vertretern dieses ehrbaren Handwerks — da wären wir versucht gewesen, an lauter Einsen und Zweien in der Schule zu glauben. Nur — eine solche Begegnung war uns damals nicht beschieden.

Die letzten Stunden des vergangenen Jahres, die ersten des neuen werden von den einen mit lautem Feiern übertönt — die bösen Geister sollen durch Lärm vertrieben werden, wie es schon unsere Vorfahren versuchten — von den anderen in besinnlichen Gesprächen oder in stiller Einkehr verbracht. Die ‚Zwölften', die Nächte zwischen Weihnachten und Dreikönigstag, hatten bei unseren Vorfahren ihre besondere Bedeutung. Alle gewohnte Arbeit sollte ruhen in dieser Zeit, nur das Notwendigste durfte getan werden. Vielleicht kam diese Sitte aus der Erkenntnis, daß es dem Menschen not tut, wenigstens einmal im Jahr innezuhalten, um über das Vergangene, über Gegenwart und Zukunft nachzudenken.

Das Glücksgreifen zu Silvester, die Beobachtung der Sterne, die Vermutungen um die Symbole für Glück und Unglück erinnern an den uralten Menschheitstraum, die Zukunft voraussagen zu können. Wie gut, daß wir nicht wissen, was das Schicksal für uns bereit hält! Dann halten wir uns doch lieber an die Schornsteinfeger oder an das Glücksgreifen, an das Bleigießen oder an den Krach, der angeblich die bösen Geister vertreibt!

‚Kleines Spielchen Glück — dem, der dran glaubt', so schrieb einmal Agnes Miegel. ‚Dem, der dran glaubt . . .', das bedeutet, daß jeder von uns sich seinen eigenen Glauben an die Zukunft zurechtzimmern kann, daß jeder von uns aus Orakeln und Glücksfiguren, aus der Berührung des ‚Schwarzen Mannes' oder aus den Sternen sein eigenes, persönliches Glück finden kann — jeder, der ‚dran glaubt . . .'

Je nach Temperament und Veranlagung, nach Glauben und Aberglauben bedeutet uns die Wende zum Neuen Jahr ein fröhliches ‚Na, wolln mal sehn . . .' oder ein besinnliches ‚Was könntest du besser machen . . .'

Wie auch immer — allen Leserinnen und Lesern der Frauenseite wünschen wir für die Jahreswende und für das Jahr 1970 viele gute Stunden. Mögen sie nicht vergessen, was uns allen lieb und teuer ist, mögen sie nicht verzagen angesichts mancher Stürme, die uns durchschütteln könnten in den kommenden Monaten, mögen sie festhalten am Alten und aufgeschlossen sein dem Neuen, das auf uns zukommt.

Auf ein gutes Neues Jahr!

Ihre

Ruth Maria Wagner

Lydia Kath

Winterschönheit und Winterling

Ein neues Jahr hat angefangen. Wieder zieht die Sonne ihre goldene Bahn, der alte Erdball dreht sich dem Licht zu, und die Tage werden langsam ein wenig heller. Doch im Monat Januar ist die Welt noch still und oft weiß. Schnee fällt in dichten Flocken oder weht wie in Schleiern hernieder auf Beete und Bäume und Sträucher. Wer in diesen Tagen in einen verschneiten Garten blickt, meint wohl, daß der nur eintönig sei, ohne Glanz und ohne bunte Farbe. Wer aber genauer hinsieht, entdeckt zuweilen auch um diese Zeit schon bunte Tupfen im Weiß — den goldgelben Winterling und die rosa Schneeheide. Erinnerung weht herbei. Wir sehen sie nicht nur hier, sondern auch in den Steinbeeten des masurischen Forsthauses blühen: die Erica carnea „Winter-Beauty" und den dunkelgoldenen Winterling „Eranthis kiemalis". Oft gingen wir in jenem fernen Winter am Zaun des schönen Hauses am Waldrand vorüber, um uns an diesen ersten Blumenfarben des Jahres zu erfreuen. Vielleicht brachte der Förster sie von einer Reise mit, um sie in seinen Garten zu pflanzen. Und vielleicht wußte auch er, daß Weltreisende, Mönche, Gärtner und Blumensammler die vielen verschiedenen Pflanzenarten von Reisen und Wanderungen mitbrachten, um sie in ihren und unseren Gärten heimisch werden zu lassen.

Entdeckt man nun in diesen Tagen voller Freude die ersten farbenfrohen Blüten, so erinnert man sich hie und da wohl auch an den Dominikaner Albertus Magnus, der durch die Wälder Europas wanderte, Blumen und seltene Pflanzen sammelte, Bischof von Regensburg wurde und lange Jahre hindurch an vielen Hohen Schulen lehrte. Als den universalsten Geist des Mittelalters baten Fürsten und Städte ihn oftmals um Rat und Schiedsspruch in vielen Dingen. In jeder Blume und in jedem Baum verehrte Albertus Magnus ein Geschöpf Gottes. In vielen Büchern beschrieb und deutete er die Flora Europas und gab Anweisungen über die Anlage von Gärten und Rasenflächen. Er richtete sich im Kloster des Dominikanerordens zu Köln ein Treibhaus ein, in dem das ganze Jahr hindurch ein damals noch weithin unbekannter Blütenflor blühte und duftete.

Am 6. Januar 1249 lud er den Grafen Wilhelm von Holland zu einem Essen im Freien ein. Es war ein besonders milder Tag, an dem die Sonne schien, und Albertus ließ die bunte Wunderwelt seines „Gartens hinter Glas" ins Freie tragen. Staunend und bewundernd empfand Wilhelm von Holland den seltsamen Genuß, im Wintermonat Januar draußen unter Blumen zu sitzen, umgeben von Tulpen, Narzissen und Hyazinthen, während Vögel in blühenden Oleanderbüschen sangen. Das Volk jedoch, das von Treibhauskulturen damals noch nichts wußte und verstand, schrieb das Mirakel dem Teufel zu und verdächtigte Albertus Magnus der Zauberei.

Heute dagegen gedenken wir dankbar dieses großen Lehrers und Gartenkünstlers, der halb Europa durchwanderte und unterrichtete und mit Blumen das Jahr umkränzte, vom Januar bis zum Dezember. Vielleicht sah er auch schon die Schneeheide irgendwo an den Hängen der Isar und des Lech, wie sie an sonnigen Januartagen ihre blaßroten und gelblichweißen Blüten entfaltete — und nahm sie dann mit Wurzeln und Würzelchen mit in seinen berühmten Kölner Garten. Diese sonnenhungrige Pflanze bildet mit der Zeit dichte Polster. Sie stammt aus der Familie der Ericaceae. Im Volksmund hat sie viele Namen: Erica, Prass, Prisi, Ribblehard, Rote Grampen und andere. Ihre wie kleine kunstvolle Krüge geformten Blütenkronen leuchten bei uns mitten im Winter, sobald nur ein warmer Sonnenstrahl sie trifft. Von Januar bis März blüht die Erica carnea, die „Winter Beauty", die Winterschönheit über dem Schnee. Sie hat dunkelrosa Glöckchen, die besonders an milden, sonnenhellen Tagen weithin leuchten. Wie eine kostbare Borte schimmern die Büsche am Steingartenbeet entlang. Licht, Regen oder Schnee zaubern immer neue Farbnuancen. Je heller der Tag ist und je wärmer die Sonne scheint, um so tiefer und leuchtender sind auch die Farben der kleinen „Winterschönheit".

Nicht weit von ihr schauen aus einem grünen, hübsch geschnittenen Blätterkragen die goldgelben Blütenköpfchen des Winterlings „Eranthis hiemalis". Die Blumen haben sechsteilige, weit offene Schalen, die den Blüten der Buschwindröschen ähneln. Sie stehen einzeln auf ihren Stielchen und bilden auch durch eigene Vermehrung von Jahr zu Jahr dichtere Polster. Unter lichten Gehölzen fühlen sie sich wohl. Sie vertragen Sonne und Halbschatten und haben gern einen humosen, nicht zu schweren Boden. Mag der Schnee auch noch so dicht liegen, sie scheinen nur wie unter einem Federbett zu schlafen und beim ersten warmen Sonnenstrahl zu erwachen. Wenn sie sich dann gar, sobald die Sonne noch wärmer und länger scheint, mit den Blausternen der Scilla vereinen — dunkle Goldtöne mit dunklem Himmelblau —, dann ist der winterliche Garten gar nicht mehr eintönig. Und man möchte wie der Dichter alle Mächtigen und Weisen der Erde einladen, in diesen erwachenden Garten zu schauen und die ersten Blumen zu malen, auf daß die „Mächtigen und Weisen" erkennen würden, wie kostbar das ist: lebendiges Leben.

Willi Wegner

Begegnung im Stadtpark

Genau weiß ich nicht mehr, warum ich fortging, warum ich einfach für eine Stunde hinauslief. Vielleicht war es mir ein bißchen zu laut gewesen, möglich. Vielleicht hatte ich zuviel Bowle getrunken, auch möglich. Jedenfalls hatte ich gespürt, daß ich plötzlich kein guter Gesellschafter mehr war und mich die übrigen Silvestergäste bereits mißtrauisch von der Seite ansahen.

Es war eine kalte, klare Nacht. Kein Schnee, nein. Aber die Sterne am Himmel der letzten Dezemberstunde dieses Jahres flimmerten wie feine Kristalle auf samtenem Grund. Der Goldfischteich im Stadtpark war leicht überfroren. Starr standen die kahlen Birken am Weg zum Pavillon; zwischen ihren Ästen hing ein weißer, glanzloser Mond und warf sein mattes Licht auf die dunklen Bänke.

Ich erschrak.

Saß dort nicht jemand? Ja, kein Zweifel. Mit einigen Schritten hatte ich die Bank erreicht. „Guten Abend", sagte ich.

„Guten Abend."

Es war ein alter, weißhaariger Mann. Barhäuptig. Die Hände in den Taschen eines abgetragenen Mantels. Völlig in sich zusammengesunken saß er da, dieser Mensch, für den ich sofort tiefstes Mitgefühl empfand.

„Frieren Sie denn nicht?" fragte ich.

„Doch." — „Sie werden sich den Tod holen!" — „Ja, so wird es wohl sein." — „Gehen Sie doch nach Hause, Menschenskind!" sagte ich. — „Das ist auch meine Absicht", erwiderte der Mann. „Ich bin sehr müde. Aber ich habe noch ein paar Minuten Zeit."

„Ich hielt ihm meine Zigarettenschachtel hin. „Bitte", sagte ich, „bedienen Sie sich, es wird Sie etwas aufwärmen."

„Nein, danke", wehrte der Alte ab, „ich rauche nicht mehr. Ich habe mein Quantum weg. Meine Jahresration, wenn man es so ausdrücken will."

„In welchem Stadtteil wohnen Sie denn?" fragte ich.

„Ich habe hier gewohnt", sagte der Mann. „Hier in dieser Stadt. In allen anderen Städten übrigens auch. Aber nicht nur in den Städten . . ."

„Sie sind also Vertreter? Handlungsreisender?"

Er lachte. „Jaja, man kann es fast so nennen. Aber man hat mir bereits bei meiner Einstellung gekündigt." Sein Lachen klang unwirklich. „Das ist schon lange her, wissen Sie", sagte er, „ich bin alt, sehr alt, und die Jungen wollen ja auch mal ran!"

„Waren Sie wenigstens erfolgreich während Ihrer — sicher langjährigen — Tätigkeit?"

„Langjährig?" Er schien zu überlegen der Alte. „Nun ja, alles in allem ein Jahr. Ein geschlagenes Jahr. Und ob ich — oder dieses Jahr, was dasselbe ist — erfolgreich war, das kann ich nicht beurteilen. Da bin ich überfragt. Das festzustellen, liegt bei euch. Bei euch Menschen."

„Wieso? Sind Sie etwa kein Mensch?"

Er antwortete mit einer Gegenfrage: „Kann ein Mensch sich in Luft auflösen?"

„Natürlich nicht!" sagte ich.

In diesem Augenblick begannen ringsum in der Stadt die Glocken zu läuten und die Kanonenschläge zu donnern — mit dem ersten Kanonenschlag löste sich der weißhaarige Alte in Luft auf.

Statt seiner saß ein kleines Kind auf der Bank. Gähnend noch und in einem unschuldig weißen Hemdchen.

„Wie kommst du denn hierher?" fragte ich verwundert. „Gehörst du nicht längst ins Bett?"

„Ich bin doch gerade erst aufgewacht", sagte das Kind. „Mein Vater, Sie haben ihn ja gesehen, hat mich selbst geweckt. Er hat mir ein paar gute Ratschläge mit auf den Weg gegeben, einmal kurz auf meinen Po geklatscht und ‚Nun lauf man los!' gesagt . . ."

Mir ging ein Licht auf. Ich fragte: „Dann bist du also das neue Jahr?"

„Ja, das bin ich."

„Was wirst du uns denn bringen?" erkundigte ich mich. „Hoffentlich nur Gutes, ja?"

„Ich bringe euch", sagte das Kind, „365 Tage, und es liegt ganz bei euch, was ihr damit anfangt!" Sprach's, gähnte noch ein letztes Mal und lief davon.

Außer Atem kehrte ich zu meiner Silvestergesellschaft zurück.

„Stellt euch vor", rief ich, „ich habe sie beide gesehen, das alte und das neue Jahr!"

„Soso — das haben wir auch!"

„Aber ich habe sogar", sagte ich, „mit ihnen gesprochen! Das alte Jahr trug einen ganz schäbigen, abgetragenen Mantel und das neue Jahr ein schönes, weißes Hemdchen, etwa wie Schneewittchen . . ."

„Kommt, Kinder", rief Lilo, „laßt uns tanzen! Ich hab's ja gleich gesagt: Der Kerl hat zuviel Bowle getrunken!"

Eva M. Sirowatka

Wintersonne

Orangenfarbiger
Sonnenball —
lautlos schwebend
im silbernen All.
Gefangen die Strahlen
in Schnee und Eis
sinkend hernieder
ins milchige Weiß
wandernder Wolkengebirge.

Charlotte v. Glasow

Jahreswende



Schimmelreiter, Storch und der zottige Bär...
Zeichnung Erich Behrendt

Wie herrlich ist es, alt sein zu dürfen. Das turbulente Leben, das hier eben noch herrschte, ist verebbt. Alles ist ausgeflogen, eine wohltätige Stille umgibt mich. Jeder meiner Lieben hatte noch ein herzliches Wort für die alte Großmutter — sie haben mir vorsorglich alles gerichtet für meinen stillen Silvesterabend, haben meinen bequemen Stuhl an die Heizung gestellt mit der Sicht auf unsern Weihnachtsbaum, einen Tisch daneben gerückt, auf dem die neuen Weihnachtsbücher liegen; ein Bunter Teller ist daneben aufgebaut, dazu der Wärmer mit der Kanne voll köstlichem Punsch.

Ich räume überall noch ein wenig auf, dann werden alle Lichter gelöscht, und ich ziehe mich in mein Zimmer zurück, in dem unser Bäumchen steht. Dieser Raum ist mir allmählich etwas heimatlich geworden. Ich liebe meine zusammengekauften Möbel, die mich in ihren alten Formen und mit ihrem warmen Mahagoniton an daheim erinnern. Sie könnten alle von dorther sein.

Ja, das bequeme Sitzen tut gut, die fürsorglich hingelegte Pelzdecke breite ich über meine Knie Jetzt ein Gläschen Punsch, dann will ich ein wenig in meine neuen Bücher schauen. Wie lieb hat man wieder an mich gedacht! Geschichte, Biographien, das interessiert mich doch am meisten. Und wie schön, die gewünschten Balladen von Agnes Miegel!

Nein, ich will mich nicht festlesen, dafür ist dieser Abend zu schade.

Mein Blick fällt auf meinen Schreibtisch. Dort stehen die Bilder von denen, die vor mir gegangen sind und denen mein Herz gehört: Meine Eltern, mein Bruder, mein Mann, mein Sohn — alle haben mich zu früh verlassen. Aber ich habe sie nicht verloren, ich lebe in ihrer Geborgenheit.

Früher habe ich mich gegen Bilder gewehrt — man sah den Menschen dann bald nur noch durch sein Bild. Jetzt aber, da ich so alt bin, sind sie mir lieb geworden. Sie sind mir wie Lesezeichen in einem wertvollen Buch.

Jetzt will ich es mir noch schöner machen. Die Kinder haben mir den Baum mit frischen Wachskerzen besteckt. Ich wollte sie für den nächsten Abend — den Abschiedstag — aufsparen. Jetzt sollen sie mir meine Einsamkeit verschönen.

Wie warm die gelben Lichtchen leuchten, welch weihnachtlichen Duft sie geben! Und wie lebendig sie meine Bilder machen.

Du bist es, liebster Mann, der mein Herz heute ganz beansprucht. Weißt du noch — die vielen, vielen Silvesterabende, die wir gemeinsam verbracht haben? Nicht an einem einzigen unserer zweiunddreißigjährigen Ehe sind wir getrennt gewesen. Wäre es nicht schön, heute Silvester noch einmal gemeinsam zu feiern wie damals zu Hause?

*

Du kommst nach unserer kurzen nachmittäglichen Ruhepause in mein Zimmer, um mich zu einem kleinen Gang durch den Garten abzuholen, in die klare, reine Winterluft. Wir machen unseren alltäglichen Rundgang. Der Gärtner hat den Weg bedachtsam freigeschaufelt. Wir freuen uns an dem grüngoldenen Abendhimmel, entdecken ein Loch im Zaun, durch das Hasenspuren zu den jungen, frisch okulierten Obstbäumchen führen. Sie sind gut gegen Verbiß geschützt. Du nimmst zwei Tomatenstöcke und sicherst den Zaun.

„Morgen wollen wir zu den Futterstellen fahren", meinst du. „Hoffentlich wird es für das Wild kein zu harter Winter!"

„Laß uns noch zu den Fohlen gehen", bitte ich; „der kleine Fuchs sah mir heute früh nicht gut aus. Wir wollen ein paar Mohrrüben mitnehmen."

Die Fohlen haben sich schon im tiefen, warmen Stroh gelagert, als wir bei ihnen eintreten. Sie stehen alle auf, kommen schnuppernd und leise wiehernd auf uns zu, als ob sie uns erkannt haben. Sie bemühen sich eifrig um die begehrten Futterstücke, die du ihnen einzeln reichst. Gottlob, auch mein kleiner Fuchs ist emsing hinter einer Möhre her.

Langsam führt uns unser Weg zurück.

„Liebes, sag in der Küche Bescheid, daß wir bald unsern Tee bekommen. Ich gehe schon nach oben, damit wir an die Familiengeschichte kommen", höre ich dich sagen. Ich folge dir später in dein gemütliches kleines Schreibzimmer. Es wird von einem hohen Kachelofen angenehm durchwärmt, und man kann es sich auf der Ofenbank davor behaglich machen. Dies kleine Zimmer ist im Winter unser bevorzugter Aufenthaltsraum.

Du hast das große, in rotes Leder gebundene Familienbuch bereits aufgeschlagen vor dir.

„Wie einfach ist doch unsere Familie hier. Es ist im Grunde nur ein Vier-Brüder-Stamm; die Söhne deines Großvaters, der damals der einzige Namensträger geblieben war", stelle ich fest. „Gut, daß du nicht den Bericht über meine weitverzweigte Familie zu schreiben hast!"

„Gott sei Dank, nein", lachst du; „bei deinem alten Stamm gäbe das ja jetzt in unserer Generation ein wahres Gestrüpp von Zweigen."

Wir sind mit dieser Arbeit gerade fertig, da stürzt unser Junge herein: „Vaterchen, komm, die Neujahresböcke hört man schon!"

„Muß ich denn dabei sein?", neckst du den Aufgeregten.

„Ja, Vaterchen, ohne dich haben wir Angst!"

Da eilt auch schon unser kleines Mädelchen herbei:

„Papa, die Böcke! Nimm mich auf den Arm. Bitte!" fordert die Kleine. Kaum sind wir im Anrichteraum neben der Küche, da werden die Türen aufgestoßen, und eine wilde Jagd stürmt herein, phantastische Gestalten.

Allen voran der Schimmel, der uns mit wilden Sprüngen umkreist. Der zottige Bär, ganz in Erbsenstroh gewickelt, wird an einem Nasenring geführt und muß tanzen, wobei er drohend brummt. Der schwarze Ziegenbock springt zwischen die kreischenden Mädchen und versucht sie mit seinen Hörnern zu stoßen. Und ein Storch mit langem, rotem Schnabel hackt auf alle ein. Ein Schornsteinfeger stochert im Herd herum, ein altes, vermummtes Weiblein, mit einer Katze auf der Schulter und einem großen Henkelkorb am Arm, sammelt von allen Schloßbewohnern Gaben ein. Einige verwegen kostümierte Burschen vervollständigen diesen alljährlichen, immer etwas gefürchteten, aber ebenso ersehnten, erregenden Aufzug, der wohl noch aus heidnischer Zeit stammen muß, dessen Bedeutung aber niemand recht weiß.

Auch diesmal schließen sich die ‚Brumtöpfe' an drei in gestreiften, ausgepolsterten Säcken steckende Gestalten, die auf ihren eigenartigen Instrumenten einige unbekannte Musiksätze hervorbrummen.

Wir stehen wie in einer Brandung von Sprüngen, Stoßen, Greifen, Verfolgen und Kreischen, dem du schließlich mit einer energischen Mahnung ein Ende bereitest, während unsere Kleine verstört deinen Hals umschlungen hält.

Dieses wilde Schauspiel gehört seit meiner frühesten Jugend zum Jahresschluß und hat mich als Kind genauso gruselig beeindruckt wie jetzt meine Kinder. Es bildete immer den Auftakt des Silvesterabends, und so geht es auch heute anschließend zum Abendessen, seit Kriegsende immer mit einigen lieben Gästen. Zu ihnen gehören diesmal meine ältere Schwester mit ihrer Tochter und deine beiden Freunde, die getreuen ‚Perlen'. Unser alter Rendant, der gute Pontchen, ist unser ständiger Hausgenosse. Auch einer der jungen Beamten ist bei uns. Der zweite ist ebenso wie der Hauslehrer unseres Sohnes auf Weihnachtsurlaub. Ditha, das junge Kinderfräulein, ist bereits zurück und unter uns.

Wir haben das noch bei meinen Eltern übliche Silvester-Festmahl abgeschafft und begnügen uns mit einem einfachen Geflügel-Weißsauer-Bratkartoffel-Abendbrot, das schnell bereitet ist und nur kurzen Abwasch benötigt.

Nach dem Essen setzen wir uns in das Musikzimmer, wo Ditha uns Weihnachtslieder spielt, bis die Küchenarbeit beendet ist und alle Hausgenossen sowie die Honoratioren des Betriebes — Gärtner, Förster und Kutscher — in die Halle kommen, wo der hohe Weihnachtsbaum zum letzten Male in hellem Kerzenschein erstrahlt und wohin unser Junge uns dann abholt. Wir beiden Hauseltern sitzen auf den hohen geschnitzten Eichenstühlen am grünen Kachelofen, die andern alle bilden einen weiten Kreis um uns, und du liest aus dem alten Hausbuch die kurze Silvesterandacht.

Auf den Tischen stehen Weihnachtsgebäck, Nüsse und Obst. Unser altberühmter Teepunsch wird eingeschenkt, und uns wird bald so von Herzen warm, hell und gemütlich. Unser Mädelchen sitzt auf meinem Schoße und studiert eifrig neue Schulbücher; ich muß die kurzen Verse vorlesen, die es schnell auswendig lernt.

Die Kerzen brennen bei guten Gesprächen langsam herab, die Honoratioren und Hausleute gehen heim zu ihren Familien oder zum Nachfeierni ns Küchenreich. Unsere Kleine ist müde und wird zu Bett gebracht. Ich bete mit ihr und sitze noch ein Weilchen neben ihr, bis sie schnell einschläft. Du bist mit den andern währenddessen nebenan ins Herrenzimmer gegangen, in dem ein Kaminfeuer einladend prasselt. Dort plaudern wir angeregt dem Jahresende entgegen.

Zwischendurch folgen die silvesterlichen Orakelspiele, wie sie immer bei uns stattgefunden haben.

In einer großen Schüssel lassen wir unsere Lebensschiffchen (Walnußhälften mit einem brennenden Lichtchen versehen) schwimmen, und alle beobachten gespannt, welche wohl zusammenfinden werden oder welches zuerst erlischt. Dann folgt das Glücksgreifen, bei dem aber bei uns niemals der Totenkopf dabei sein darf. Schließlich sammeln sich alle um das Bleigießen, das aufregendste Ereignis, das der Phantasie so weiten Spielraum läßt.

Kurz vor Mitternacht treten wir alle vor die Tür und erleben einen Augenblick feierlicher Stille. Als dann die große Stehuhr in der Halle die zwölfte Stunde schlägt, fällt auf dem Hof die Klapper ein, in deren Klang die Jugend des Dorfes mit Schüssen und Peitschenknallen kräftig einstimmt, außerdem begrüßt sie mit einigem Feuerwerk das neue Jahr.

Wir versammeln uns noch einmal vor dem niederbrennenden Kaminfeuer und stoßen mit einem Glas Sekt hoffnungsvoll und mit den besten Vorsätzen auf das beginnende Jahr an.

Dann geht alles still zur Ruhe — bis auf uns beide. Das Geheimnis dieser Stunde erregt uns noch zu sehr. Wir löschen alles Licht, ziehen unsere Pelzjacken über und treten hinaus in die Nacht.

„Sieh, was ich habe", und du zeigst mir zwei Rosmarinästchen, die du bei unserem Nachmittagsgang aus dem Gewächshaus mitgenommen hast.

Ich lege meinen Arm in den deinen, und wir wandern langsam durch die weiße Stille, erst zu den Pferden.

„Glaubst du an den alten Zauber?", fragst du mich ein wenig zweifelnd.

„Zauber will ich nicht gerade sagen. Aber wenn wir mit so einem kleinen, duftenden Zweiglein unsere Tiere berühren — ob das nicht schon wie ein Segen auf sie wirken kann? Liebe kann überall viel erreichen — warum nicht auch auf unserem Hof, wenn wir sie nur ganz tief empfinden!"

„Du hast recht. Ich sehe ja, wie alle Tiere zu dir drängen, kaum, daß du erscheinst."

Und wir gehen von Tür zu Tür, senden unseren Gruß in jede Box, zu jedem Tier und spüren tief in unseren Herzen die Feierlichkeit dieser Stunde.

„Du bist doch das Liebste, was ich besitze", flüsterst du mir zu und nimmst mich in deine Arme, als wir wieder in der Halle stehen.

„Und du das meine", entgegne ich und lächle dir leise zu. „Nun laß uns aber noch zu unseren Kindern gehen", bitte ich, „sie sind ja doch das Liebste, was wir beide haben." Wir steigen die Treppe hinauf, gehen in das Zimmer unseres Jungen der entspannt und friedlich daliegt, dann zu unserer Kleinen, die mit roten Bäckchen in ihrem Kinderbettchen ruht — neben sich ihre Bilderbücher. Mit unseren Rosmarinzweigen berühren wir beide, sehen uns voller Zärtlichkeit an, und du flüsterst mir zu: „Wie glücklich sind wir doch!"

„Und aus tiefem Herzen dankbar", entgegne ich dir.

Ja, mein geliebter Mann, so verlief einmal ein schöner Jahreswechsel. In Liebe ruht mein Blick auf deinem Bild mit den vertrauten Zügen. Wie reich hast du mich doch gemacht.

Dank dir für mein schönes, weites Leben, auch wenn ich allein weiter wandern mußte, schon lange, lange.

Es verflackern zögernd am grünen Baum die letzten Lichtchen zwischen glitzerndem Engelshaar.

Der Punsch ist nun doch kalt geworden, meine alten Glieder steif. Wird es nun wohl mein letzter Silvesterabend sein? Es wäre wohl an der Zeit.

Ganz leise steigt ein zukunftsfernes, zartes Bild vor mir auf: Eine Enkelin sitzt unter dem Tannenbaum und hält mir strahlend ihr Erstgeborenes entgegen — mir, der Urahne.

Da klingen vom nahen Kirchturm rein und voll die Neujahrsglocken über das schweigende Land.

Ich trete hinaus, schaue auf die in leichtem Schnee geborgene Erde, in den weiten, sternübersäten Himmel.

Die Glocken schweigen wieder. Eine tiefe, feierliche Stille ist um mich. Und eine alte, müde, einsame und doch tief glückliche Frau schreitet behutsam hinüber in ein neues Jahr.

Agnes Noske

Die Fähre

Ach, du liebe Zauberfähre,
Trägst durch dunklen Wassers Leid
hin zur Straße Heiterkeit —
Goldne Fähre ohne Schwere!

Trägst uns niemals hin zur Leere.
Ufersaum und frohe Rast,
über Bord mit aller Last,
freien Blick uns keiner wehre!

Weite, Weite... Länder, Meere —
tausend Himmel Jahr für Jahr,
nirgends Untergang, Gefahr.
Fähre, immer wiederkehre!

Fritz Kudnig

An das neue Jahr

Was du mir bringst an Lust und Plagen,
will alles nehmen, wie es kommt,
und tief in mir den Glauben tragen,
daß alles meiner Seele frommt.

Das Gute wird mein Herz erfreuen.
Wenn Böses auf mich niederbricht,
wird es, erschütternd, mich erneuen.
Denn Leid ist Dornweg in das Licht.

Ich bin ein Baum in Gottes Garten.
Ob Sturm mich schüttelt, Blitz erschreckt.
Ob Sonne scheint, ich darf erwarten,
daß höher meine Kraft sich reckt.

O. F. Rosinski

Jahrhundertglocken

Daß sie etwas Besonderes seien, erfuhren wir Kinder am 31. Dezember 1899, denn damals war es in unserer Heimatprovinz auf dem Lande (und wohl auch in der Stadt) nicht Sitte, das neue Jahr einzuläuten. Wir drei Jungens von 11 bis 13 Jahren lagen in den Betten und Mutter las uns eine spannende Geschichte vor, damit wir die drei Stunden bis Mitternacht wach blieben.

Da — Punkt zwölf Uhr gingen die Glocken, von unserem alten Stürlacker Glöckner und seiner Frau in Bewegung gesetzt. Wir horchten auf. Um Mitternacht Glockenklänge, das hatten wir noch nie erlebt.

Mutter sagte während des Geläuts:

„Kinder, so was erlebt man nur einmal im Leben, gleich, ob man fünf, fünfzig oder hundert Jahre alt wird. Nur wer die Hundert um einiges überschreitet, erfährt das zweimal. Aber so alt werden nur ganz, ganz wenige Menschen..."

Als Mann habe ich etwa seit 1920 in jedem Jahr das Einläuten des neuen Jahres erlebt. Sicher berührte es jeden in Dorf und Stadt, der es hörte. Posaunen bliesen dazu, oben vom Turm (so in den Kreisen Wehlau und Mohrungen). Aber es waren nicht mehr dieselben Gefühle, die ich als Kind beim Geläut der Jahrhundertglocken empfand.

Die gläserne Glocke zersprang

Eine Erzählung aus Masuren von Kuno Felchner

Ob Gottehre den Sohn in ihren Träumen gefunden hat oder ob er, seinem Wort gemäß, noch einmal zu ihr wiedergekehrt ist — wer vermag es zu sagen? Jedenfalls lag ein Glück ausstrahlendes, friedlich gelöstes Lächeln über ihr Antlitz gebreitet, als man sie eines Morgens starr und kalt in dem hohen Sessel fand. Die Kerze flackerte unruhig in dem Grau des heraufziehenden Tages, aber sie war nicht erloschen wie die Liebe, die sie mit zärtlicher Sorge über Monde und Monde betreut hatte.

Von allen Gütern und Ortschaften strömten die Menschen in Uhlenberg zusammen, da man Gottehre zu Grabe trug. Alle weitteiferten darin, ihr die Ehre der Welt zu erweisen. Viele Jahre noch wurde allabendlich eine Kerze in ihr Zimmer gestellt auf das Brett des Fensters, das die Straße zwischen den beiden Seen überblickte. Zu ihrem Grabe aber wallfahrten alle, die Leid trugen um einer Liebe willen. Sie brachten ihr Blumen und grüne Zweige dar, wie immer das Jahr sie den Bedrückten und Betrübten spendete, und sie legten ihre Gaben an dem Marmorsockel nieder, auf dem die Inschrift zu lesen steht, die Veit im Geiste jener Zeit entworfen hatte und die ihr alle auch gelesen habt:

Wann immer es den Kampf
Um eine Tugend galt,
Erlag sie besiegt
Von überwältigenden
Leiden des Herzens.

Und noch heute geschieht es wohl dann und wann, daß eine junge Frau, die sich Mutter fühlt, an das Grab jener Schmerzensreichen geht und dort einen Strauß von Bauernblumen niederlegt, damit die Liebeskraft der Abgeschiedenen sich auf sie niedersenke, wenn ihre schwere Stunde kommt. So werden auf dem Ruheplatz Gottehres die Zeichen des Gedenkens nie alle, wie auch ihr Andenken nicht erlischt. Die Kraft der Liebe, die ein Herz an die Welt gegeben, wirkt fort auch in fernste Zeiten."

*

Die Kraft der Liebe, dachte Volker, und er hätte seinen Kopf am liebsten in Tante Aimées Schoß geborgen, wie er es als Kind getan, wenn ein Kummer ihn bedrängte. Doch nun war er ja ein Mann oder sollte sich wenigstens als Mann beweisen.

Er schnitt dem Spiegel eine spöttische Grimasse, ehe er aufstand und in das angrenzende Zimmer ging, um die Tante und Karl Friedrich von Schmetten zu begrüßen.

„Sieh da, noch ein lieber Gast", nickte ihm die Baronesse zu. Sie war gar nicht erstaunt, daß er plötzlich auftauchte.

„Er ist zwar geladen, aber nicht angemeldet, und überdies hat er als Zaungast deiner Erzählung gelauscht", versuchte Volker zu scherzen. Die Tante ging darüber hinweg, als hätte sie es nicht vernommen.

„Ja, ich erzählte der Petite noch einmal die alte Mär. Ich weiß nicht, ob Herr von Schmetten sie schon kannte."

Der Bresowker verneigte sich verneinend.

„Je kleiner der Kreis, desto größer die Geschwätzigkeit bei alten Leuten. Bei wenigen können sie noch überschauen, ob man ihnen zuhört. Inzwischen dürfte die Königin der Nacht längst erblüht sein, und wir haben ihr noch nicht gehuldigt."

„Ach, Tantchen, deine Geschichte paßte für den Abend heute weit besser als das seltene Ereignis, zu dem du uns eigentlich gebeten hattest", meinte Erdmuthe, und Karl Friedrich stimmte ihr bei.

„Man soll die Feste feiern, wie sie fallen. Und jetzt erst recht, scheint mir. Wir müssen die Dinge bestehen, daß sie nicht Gewalt bekommen über uns." „Wer so viel gesehen und erlebt hat . . .", begann der junge Bresowker, doch Tante Aimée fiel ihm ins Wort:

„Der rühmt sich nicht mehr, mein junger Freund! Doch er fürchtet sich auch nicht, wenn die Schatten länger werden."

„Mögen sie auch die Sonne verdunkeln", schloß sich Volker an.

„Um so kühler werden wir es haben, wenn es jetzt endlich in den Kampf geht." Karl Friedrich von Schmetten, für seine Jahre schon etwas zu rundlich, reckte sich bei diesen Worten höher.

Volker musterte den Gespielen seiner Kinderjahre. Ihm fiel ein, was der Vater gelegentlich über ihn gesagt hatte: „An ihm ist mir zu viel unbeschriebenes Fleisch".

Tante Aimée wunderte sich nicht. Sie hatte es erfahren, wie Kriege die Männer verwandelten. Was für ein gütiger Freund war Clemens von Wedel gewesen. Sein einziges Ziel war, sie, Aimée, bald heimzuführen. Und doch war er zu einem leidenschaftlichen Krieger geworden, als mit dem Jahre 1866 die Gelegenheit für ihn kam, sich vor dem Feinde auszuzeichnen. Als feuriger Kriegsgott war der sanfte Clemens hinausgezogen, um nicht wiederzukommen. So war sie die Baronesse geblieben und alt geworden und überflüssig.

*

Die Geschichte der Kriege war auch die Geschichte der alten Geschlechter. Ihre Söhne blieben sich immer gleich. Wenn sie hinausziehen durften, versank alles andere für sie ins Nichts. Immer gingen die Hufe ihrer Pferde über die Herzen ihrer Frauen und Bräute, und die wußten es vielleicht nicht einmal. Man brauchte ja nur die ‚Petite' anzusehen.



Zeichnung Erich Behrendt

Aufmunternd lächelte die Tante Erdmuthe zu. Unter dem großen Blick ihres Bruders war sie wie hilfesuchend an die Seite Karl Friedrichs getreten. Sie war so in sich versunken, daß sie den stillen Zuspruch nicht merkte, den die alte Dame in der Güte ihres Herzens für sie bereit hielt. Sie spürte nur ein Ende, wo es noch gar keinen Anfang gegeben hatte. Gottehre hatte wenigstens warten dürfen. Das Los der Ahne kam ihr um vieles reicher und erfüllter vor als ihr eigenes Geschick.

Die alte Baronesse fühlte, wie es in dem jungen Mädchen aussah, und sie wollte den beiden Menschenkindern, die ihr ans Herz gewachsen waren, die Gelegenheit geben, sich ungestört auszusprechen, bevor das Schicksal sie auseinanderriß.

„Wir wollen uns noch die Königin der Nacht ansehen, dann müßt Ihr beiden gehen. Sicher werden Sie im Schloß auch noch Guten Abend sagen wollen, Karl Friedrich."

Der Bresowker verneigte sich dankend, und Tante Aimée ward sich bewußt, daß sie mit der kleinen Kuppelei zwei Fliegen zugleich schlug. Wenn erst Erdmuthe und Karl Friedrich gegangen waren, hatte sie Volker ganz für sich, und das Jungchen war ein Kind ihres Geistes, an dessen innerer Gestalt sie liebevoll mitgebildet hatte.

Sie gingen alle zum Spieltisch, dessen graziös geschweifte Beine so recht geeignet schienen, das Blütenwunder zu tragen, das sich für diese eine Nacht offenbaren wollte.

Der langtriebige Wurzelklimmer aus den Urwäldern Haitis zeigte eine Riesenknospe, die sich unter den Augen der Beschauer langsam zu erschließen begann. Die braun-goldenen Blütenblätter wölbten sich auseinander und gaben das schimmernde Weiß des Kelches frei, aus dem Vanilleduft wolkte. Zusehends wuchs sich die Blüte größer und reiner aus, und ein betäubendes Aroma strömte in den Raum.

„Selenicereus grandiflorus", sagte Volker, und es überkam ihn ein Gefühl der Andacht, daß sich dieses Wunder auch vollziehen konnte, wenn die Menschen nicht mehr bereit waren, sich so stillen Freuden zu erschließen. Was vermochte alle Gewalt der Welt , war sie nicht imstande, Schönheit an ihrer Entfaltung zu hindern? Solange es aber noch Schönheit gab, konnte kein Leben ganz arm werden.

„Es bleibt nur bedauerlich, daß wir so wenige sind, dieses Ereignis zu würdigen", fühlte sich Karl Friedrich zu sagen verpflichtet.

Aimée von Uhlenberg lächelte verbindlich: „Ach, das ist nicht so wichtig; das Entscheidende ist, daß es das Schöne überhaupt gibt."

Ein warmer Blick Volkers dankte ihr. Dann stellte er sich noch näher an den Spieltisch und versenkte sich in den seltenen Anblick mit einer Inbrunst, als wollte er sich das vergängliche Wunder für immer einprägen.

Der dichte Vanilleduft ringelte um die Andächtigen samtene Bänder. Ihre Gedanken gingen wie an sanften Zügeln.

*

In diese Verzauberung trat Fräulein Adele, der die Gabe zu eigen war, immer im richtigen Zeitpunkt zu erscheinen oder abzutreten. Auf einer silbernen Platte trug sie die hauchdünnen Spitzkelche mit dem Uhlenberger Wappen. Goldfarbener Champagner perlte in den Gläsern.

Tante Aimée ergriff einen Kelch und hielt ihn hoch empor. Mit jener Grazie, die man einst auch bei Hofe an ihr bewundert hatte, rief sie heiter: „A la beauté immortelle! — Auf die unsterbliche Schönheit!"

Die Jungen taten ihr Bescheid und niemand kam es in den Sinn, den zu dieser Stunde vielleicht ungewöhnlichen Trinkspruch zu belächeln; denn ein jeder spürte, die Überzeugung eines ganzen Menschenlebens leuchtete darüber. Das Unwirkliche dieses Augenblicks verzauberte sie.

Nur der junge Schmetten fühlte sich leicht unsicher, als ob er mit einem Mal keinen festen Boden mehr unter den Füßen hätte. Erdmuthe spürte mit voller Klarheit die Schönheit dieser Erde, dieses Lebens. Und Volker dachte, gerade jetzt, da Tod und Verderben über die Welt hereinbrachen, auf die ewige Schönheit zu trinken, das müßte eine besondere Kraft verleihen. Wenn er sie im Moment auch noch nicht verspürte, einmal würde sie da sein. Wenn er sie brauchte: in der Stunde der Bewährung. Demütig fast neigte er sich wieder über die fremdartige Blume, die sich inzwischen zu makelloser Größe erschlossen hatte.

Er sog den schweren Duft ein, und die Flügel seiner schmalen Nase bebten.

Als sich Erdmuthe und der junge Bresowker verabschiedet hatten, verließ auch Fräulein Adele lautlos das Zimmer.

Mit ihren kleinen Schritten kam Tante Aimée auf Volker zu und legte ihren Arm in den seinen. Die dunklen Amethyste in dem alten Goldreif an ihrem Handgelenk sprühten funkelnde Reflexe.

„Morgen?" fragte sie mit leicht belegter Stimme, und der junge Mensch an ihrer Seite nickte.

Fortsetzung folgt

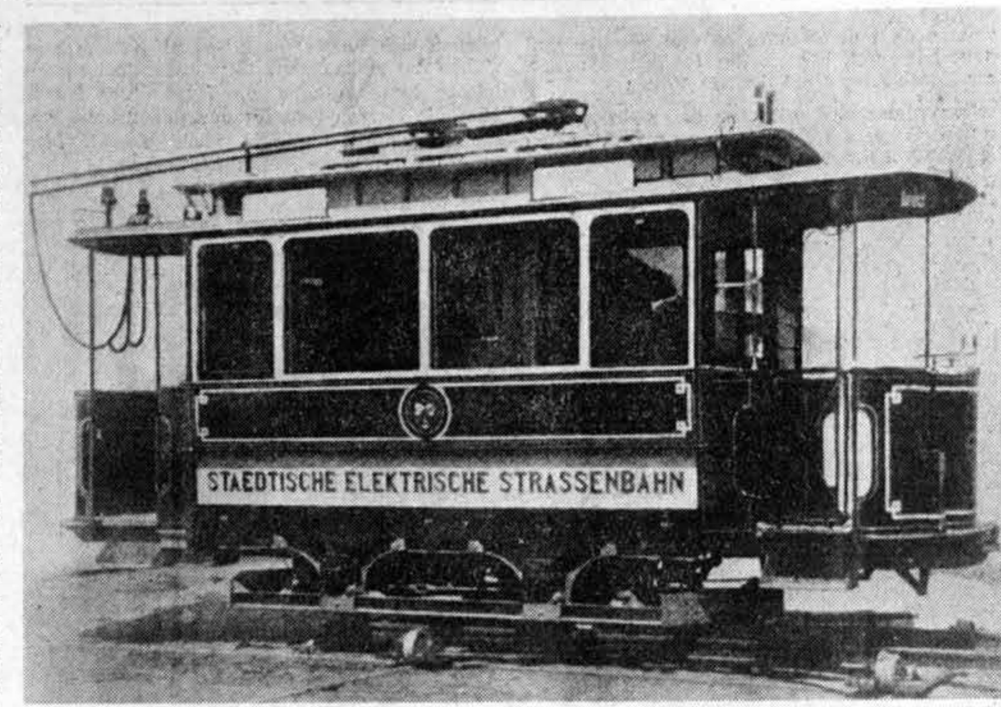
Mit Anlauf über die Grüne Brücke

Erinnerungen an die Königsberger Straßenbahn — Von Dr. Bernhard Mühlack

Wehmut kann körperlich spürbar sein. Immer „berührt es mich", wenn ich das Wort „Königsberg" höre, ja, es genügt bisweilen, wenn mir irgendwann nur das Schriftbild „Königs-" (es kann in ganz anderem Zusammenhang dort stehen) in die Augen fällt. Meine gesamte Kinder- und Studentenzeit verlebte ich dort, und so tauchen denn oft genug aus der Tiefe des im Innern gespeicherten Erlebens Bilder auf, von denen ich eins nun herausgreife: das der Königsberger Straßenbahn.

Es will mir heute scheinen, als ob unsere „Elektrische" damals früher am Tage begann und ihr letzter Nachtwagen später fuhr, als das in den heutigen Städten der Fall ist. Nach dem Besuch eines Festes, so gegen halb zwei, bekam man damals immer noch die letzte Bahn nach Hause. Manchmal, wenn ein Ball oder ein Kommers so gemütlich war, daß man beim besten Willen noch nicht aufbrechen konnte, nur, um noch den letzten „Lumpensammler" zu bekommen, dann feierte man einfach weiter, denn nicht viel später fuhren ja schon wieder die Morgenwagen vom Kaiser-Wilhelm-Platz ab.

Es geschah einige Male, daß ich dort nachts überm Platz stand, direkt vorm Schloß, unter Bäumen auf die steinerne Ballustrade der kleinen Grünanlage gelehnt, die Minuten zählend, leicht fröstelnd nach durchfeierter Nacht. Wenn dann endlich die nächtliche Stille durch Bullern und Krachen zerrissen wurde, war es soweit: Der Tag hatte mit der ersten über die Pregelbrücke donnenden Straßenbahn begonnen. Nun schwenkte sie rechts ein in die kleine Randstraße des Platzes unterhalb meines Standortes und trug mich dann sogleich wieder los, zusammen meist mit Arbeitern, die zur Frühschicht nach Contienen oder Ponarth mußten. Dort wohnten meine Eltern, und von den Ponarther Linien stammen denn auch meine ersten Straßenbahneindrücke. Zunächst war es ja nur eine einzige Linie, die 11.



Die erste Königsberger Straßenbahn von 1896

Die alte Linie 11

Das Schlimme an dieser „11" war, daß auf ihr immer die ältesten Wagen verkehrten, die die KWS nur auftreiben konnte. Sie waren klapprig und kurz, und ihr Führerstand war nach allen Seiten offen und unverglast. Das war für den Fahrer nicht immer angenehm. Im Winter stand er dort bei Frost und Schnee in breitschäftigen Riesenstiefeln, eingemummt in einen zotteligen Pelz. Die Hände in wattierten Handschuhen schoben den elektrischen Drehschalter, und aus dem hochgeklappten Pelzkragen schaute unter der Pelzmütze mit dicken Ohrenschützern ein kleines, vom eisigen Fahrtwind über und über gerötetes Stück Gesicht mit dick bereiften Augenbrauen auf die eisig glitzernden Schienen. Wir saßen drin auf zwei längs durch den Wagen laufenden Holzbänken. Das war ja unser Kummer, daß die besseren Linien Querbänke hatten, von denen aus man die Gegend und die Menschen draußen besehen konnte, während wir immerzu nur unserm Gegenüber ins Gesicht starren mußten. Und was war es im Winter kalt drin! Eine Heizung gab es damals noch nicht, und so erstarrten einem vor Frost bald die Füße.

Im Sommer war die Sache allerdings ganz anders. Da hatten wir noch lange einen Vorzug, den die anderen Linien schon längst dem Fortschritt hatten opfern müssen: Die „Sommerwagen". Sie waren lehr leicht gebaut. Die Seitenwände — nur bis zur halben Höhe reichend — bestanden aus grobmaschigem Korbgeflecht, und so saß man denn — auf Querbänken — luftig und ließ sich vom Fahrtwind angenehm kühlen. Nur wenn es regnete, war alles ein bißchen schwierig, aber es gab Abhilfe: Graue Leinwände wurden dann an beiden Seiten heruntergelassen und festgeschnallt.

Die Güte der Wagentypen auf den verschiedenen Linien hing sehr von dem Ansehen der anzufahrenden Stadtteile ab. Dabei hat es mich immer gewundert, daß nicht alle Linien, die den Hauptbahnhof berührten, mit besonderen Vorteilen bedacht waren. Ich meinte immer, die Reisenden sollten doch einen möglichst günstigen ersten Eindruck von der ostpreußischen Hauptstadt mitbekommen. Aber das war nicht unbedingt der Fall, denn von den vier ausgehenden Linien gehörte nur die „3", die zu den Hufen fuhr, zur Spitzenklasse.

Die „4" stand schon eine Stufe tiefer, obwohl auch sie die Hufen berührte und an Nordbahnhof, Schauspielhaus und Tiergarten vorbei bis zu den schön gelegenen Stadtteilen Ratshof und Amalienau verkehrte. Die „2" besorgte die Verbindung zum Flughafen Devau, diente aber großenteils dem innerstädtischen Verkehr zur Königstraße und den hinter dem Königstor gelegenen Friedhöfen. Auch die „1" war ein wenig stiefmütterlich behandelt, außerdem hatte sie nie einen Anhänger. Das war außer bei ihr nur noch bei der „9" und der „10" der Fall, die beide fast dieselbe Strecke befuhren und sich gegenseitig ergänzten. Man sah die Wagen dieser Linien nur selten, da sie als einzige die Stadt in Ost-West-Richtung durchquerten und nur am Kaiser-Wilhelm-Platz kurz auftauchten, ehe sie wieder bimmelnd im Gewühl der abseits vom Hauptverkehr liegenden Gassen des Löbenicht oder der Hafengegend verschwanden. Wahrscheinlich verbot ihr Weg durch krumme Gassen — etwa vom Münchenhof über den Anger zum Roßgärter Markt — auch der „1" die Mitnahme eines Anhängers. Jedenfalls zog sie, vom Hauptbahnhof kommend und ohne Aufenthalt wieder dorthin zurückkehrend, einsam ihre Kreise durch die Altstadt, mal so herum und mal andersherum, wie nun, das konnte man daran erkennen, ob das Nummernschild oben an der Stirnseite des Wagen links und rechts von großen Punkten eingerahmt war oder nicht.

Einmal, — es mag so im Jahre 1931 gewesen sein, schrieb die Königsberger Presse, die KWS habe jetzt neue Anhängerwagen eingesetzt, die so sachte und sanft führen, daß man sie, da sie vorzugsweise auf den Hauptbahnhofslinien eingesetzt seien, „Vorschlafwagen" nennen müßte. In der Tat war es eine Freude, in ihnen dahinzugleiten. Man hatte dabei das Gefühl, als schwebe man nur so durch die Straßen. Aber einen Fehler hatten sie doch, und zwar gab es bei jedem Bremsen einen deutlich spürbaren Ruck. Es lag anscheinend ein Konstruktionsfehler vor, der jedoch nicht verhinderte, daß diese schönen neuen Wagen zumeist auf der Linie eingesetzt waren, die den Gipfel der Vornehmheit deswegen darstellte, weil sie Juditten und Maraunenhof verband, zwei Stadtteile, die sowohl als bevorzugte Wohngebiete als auch als nächste Ausflugsziele besonderes Ansehen genossen.

Da der Mensch bekanntlich hofft solang er lebt, glaubte ich während meiner gesamten Schulfahrjahre immer an das Wunder, daß einmal ein einziger der neuen Wagen auch auf unserer neuen Linie, der, „15", verkehren würde. Diese Linie trat nämlich etwa um 1928 herum neben die alte „11", die dann als „8" eine neue Linienführung von Ponarth-West bis zum Krematorium am andern Ende der Stadt erhielt.

Für die „15" wurden neue Gleise bis nach Ponarth-Ost verlegt, wo sie in der Nähe des beliebten Ausflugslokals „Südpark" endeten. Da mein Elternhaus ganz in der Nähe lag, konnte ich den Fortgang der Gleisbau- und Oberleitungsarbeiten gut verfolgen. Endlich war dann alles fertig, und am nächsten Morgen stand tatsächlich ein großer Straßenbahnzug dort, wo bisher nur leere Straße gewesen war. Die Wagen blinkten nur so vor Neuigkeit. Allerdings trog dieser äußere Schein ein wenig, denn wirklich neue Wagen nach Ponarth zu schicken, dazu hatte sich die KWS selbst bei einer Eröffnungsfahrt nun doch nicht entschließen können. Es stellte sich bei näherer Betrachtung heraus, daß es sich bei den Anhängern um geschickt umgebaute ältere Modelle mit ursprünglich offener Plattform handelte. Nun hatten sie vorn und hinten Verglasungen bekommen und waren glänzend lackiert. Auch Heizung war drin — was wollte man mehr? Von außen waren sie von den wirklich neuen Wagen nicht mehr zu unterscheiden, höchstens, daß sie ein bißchen kürzer waren. Aber wem sollte das schon auffallen?

Elegante Klappbänke

Was waren das nun eigentlich für verschiedene Typen, die unsern Eifer so erregten? Eigentlich sahen die Königsberger Straßenbahnwagen doch alle gleich aus: Alle hatten außen den brikettförmigen Grundriß ohne besondere Verzierungen, und auch im Innern hatten alle dieselbe strenge Sitzanordnung: Die Fahrgäste, die auf den rechtwinklig-glatten und dabei elegant wirkenden Bänken saßen, blickten alle in eine Richtung, und zwar immer nach vorn. An jeder Endstation durften die Fahrgäste erst einsteigen, wenn der Schaffner durch den Wagen gegangen war und sämtliche Banklehnen in die neue Richtung geklappt hatte. Es war dann während der Fahrt unter gar keinen Umständen erlaubt, auch nur eine Lehne wieder zurückzuklappen, etwa, um sich mit seinem Gegenüber zu unterhalten. Versuchte das doch einmal jemand, erschien sofort der Schaffner, und auf Grund seines strengen Einspruchs wurde die Ordnung umgehend wiederhergestellt.

Die Tür zum hinteren Schaffnerraum war nur bei sehr schlechtem Wetter geschlossen, die nach vorn dagegen immer. Zum Kassieren öffnete der Schaffner dort ein kleines Schiebefensterchen und schrapte dann mit seiner Zange aufmunternd über ein eigens hierfür angebrachtes messingnes Rubbelblech, worauf alle vorn beim Fahrer stehenden Fahrgäste sofort ihre 20 Pfennig oder ihr Sammelheftchen durchs Fensterchen reichten.

All dies war bei allen Wagentypen völlig gleich, und selbst Motor- und Anhängewagen konnte man lediglich am Stromabnehmerbügel unterscheiden.

Wagenserie und Baureihe

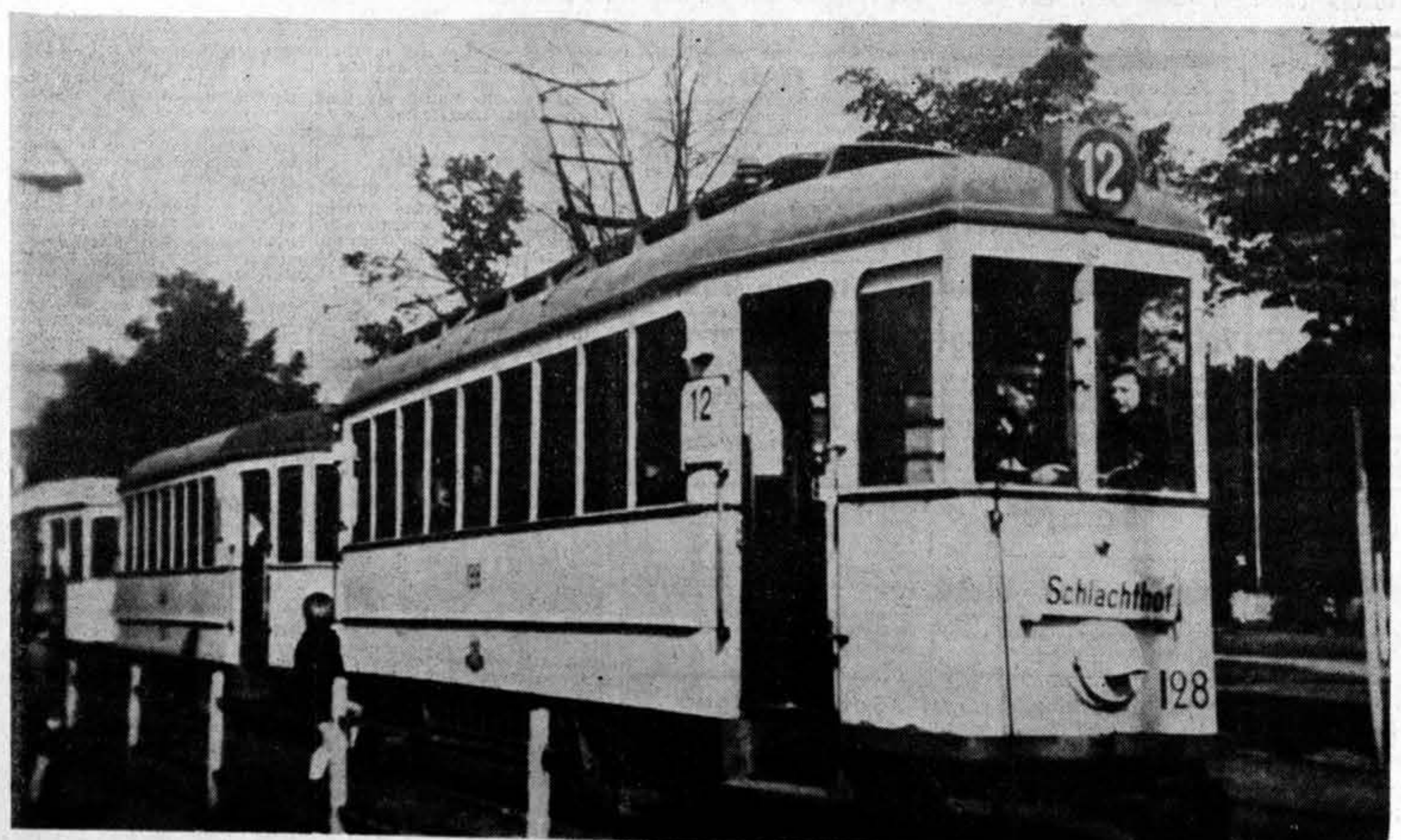
Und doch waren da zunächst einmal die Wagen mit den Nummern 1 bis 20 und 40 bis 50. Die waren alt und ziemlich abgenutzt und hatten kein besonderes Ansehen. Noch eine Stufe tiefer standen aber die mit den Nummern 21 bis 39. Die waren nicht nur noch älter, sondern bei ihnen war auch der vordere Scheinwerfer so angebracht, daß er nur von rechts unterhalb des Wagenkörpers hervorblinzelte, während er allen andern Motorwagen ein gewichtiges wenn auch einäugiges Aussehen dadurch verlieh, daß er mitten auf der unteren Hälfte der Stirnwand prangte. Eine andere Baureihe war neueren Datums. In diesen Wagen waren die Bänke nicht so abgewetzt, und die inneren Doppeltüren sahen gepflegter aus und schlossen besser. Schließlich aber erschien ein Typ, der war ein ganzes Stück länger als die bisherigen, hatte innen auf jeder Seite zwei Sitzbänke mehr und lief seines höheren Gewichtes wegen ruhiger und gleichmäßiger als die älteren Wagen.

Die Fahrt selbst durch die Stadt bot immer viel Abwechslung. Vor allem, wenn es über die Pregelbrücken ging. Schon die Ungewißheit über welche der Brücken es diesmal gehen würde, machte die Sache spannend. Im allgemeinen ging der Weg über die grüne Brücke zum Kneiphof und weiter über die Krämerbrücke zur Stadtmitte. Manchmal aber war die erste von ihnen gerade hochgezogen, um einem Dampfer die Durchfahrt zu ermöglichen. Dann gab es zwei Möglichkeiten: Wenn es nur ein einziges Schiff war, wartete die Bahn — und man konnte dann von seinem Sitz aus die „Hugo Stinnes" oder gar die große „Marienburg" mit hohem Bug unmittelbar vor der Straßenbahn dahinrauschen sehen — bis sich die Riesenflügel der Brücke wieder senkten und der gesamte Verkehr unmittelbar hinter dem Heck des Dampfers wieder bullernd über die Brücke rollte. Im andern Fall aber befuhr die Bahn eine Umleitung, an der Börse rechts ab über die Köttelbrücke und durch enge Gassen vorbei am Kneiphöfschen Rathaus wieder zur Hauptstrecke.

Die Straßenbahnfahrer mußten auf all diesen Brücken übrigens ein besonderes Kunststück vollbringen, nämlich ohne Strom fahren. Die Installation einer elektrischen Oberleitung machte früher auf solch beweglichen Klappbrücken wohl Schwierigkeiten. Die Überquerung ging dann so vor sich, daß die Elektrische erst einmal gehörig Anlauf nahm und dann mit Schwung über die Brücke sauste. Einmal mußte der Fahrer am Anfang der Brücke stark bremsen, und so stand die ganze Elektrische mitten auf der Brücke ohne Strom. Aber auch für solch einen Fall war vorgesorgt: Da die Brücke sich zur Mitte hin ein wenig erhöhte, brauchte man den Zug nur im Freilauf rückwärts rollen zu lassen, bis er wieder Strom in die Leitung bekam. Dann fuhr er noch ein wenig mit eigener Kraft rückwärts und setzte schließlich unverdrossen wieder zu neuem Anlauf an. Meist klappte es dann, und mit leichtem Funkenschlag schnellte der Strombügel, dem Motor wieder neue Kraft zuführend, am andern Ende wieder gegen den Fahrdraht.

Erlebnisse dieser Art gab es allerdings schon seit vielen Jahren nicht mehr, denn inzwischen hatte man eine Möglichkeit ersonnen, die Drähte ununterbrochen auch über Klappbrücken zu leiten.

So ging auch damals die Entwicklung immer weiter. Ohne viel Aufhebens gab man alte **Gewohnheiten auf, um sich an neuen Errungenschaften zu erfreuen, wie es wohl natürlich ist.**



Einer der neuen großen Wagen, wie sie bis 1945 in Betrieb waren

Noch ist keine helle Zukunft in Sicht

Die sicherheitspolitische Bilanz eines Jahrzehnts — Viele Fragen bleiben noch offen

Das sechste Dezennium unseres Jahrhunderts, das jetzt beendet ist, begann für die Welt — jedenfalls für die Nationen, die sich als zivilisiert zu bezeichnen pflegen — im Zustand einer fast perfekten Sicherheit: Die Gefahr des Krieges schien durch die gegenseitige Abschreckung der beiden Hegemonialmächte in West und Ost gebannt zu sein, so daß sich auch die Staaten, die zur Klientel der beiden Großen gehörten oder im Status der Neutralität vom Gleichgewicht der atomaren Kräfte profitierten, auf eine Epoche dauerhaften Friedens einrichten zu dürfen glaubten.

Die Risiken

Dennoch: Zwei Krisen ließen erkennen, daß der Konflikt zwischen dem demokratischen und dem kommunistischen Lager, der während der fünfziger Jahre die Tendenz aller Politik bestimmt hatte, als Ursache der Risiken bestehen geblieben war:

- Im August 1961 erlaubte es Moskau seinem Satelliten, der „DDR", die das deutsche Glacis für die sowjetische Expansion verwaltet, eine Sperrmauer durch Berlin zu ziehen. Das war eine offensive Aktion der UdSSR zu dem defensiven Zweck, ihrer „DDR", die durch die Fluchtbewegung ihrer biologischen Substanz allmählich beraubt zu werden drohte, die Möglichkeit der Stabilisierung zu bieten.
- Im Oktober und November 1962 versuchte die Sowjetmacht, Mittelstreckenraketen auf der kubanischen Insel zu stationieren, wurde jedoch durch die energische Reaktion der amerikanischen Regierung zum Rückzug gezwungen. Moskau empfing damit von Washington eine Lehre, die ihm zeigte, wo die Grenzen seines Ausdehnungsdranges liegen sollten.

In der Annahme, die Fronten ein für allemal geklärt zu haben, fingen die Amerikaner danach an, sich zu einem atomaren Arrangement mit den Sowjets vorzutasten, um das „atomare Patt", das die politische Bewegungsfreiheit der Giganten zwar lähmte, ihren militärischen Schutz voreinander jedoch garantierte, auf dem erreichten Niveau zu festigen. Der Vertrag vom August 1963, der oberirdische Kernwaffen-Experimente verbietet, der Vertrag vom Januar 1967, der den Kosmos von Massenvernichtungsmitteln freizuhalten verspricht, und schließlich der Vertrag, der den Nuklear-Klub gegen das Eindringen neuer Mitglieder zu verriegeln trachtet, durften auf diesem Wege angesehen werden.

Die dynamische Entwicklung der Wirklichkeit indessen hat mittlerweile längst darauf hingewiesen, daß es letztlich unmöglich wird, den Frieden an statischen Prinzipien zu orientieren:

- Die Auseinandersetzungen in Vietnam und im Nahen Osten demonstrieren deutlich, daß die Situation der atomaren Balance zwischen den Weltmächten dem konventionellen Krieg wieder Raum schafft.
- Die Fortschritte der Waffentechnik, die von den Sowjets rücksichtslos genutzt, von den Amerikanern hingegen gebremst wurden, wecken die Sorge, daß sich das Gleichgewicht entstabilisiert.
- Die Tatsache, daß die chinesische Atommacht zur Effektivität heranwächst, macht die Prognose nötig, daß die politische und militärische Bipolarität unseres Planeten im nächsten Jahrzehnt nicht mehr gegeben sein wird.

Illusionslose Beurteilung

Wer vor dem Hintergrund dieser globalen Aspekte die Lage in Europa illusionslos beurteilt, wird konstatieren müssen,

- daß sich lediglich der Zusammenhalt des Nordatlantikpaktes gelockert hat, während im Warschauer Pakt zwar Liberalisierungsbestrebungen spürbar sind, aber — wie die sowjetische Gewaltmaßnahme gegen das tschechoslowakische Volk dokumentiert — wesentliche Wandlungen nicht erwartet werden können;
- daß die Sowjetunion ihren imperialen Drang einerseits in Form einer expansiven Seestrategie sowie andererseits in Gestalt einer qualitativen und quantitativen Aufstockung ihrer Nuklearpotentiale weiterhin äußert, während die Vereinigten Staaten — durch den vietnamesischen Konflikt moralisch angeschlagen und materiell übermäßig belastet — ihres überseeischen Engagements mehr und mehr überdrüssig werden;
- daß die Europäer selbst offenbar nicht fähig sind, sich zu einigen, also wirtschaftlich, politisch und militärisch zu formieren, während die Frist, die ihnen dazu unter dem Schirm der Amerikaner verbleibt, unwiderbringlich dahingeht.

Ein Wandel

Kann sich das dunkle Bild der Zukunft durch die „SALT" (Strategic Arms Limitation Talks) — die Gespräche über die Begrenzung der strategischen Rüstung, die Washington und Moskau miteinander führen — mit Hoffnung erhellen? Darf man einen beiderseitigen ausgewogenen Abbau der militärischen Potentiale erwarten? Offeriert die „Europäische Sicherheitskonferenz" politische Lösungen der Probleme? Wer diese Fragen bejaht, ist mehr als ein Optimist.

———

Wo steht die Jugend?

Überraschendes Umfrageergebnis

Nach Ansicht vieler Erwachsener ist die deutsche Jugend radikal, linksorientiert, revolutionär und krawallwütig. Daß so viele Bundesbürger so denken, ist angesichts der Demonstrationen und Tumulte in den letzten zwei Jahren kaum verwunderlich.

Zwar hat es von Anfang an Stimmen gegeben, die alle Unruhen auf das Wirken einer kleinen Minderheit (SDS, APO) zurückführten, aber diese Stimmen wurden vielfach überhört. Nun lieferte eine breitangelegte wissenschaftliche Untersuchung den Beweis, daß die Jugend (soweit es d i e Jugend überhaupt gibt) keineswegs links steht, daß sie in ihrer Mehrheit sogar eher nach rechts tendiert.

Der in Fachkreisen renommierte Prof. W. Jaide, Leiter der Forschungsstelle für Jugendfragen in Hannover, ließ 1800 Jugendliche aus 450 Städten und Gemeinden zu ihrer politischen Überzeugung befragen. Studenten wurden absichtlich ausgeklammert; Prof. Jaide konzentrierte sein Interesse vielmehr auf Berufs-, Mittel- und Oberschüler, die auch rein zahlenmäßig am stärksten vertreten sind.

Das Ergebnis der Untersuchung überrascht. Mehr junge Leute, als selbst die Experten vermutet hätten, bejahten Fragen wie die folgenden: Hatte der Nationalsozialismus gute Seiten? Sollen die Kriegsverbrecher-Prozesse aufhören? Wird die Hitlerzeit heute übertrieben dargestellt? Soll der Staat mehr Macht haben? Sollte die Kritik der Opposition ihre Grenzen haben?

Fazit: Daß die Jugend sich heute stärker politisch engagiert als je zuvor, ist durchaus richtig. Falsch aber ist die Ansicht, daß sich die meisten nach links hin orientieren. Zutreffend ist eher das Gegenteil, und man muß sich sogar fragen, ob Terror und Tumulte von links nicht viele junge Leute nach rechts getrieben haben. *Georg Giese*

Juden verlassen Polen

„Joint" erbittet Hilfe für die jüdischen Vertriebenen

New York (hvp) — Ein Sprecher der internationalen jüdischen Hilfsorganisation „Joint", die sich besonders der vertriebenen polnischen Staatsbürger jüdischer Herkunft nach ihrer Ausreise aus der Volksrepublik Polen annimmt — in Polen selbst ist ihr jede karitative Tätigkeit verboten worden —, unterrichtete die bei den Vereinten Nationen akkreditierten Journalisten über den Stand des Exodus der Juden aus diesem ostmitteleuropäischen Lande. Er wies darauf hin, daß etwa 5000 Juden bei den polnischen Behörden Ausreisegenehmigungen beantragen wollen, wobei es sich um etwa 50 v. H. der jetzt noch in Polen und in den Oder-Neiße-Gebieten wohnhaften Juden handeln würde. Nur jeder Dritte der Antragsteller wolle sich nach Israel begeben, zwei Drittel beabsichtigten, sich in westlichen Ländern niederzulassen.

Der Vertreter von „Joint" hob die Hilfsbereitschaft vor allem der Regierungen Schwedens und Dänemarks hervor, deren Beispiel nun auch die Regierung der Niederlande gefolgt sei. Er erklärte weiterhin, daß in erster Linie den in Wien und in Rom aus Polen eingetroffenen Europäern jüdischer Herkunft geholfen werden müsse, die sich dort um Visen zur Einreise in westliche Länder — auch in die Vereinigten Staaten — bemühten. Dabei handele es sich gegenwärtig um insgesamt 2000 Personen, die deshalb in die österreichische und in die italienische Hauptstadt gelangt seien, weil Warschau in der Regel nur Ausreisegenehmigungen mit Ziel Israel erteile.

Die norwegische Presse unterrichtete die Öffentlichkeit des skandinavischen Landes eingehend über die erzwungene Emigration der jüdischen Minderheit aus der Volksrepublik Polen. Auf Grund von Informationen der norwegischen Nachrichtenagentur NTB wurde eingehend geschildert, wie die „antizionistische Kampagne" Warschaus seit 1967 verlaufen ist und welche Folgen sie für die polnischen Staatsbürger jüdischer Herkunft gehabt hat. Besonders wird hervorgehoben, daß die jüdischen Auswanderer nur sehr wenig Hab und Gut und Geldmittel allein im Werte von höchstens fünf Dollar mitnehmen dürfen. Die Kampagne gegen die „Zionisten" sei zur Zeit der militärischen Okkupation vorübergehend unterbrochen, dann aber verstärkt fortgesetzt worden, indem behauptet worden sei, die Juden seien in der CSSR die hauptsächliche Kraft gewesen, welche hinter Dubcek gestanden habe. Die jüdischen Auswanderer dürften niemals wieder nach Polen zurückkehren.

In Kürze

Aus der englischen Presse ergibt sich eine wachsende Gegnerschaft gegen den Beitritt Großbritanniens zur EWG, so daß Wilson womöglich erst nach Neuwahlen in Verhandlungen einzutreten wagt. Nach Lage der Dinge (für Labour ungünstige Nachwahlergebnisse) dürften die Neuwahlen erst für den Herbst nächsten Jahres von Wilson anberaumt werden.

Der Besuch des deutschen Gewerkschaftsführers Vetter in Moskau und sein Einvernehmen mit seinem Kollegen Schelјepin, ehem. KGB-Chef, werfen die Frage auf, inwieweit die Sowjets die deutschen Gewerkschaften für subversive Zwecke zu mißbrauchen gedenken.

Sicherheit

Aus der scharfen und polemischen Reaktion Moskaus auf das Brüsseler NATO-Kommuniqué und auf die Haager EWG-Beschlüsse läßt sich nach übereinstimmender Meinung westlicher Diplomaten der Schluß ziehen, daß die UdSSR eine Regelung der europäischen Sicherheit nur im Sinne der eigenen, auf Sanktionierung des Status quo gerichteten Politik wünscht und zu keinen Kompromissen bereit sein dürfte.

Die Parteien haben Sorgen mit dem Nachwuchs

Neue Streikaktionen stehen bevor — Der SDS organisiert Betriebsgruppen

Wenn nicht alles trügt, werden in den nächsten Monaten von neuem „wilde Streiks" aufflackern. Die deutschen Kommunisten, die DKP und der SDS, der Sozialistische Deutsche Studentenbund, arbeiten bei den Vorbereitungen Hand in Hand. Dazu werden die September-Streiks genau analysiert. Es hat sich außerdem herausgestellt, daß die außerparlamentarische Opposition selbst noch keineswegs gestorben ist. Die letzten Vietnam-Demonstrationen haben in verschiedenen Universitätsstädten sichtbar gemacht, daß die APO noch immer Tausende von Helfern mobilisieren kann. Ein APO-Adreßbuch — über den Buchhandel zu beziehen — belehrt darüber, wo und in welchen Organisationen ihre örtlichen Helfer zu finden sind. Es sind Hunderte von Anschriften.

Der Sozialistische Deutsche Studentenbund gibt in seinem jetzt veröffentlichten SDS-info 21 Erklärungen zur Aktivität des SDS bei den wilden Streikaktionen. Diese Selbstdarstellung bestätigt im wesentlichen die Feststellungen der IG Bergbau, die eine Beteiligung linksradikaler Studenten in ihrer Streikanalyse feststellte und ergänzt sie noch. Die IG Bergbau stellt heraus, daß sic bei dem Streik in den Howaldt-Werken, Kiel, später mit Zustimmung der Streikleitung auch Studenten einschalteten. Ein Flugblatt der Streikleitung wurde im AStA-Büro gedruckt. In der Zusammenfassung wird ausgeführt: Linksradikale Studenten schalteten sich in die Streikaktionen eir

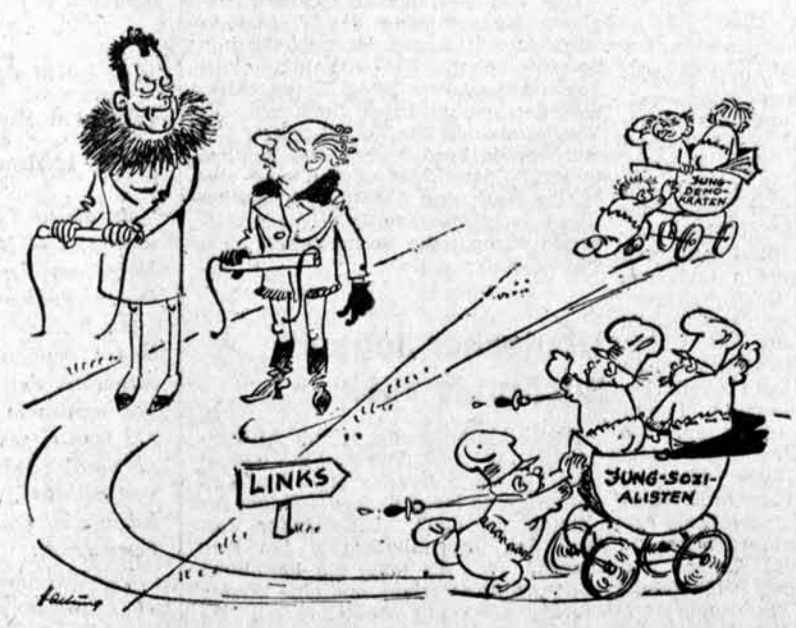
Nachdem in der Westfalenhütte die Arbeitsniederlegung zunächst beendet worden war, verteilten Studenten der Ruhr-Universität Bochum Flugblätter, in denen sie sich mit den Arbeitern solidarisch erklärten. Im Saarland berieten der SDS und RC Saarbrücken, wie man die Streiks weiter anheizen und ausdehnen könne. SDS-Funktionären, die sich an Demonstrationszügen beteiligten ,wurden jedoch mitgeführte rote Fahnen entrissen.

In Berlin und München verteilten Angehörige der APO Flugblätter und Sonderdrucke von Großbetrieben. Berliner APO-Basis-Gruppen stellten außerdem Verbindungen zu Streikzentren im Ruhrgebiet her, um eine Analyse der Streikbewegung zu erstellen. Arbeiter der Müllabfuhr in München, die am 24. 9. 1969 streikten, hatten zuvor Unterstützung durch Angehörige der APO bei der Herstellung und Verbreitung von Flugblättern erhalten.

Die Haltung des SDS war nicht einheitlich. Das gilt zumindest für den angeschlagenen Ton. Die Skala der typischen Stellungnahmen reicht von zurückhaltenden Vorwürfen („Wir sind nicht gegen Gewerkschaften an sich, wenn sie durch Selbstorganisation der Werktätigen entstehen und von deren Willen beherrscht werden und die wirklichen Interessen der Arbeiter vertreten" — so Saarbrücken I) bis zu eindeutigen Beschimpfungen. Z. B. heißt es in dem Flugblatt Frankfurt II:

„So ist es die erste Sorge der Gewerkschaftsführer, daß die Arbeiter schnell wieder an die Arbeit trotten. Damit die selbstherrlichen Spitzenfunktionäre in den gemütlichen Sesseln vornehmer Hotels ungestört und ,verantwortungsbewußt' verhandeln, das heißt faule Kompromisse machen können." Es fehlten auch nicht persönliche Angriffe. So heißt es (Frankfurt II): „Den Vogel haben die scheinradikalen Helden um Brenner abgeschossen . . ." Auch der Vorsitzende des DGB, Vetter, wird in dem gleichen Flugblatt attackiert: „Der DGB-Boß Vetter hat die Katze aus dem Sack gelassen: Die Gewerkschaften dürften die Arbeiter nicht über die wahre Wirtschaftslage aufklären, weil sonst noch mehr unkontrollierte Unruhe entstünde."

Was sich der SDS zur Koordinierung und Politisierung künftiger Streikaktionen vorgenommen hat, wird an Hand dieser vom „Industrie-Warndienst" zusammengestellten Dokumente deutlich. Der SDS paßt sich in seiner Sprache der Arbeitnehmermentalität an, verzichtet also auf das soziologisch verbrämte Kauderwelsch seiner bisherigen Parolen. Er verschickt Informationsschriften darüber, wie künftige Streikaktionen vorbereitet und überregional gesteuert werden können. Hier geht es um das erklärte Ziel, die „Betriebsgruppenarbeit auf strategisch wichtige Betriebe und auf die wichtigsten Konfliktsituationen zu konzentrieren". Den Arbeitern soll bewußt gemacht werden, daß sie sich mit ihren Streikaktionen bereits von der Gewerkschaftslinie entfernt haben. Dieser Angriff richtet sich gegen die Interessen der Tarifpartner. Sie sollten sich deshalb zu gemeinsamer Abwehr zusammenfinden.



Sorgen mit dem Nachwuchs — Zeichnung: Hartung in „Die Welt"

Bekenntnis Niemöllers

Was der Kirchenpräsident „begrüßt"

Im Rahmen der zumeist von linksfaschistischen Kräften gesteuerten Kampagne gegen die Vorbeugehaft für Verbrecher hat Kirchenpräsident a. D. Martin Niemöller, Träger des Lenin-Ordens, eine Erklärung abgegeben, in der es u. a. heißt: „Es geht heute um die Demokratie, und zwar um jene Demokratie, die sich gegen die parlamentarische ‚Demokratie' zur Wehr setzt und durchsetzt. Vorbeugehaft bedeutet natürlich nur ein Mittel mehr im Kampf gegen den politischen Gegner. Jede Gewaltmaßnahme, mit der sich eine überlebte Zeit gegen den gesunden Menschenverstand und gegen das aufquellende neue Leben an der Macht zu halten versucht, beschleunigt im Endeffekt doch wohl nur die Revolution, die in unserem korrupten Zeitalter nötig und deshalb herzlich zu begrüßen ist."

Jugend 69

Kritischer Rückblick

Sind Deutschlands rebellische junge Leute müde geworden? Haben sie resigniert? Sog sie das „Establishment" auf? Wurden sie vernünftiger oder nur lahmer und zahmer? Sind sie abgeschlafft, geistig ausgeblutet, vom Konsumrummel überwältigt?

Die vergangenen zwölf Monate hinterlassen viele Fragen. Sie hatten ein anderes Gesicht als die beiden Jahre davor. Wo 1967 und 1968 revoltierende junge Leute die repressive Gesellschaft anklagten, wo junge Menschen zu Tausenden auf den Straßen gegen unser System demonstrierten, da herrschte 1969 die Ruhe nach dem großen Sturm. Die Demonstrationen kann man an den Fingern abzählen, die Zahl der neuen Ideen allerdings auch. Der Elan scheint verpufft, die revolutionäre Flut verebbt. Sie strandete an den Rockzipfeln des vorher so geschmähten „Establishments".

Vorreiter auf dem Weg in die Integration waren die früheren Führer des Protestes. Rudi Dutschke schreibt heute Bücher, Knut Nevermann und Ulf Kadritzke bereiten sich auf bürgerliche Akademikerkarrieren vor, Fritz Teufel tauchte in München unter, und Rainer Langhans und seine Berliner Kommune beuteten ihre Untermieter aus, nach bester Kapitalistenmanier. Langhans vermietete außerdem seine Freundin Uschi Obermaier an meistbietende Fotografen, löste nach einem Rockerüberfall seine Kommune ganz auf und zog nach München, wo er mit einem Pop-Konzern sein Geld verdienen will. In der SDS-Spitze wurden nach dem Abtreten der ersten Garde noch radikalere Ideen geboren als zuvor, so daß sich die Realisten unter den jungen Gefolgsleuten vor die Wahl gestellt sahen, entweder ihren ehemaligen Führern ins Establishment zu folgen oder für die anarchistisch-utopischen Ideen der neuen Wortführer einzutreten.

Gelockerte „Fronten"

Das „Establishment" kam den jungen Leuten etwas entgegen. Nach vielen Querelen während der vergangenen Jahre stimmten zum Beispiel die Parlamentarier endlich in erster Lesung der Herabsetzung des Wahlalters auf 18 Jahre zu. An den Universitäten wurden — geringfügige — Verbesserungen eingeleitet. Überall lockerten sich die im Vorjahr noch starren Fronten; Jugend und Erwachsenenwelt kamen einander näher. Und das „Establishment" empfing die jungen Leute mit offenen Armen. Denn es entdeckte im vergangenen Jahr stärker als je zuvor eine gute „Eigenschaft" der Teens und Twens: ihre Kaufkraft. 20 Milliarden Mark jährlich — das stach in die Augen der Geschäftsleute. Flugs zelebrierten sie die erste Konsummesse für junge Leute: die „teenage fair" in Düsseldorf. Dort wurde der Jugend die Richtung gewiesen, in der sie ihrem Tatendrang freien Lauf lassen kann. Sie folgte willig. Nie zuvor florierte das Geschäft mit Kleidung und Schmuck für junge Leute so gut wie 1969. Der Rubel rollte. Das muß nicht unbedingt schlecht sein. Aber es ist gefährlich, wenn Konsum zum Ausgleich für geistige Frustration wird. Es wäre gut, wenn wir jungen Leute uns im neuen Jahr nicht nur mit diesen Äußerlichkeiten zufrieden gäben! Wie wäre es 1970 mit neuem Schwung und ein paar neuen Ideen?

Klaus Bender



Mit Schwung hinein ins neue Jahrzehnt wünscht allen jungen Lesern die Jugendredaktion des Ostpreußenblattes und . . . schreibt uns mal . . .



Durch ihn wurden die Volkslieder wieder populär: Heino. Foto Nordpress

Heino blüht im Verborgenen

Es muß nicht immer Beat sein

Heino? „Na ja", meinen die Beatfans und verziehen das Gesicht. Die Musik des kühlen Blonden aus Düsseldorf gefällt ihnen nicht. Das ist verständlich, denn der 27jährige frühere Versicherungskaufmann reitet auf keiner der momentan gefragten Teenagerwellen. Weder rebelliert er im sogenannten „Underground" noch singt er gefühlvoll von Liebesleid, Herz oder Schmerz. Heino widmet sich den vielgeschmähten deutschen Volksliedern. Und — er hat Erfolg damit. Die Verkaufszahlen sind der beste Beweis.

Mit seinen Wanderliedern, seinem „Feld-, Wald- und Wiesengesang", wie es viele progressiv eingestellte Musikfreude nennen, gehört Heino zu den umsatzstärksten deutschen Sängern. Von seinen bisher neun Singles wurden insgesamt über anderthalb Millionen Platten verkauft! Außerdem wanderten rund 180 000 Langspielplatten über die Ladentische. Sein größter Erfolg waren die „Bergvagabunden", die sich mittlerweile auf rund 300 000 Plattentellern drehen.

Und das alles schaffte Heino, dessen Platten übrigens von dem früheren Schlagersänger Dr. Schwab alias Ralf Bendix produziert werden, ohne großen Publicity-Aufwand. Noch immer kann der junge Familienvater (sein Sohn Uwe ist acht Jahre alt) über die Straße gehen, ohne erkannt zu werden. Rummel braucht er auch gar nicht, um erfolgreich zu sein, denn er besitzt einen Vorzug, der ihn von vielen anderen Stars und Sternchen unterscheidet: Er hat Stimme. Das zeigt auch seine neueste LP „Weihnachten mit Heino". Darauf singt der hagere Blondschopf wieder Lieder, die den eingefleischten Popfans vermutlich Magenschmerzen bereiten, vielen anderen Leuten aber sehr gut gefallen. Und warum eigentlich nicht? Es muß doch nicht immer Beat sein.

Harald Peters

Radio-Rummel

Pop-Sender in der Bundesrepublik

Nachdem die Popfans jahrelang von den europäischen Rundfunkanstalten vernachlässigt wurden, überstürzen sich nun die Ereignisse. Von der niederländischen Küste aus will „Radio Nordsee International" noch im Dezember sein Programm für junge Leute aufnehmen. Im Frühjahr soll sich der Pop-Bomber von Ronan O'Rahilly, dem ehemaligen Kapitän des englischen Piratensenders Radio Caroline, in die Lüfte Großbritanniens erheben und die Fans von oben mit flotter Musik berieseln. Ab ein Uhr nachts sendet „Radio Andorra" von Spanien aus auf der Mittelwelle 428 m Popmusik am laufenden Band. Und nun wollen auch die Deutschen endlich beim europäischen Radio-Rummel mitmischen. Wie der bisherige Vorsitzende der ARD, Wallenreiter, erklärte, ist zur Zeit ein gemeinsamer Popsender der bundesdeutschen Rundfunkanstalten im Gespräch. Eine Sachverständigenkommission untersucht die Möglichkeiten für eine Programm-Neuordnung.

np

Skifreizeit im Allgäu

Vom 10. bis 20. Februar können junge Leute an einer Skifreizeit des Deutschen Jugendherbergswerkes in Isny/Allgäu teilnehmen. Übernachtung und Verpflegung kosten insgesamt 70 Mark. Auf dem Programm stehen Skiwanderungen und kleinere Abfahrten. Für einen zusätzlichen Skikursus (vier Stunden täglich) muß man 35 Mark pro Woche aufbringen. Anmeldungen beim DJH-Hauptverband, 4930 Detmold, Postfach 220. *np*

Mißverständnis

Eine „Von-Thadden-Gedenkmünze" wurde am Kassenschalter der Bonner Volksbank verlangt. Es lag ein Mißverständnis vor: Am Schalter wurde die „Fontane-Münze" (Wert 5 DM) der Illustrierten „stern" in Hamburg, übernimmt im Januar die Leitung des Referats Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Bundesministerium für Familie, Jugend und Gesundheit. *P. W.*



Pop im Wandel der Zeiten

Die Höhepunkte des vergangenen Jahres

„1969 ist das bisher wichtigste Jahr in der Pop-Geschichte", schrieb der englische Musikkritiker Bob Dawbarn Anfang Dezember in der Fachzeitschrift „Melody Maker". Er hatte recht. Die vergangenen zwölf Monate brachten einen Umschwung, wie wir ihn noch nie zuvor erlebten. Ein Beat-Zeitalter ging zu Ende, und es begann eine neue Epoche mit besseren Künstlern und Fans, die etwas von Musik verstehen. Mit eisernem Besen kehrten die Blueskönige die Helden der ersten Beat-Ära vor die Tür der Hitparaden. Zahlreiche Idole früherer Zeiten resignierten, bekannte Gruppen lösten sich auf. Das Ensemble von Manfred Mann ging auseinander, Dave Dee verließ seine Gruppe, Steve Marriot trennte sich von den Small Faces, Herd und Amen Corner lösten sich auf. Ihre Plätze in den Hitparaden und den Herzen der Fans wurden von den lange Zeit unbeachteten Bluesmusikern erobert, die in diesem Jahr vermutlich das größte Geschäft ihrer Karrieren machten.

Neuer Sound

Die Fleetwood Mac zum Beispiel landeten drei Aufnahmen („Albatross", „Man of the world" und „Oh well") unter den ersten Fünf der britischen Single-Charts. Jethro Tull kletterte ebenfalls ganz nach oben. Bei den Langspielplatten war der Erfolg der Bluesmusiker noch augenfälliger. Alben von John Mayall, Blind Faith, Ten Years After, Led Zeppelin und Iron Butterfly erzielten Rekordumsätze. Konzertveranstalter rissen sich um die neuen Götter der Fans, die Gagen schnellten in die Höhe. Blues wurde das große Geschäft. Doch damit began auch der Niedergang. Immer mehr neue Bands tauchten auf. Sie hängten ihr Mäntelchen nach dem Wind und spielten Blues. Aber so schlecht, daß sie die Fans nicht mehr begeisterten, sondern langweilten. Außerdem lösten sich mehrere bekannte Gruppen (zum Beispiel Cream und Iron Butterfly) auf dem Höhepunkt ihres Erfolges auf. Neue „Supergruppen" entstanden, die jedoch, wie das Beispiel der Blind Faith zeigt, auch nicht von Dauer waren. Und am Ende dieses ereignisreichen Jahres scheint es, als habe der Blues seinen Höhepunkt überschritten.

Ein neuer Sound steht vor der Tür und begehrt Einlaß in die Hitparaden. In England verlangt das Publikum nach Reggae, der Musik von den Karibischen Inseln. Ihre Sänger, u. a. Desmond Dekker, Max Romeo, die Upsetters und Jimmy Cliff, könnten die Blues-Heroen vom Popthron stürzen. Auch Folkmusic gewinnt neue Freunde. Namen wie Johnny Cash und Bobbie Gentry (die schon in diesem Herbst mit „I'll never fall in love again" einen Tophit verbuchte) werden an der internationalen Musikbörse wieder hoch notiert. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß diese beiden Richtungen das Jahr 1970 bestimmen werden. Der Blues wird weiter existieren. Sein bleibendes Verdienst ist es, die Fans zum Zuhören erzogen zu haben. Aber der Gipfel der Popularität dürfte überschritten sein.

Michael Conradt

Herabsetzung des Wahlalters

Die von der Bundesregierung geplante Herabsetzung des Wahlalters wird Auswirkungen im europäischen Bereich haben: Die Arbeiten eines Sonderausschusses des Europarates, der der einheitlichen Senkung des Wahlalters und der Volljährigkeit gelten, werden beschleunigt. Die Bundesregierung verzichtet darauf, eine einseitige Änderung des Volljährigkeitsalters vorzunehmen, um die bestehende europäische Rechtseinheit nicht zu gefährden. *P. W.*

Deutscher Jugendbuchpreis 1969

Den Bilderbuchpreis erhielt Ali Mitgutsch für „Rundherum in meiner Stadt" (Otto Maier Verlag), den Kinderbuchpreis Isaac Bashevis Singer für „Zlateh, die Geiß" (Sauerländer Verlag), den Jugendbuchpreis Jan Procházka für „Es lebe die Republik" (Georg Bitter Verlag), und eine Prämie wurde zuerkannt Scott O'Dell für „Vor dem Richter des Königs" (Walter Verlag). *E. M.*

Moment mal, das ist doch . . .

Diese Frau war zu ihren Lebzeiten in Ostpreußen so beliebt, daß viele Mädchen bei der Taufe ihren Vornamen erhielten. Sie war sehr warmherzig und nahm sich besonders der sozialen Angelegenheiten an, mit denen sie infolge der Stellung ihres Mannes in Berührung kam. Sie kümmerte sich um die Familien, um die Kranken und Schwachen und machte sich oft mit Erfolg zu deren Fürsprecherin. Sie war sehr fromm, und auf ihren Wunsch schrieb ihr Mann ein eigenes Gebetbuch für sie, während er sich sonst eigentlich mehr mit militärwissenschaftlichen Werken befaßte und auf diesem Gebiet als einer der besten Sachkenner seiner Zeit galt. Ein Abguß der Büste dieser Frau von ihrem Epitaph im Königsberger Dom befindet sich im Nationalhistorischen Museum eines Nachbarlandes der Bundesrepublik.



Wie heißt diese Frau?

Wer war ihr Mann?

Wann lebten beide?

An diesem Preisausschreiben können sich wieder unsere jungen Leser zwischen 12 und 25 Jahren beteiligen. Ausgenommen sind Mitglieder und Angehörige von Verlag und Redaktion. Zu beantworten sind die drei gestellten Fragen. Postkarte genügt.

Als Preis winkt für die richtige Lösung das Buch „Geschichte des Preußenlandes" von Fritz Gause. Geben mehrere gleichwertige richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Gewinner und Buchtitel werden in der nächsten Ausgabe der „STIMME DER JUGEND" am 31. Januar genannt. Einsendungen sind unter dem Stichwort „Preisausschreiben" zu richten an Das Ostpreußenblatt, Jugendredaktion, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. In der Absenderangabe muß das genaue Geburtsdatum enthalten sein! Einsendeschluß ist Mittwoch, der 14. Januar, 24 Uhr (es gilt der Poststempel).

Die Auflösung unserer Preisfrage aus Folge 51/52 wird ebenfalls am 31. Januar bekanntgegeben.

Eure Jugendredaktion

„Dammlichkeit is auch 'ne Gabe Gottes..."

Pennälerjahre im Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg — Erzählt von Heinz Wittke

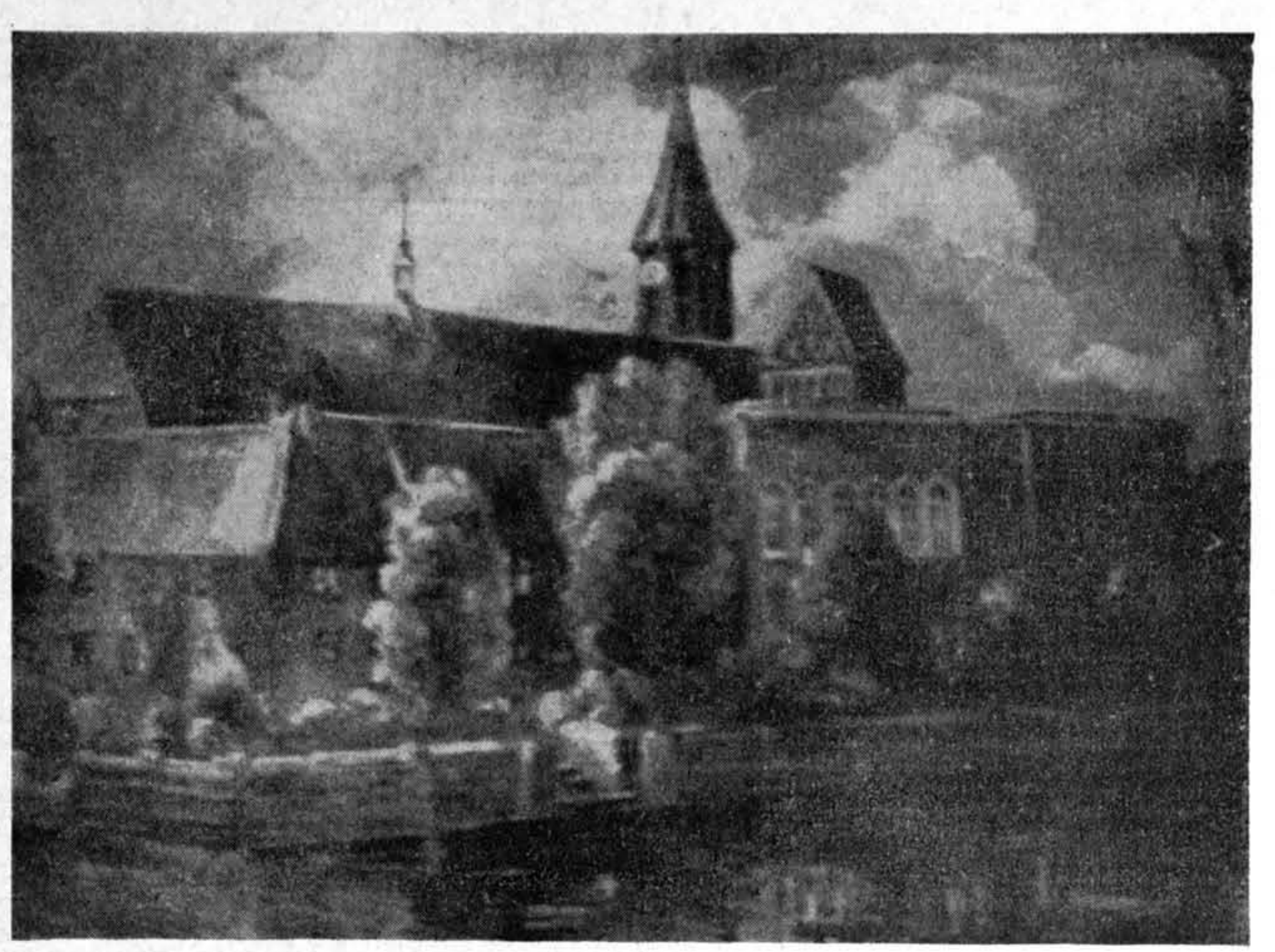
In der unvergeßbaren, siebenhundert Jahre alten Krönungsstadt im nördlichen Osten, dort, wo deutschere Preußen lebten als in Berlin, von der Lokalpatrioten sagten, sie sei auf sieben Hügeln erbaut wie Rom, wobei die sieben Hügel in der Tat im Winter schon recht peinlich in Erscheinung traten, wenn man den Schloß- oder den Mühlenberg nur an Geländern entlang mehr gleitend als schreitend hinunter gelangte, wogegen die Zahl sieben etwas hypothetisch blieb — sah man von der Poststraße, unter der allgemein ein Platz an deren Eingang verstanden wurde, auf die Dächer der Unterstadt hinab. Dazwischen machte der Steindamm erst einmal am Gesekusplatz gewissermaßen Halt, denn dieser Platz war so groß wie eben, dann fiel die Straße buchstäblich abwärts am Schloß vorbei auf den Kaiser-Wilhelm-Platz. Das war die Gegend, die ich zwölf Jahre lang überquerte. Dem Schloß gegenüber ging es auch abwärts, den steilen Rollberg hinunter zur Markthalle, zur Hauptfeuerwache, zur „Altstadt" die für uns Jungens keine Stadt, sondern „das" Gymnasium war. Diese Gebäude standen zu dritt einander gegenüber. Damals trug man als Pennäler eine Schülermütze. Unsere war tiefblau mit goldenen Litzen. Diese Tracht war nicht uniformer Zwang, jedoch Brauch, dem sich bis auf ein paar Querköpfe alle gerne fügten.

Also in jenen Jahren, verklungen, nicht vergessen, trabte ich den Steindamm entlang, über die Poststraße hinweg abwärts, immer abwärts, den Rollberg hinunter zur „Altstadt", Schülermütze auf dem Kopf. Nur im Winter wurde sie an den härtesten Tagen gegen eine Pudelmütze vertauscht, worüber die allerforschesten allerdings spotteten, die trugen an einem stählernen Bügel über dem Kopf Ohrenschützer, so wie heute Kopfhörer bei manchen Berufen getragen werden. Das sind ja denn auch heute die forschesten Berufe geworden. . .

Diese „Altstadt" führte unser „Knochen", der Direx, der — uns damals noch nicht begreifbar — hochverdiente Professor Dr. Lejeune Dirichlet, ein Nachkomme aus berühmter Gelehrtenfamilie. Irgendein Umstand bewog ihn, seinen Bart übers ganze Gesicht zu tragen, einen Bart, der keiner war. — wollte er nun nicht länger wachsen oder schnitt er ihn sich immer wieder ab. Auf alle Fälle starrten ihm mehr kurze als lange grauweiß gesprengelte Stoppeln aus dem allzeit mürrischen Gesicht. Wir erstarben von den Nonanuschkes mit sechs, sieben Jahren bis zu den Primanern, die sich rasieren mußten und mit ihren siebzehn, achtzehn Jahren als richtige junge Herren behandelt wurden, in Respekt und Angst vor seiner gefürchteten Strenge, wenn er nur auftauchte, um den kurzen Weg von der Vorschule, die sich mit der Turnhalle an die Lastadie lehnte, über den Schulhof zum Gymnasium zu gehen, vor dem eine Reihe von Platanen Posten standen.

Den schiefeckigen Schulhof schlossen vorne und hinten zwischen den Gebäuden Gymnasium, Vorschule — die auch die Direktorenwohnung barg — Turnhalle, die — respektlos aber allgemein — Pinkelbude genannte „Bedürfnisanstalt" die beiden Mauern mit ihren riesigen eisernen Doppeltüren ab, die nie geöffnet wurden, ebenso wie der Haupteingang, ziemlich pompös, nur den Paukern vorbehalten, für uns Jungens nie erschlossenes Heiligtum bedeutete. Wir schlüpften alle dreihundert Mann durch eine Nebentür in der Mauer gegenüber der Straße zwischen Markthalle und Feuerwache.

Das Lehrerkollegium konnte sich neben dem Direx sehen lassen. „Ulli", Professor Friedländer, mit Rauschebart, den er liebevoll strich, darunter eine Haut wie aus Milch und Samt. „Blubber", mein bis heute verehrter väterlicher Freund und Gönner, der Mathematikprofessor Troje mit seinem Nietzschebart, der schrecklich hinkte, weil er als junger Kerl in seinen Studententagen beim Baden verunglückt war. Dieses Bad forderte verrückte Wette von ihm im Rhein da, wo er bei Schaffhausen den weltberühmten Fall bildet. Der Fluß hatte ihn hinabgerissen.



Nach der Zusammenlegung mit dem Kneiphöfschen Gymnasium zum „Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof" fand die „Altstadt" ihr neues und letztes Heim an der Nordostecke der Königsberger Kneiphofinsel im Schatten des Doms.
(Nach einem Gemälde, das sich im Besitz des Kneiphöfschen Gymnasiums befand).

„Karlchen", Professor Gassner, das pädagogische Genie, bei dem es keine Vier — heute sagen unsere Kinder und Enkel dafür Fünf — gab, von einer damaligen Fünf zu schweigen, heute dem Sitzenbleibenurteil Sechs entsprechend. Er sprach je-de Sil-be ein-zeln und ganz gleich-mäßig be-tont und sug-ge-rier-te uns den Stoff, bis er ram-mel-tief Pfahl ne-ben Pfahl in den Köp-fen saß.

Ich zitierte silbengetreu.

Und der „Bul", (nicht Bull) der Latein und Griechisch fließend sprach und Französisch parlierte, abgekürzt zum Spitznamen aus Prof. Dr. Bernhard Ulrich Lehmann, und der und der und . . . das Kätchen, der noch lebt.

Alle überragte Herr Klein, mit ganz langem weißen Weihnachtsmannbart, der rangälteste Vorschullehrer, der steif aufrecht wie ein Holländer Rad fuhr, eine vierzig Jahre jüngere Lehrerin noch heiratete und zum achzigsten Geburtstag in seinem Verein am Reck turnte.

*

Aber selbst diesen übertraf — nicht an Länge, sondern ihn wie alle seine Kollegen an Individualität — der Einmalige, der absolut Unvergeßliche, das Original der Stadt, der weitberühmte Gelehrte, der geschätzte Redner, der Mann, den alles und jedes interessierte, ein wahrer Polyhistor: unser „Jumbo".

Naturkundler, damals Zoologe, Botaniker, nebenher der Mathematik kundig und des Lateins, gab Jumbo dem Kollegium den Akzent der Altstadt, unschlagbar witzig auch von Figur.

Klein, gedrungen gebaut wie ein Faß, dazu dick — nicht korpulent, nein dick, kahl, von einem runden Schifferbart den ewig Spott und Humor versprühenden Mund versteckt und das Kinn dazu. Seine Hände waren geformt wie er, kurz und dick und unsagbar geschickt. Sie wußten mit Lebewesen und Naturalien umzugehen, die unsereins mit der Lupe suchen müßte.

Sein unstechbarer Trumpf jedoch war und blieb sein Ostpreußisch, das er bis zur Perfektion gezüchtet hatte und das er ungeniert mit lauter Stimme jedem gegenüber gebrauchte.

Sommers wie winters ohne Strümpfe, barfuß in halbhohen Zugstiefeln, saß er beim Unterricht auf der vordersten Bank, die Füße hochgestellt, die Hosen hochgerutscht, und ließ die nackten Beine bis an die Waden sehen. „Das ist gesund", belehrte er uns, „da kricht einä keine Schweißfieße."

Nu, de Alten werdin seine Sprache noch behärrschen, se solltin seine Spriche laut lesen, nich bloß mit de Augen so langfuschen. Weiter.

Ein herrlicher Sommertag, die Sonne schien durch die hohen Fenster mit den vielen kleinen Fensterpelern. Jumbo huckte krumm und dick wie stets in seinem blank abgetragenen blauen Anzug und selbstverständlich in Zugstiefeln, und hielt seinen Lehrvortrag.

Eine Fliege summte, kreiste, nahte, flog an, da, sie landete, sie krabbelte auf dem blanken Schädel, den nur ein Sokrateskränzchen unten ringsum einrandete.

Schweigen, auch wir schweigen, seine schwere Hand hebt sich, der Bauch spannt sich, ein Klatsch aufs Schädeldach und:

„Ich sajt all immä, de Aufinthalt auffe Plattform is vebouten."

Kaskaden brüllenden Gelächters jubelten gegen die altersgeräucherten Klassenwände.

Still betrachtete der Weise in der hohlen Hand die Beute durch seine Spezialbrille; in den Nickelovalen vor den Augen saßen nur halbe Gläser. In der Nähe sah er durch die untere leere Hälfte.

„Nanu?"

Erneuter Wogenprall von Lachen.

„Janz jewehnliche musca domestica, jenannt Stubenflieje."

Aus der Westentaschen wurde ein Röhrchen aus einem Arsenal von vielen vorgeholt, der Insektenleichnam drin versenkt.

. . . e kratzinder Jeschmack im Halse

Wir hatten längst das Abitur vergessen, da stand es in der „Königsberger Allgemeinen" und in der „Hartungschen Zeitung" zu lesen: „. . . der verdiente und in Fachkreisen hochgeschätzte Gelehrte, Herr Prof. Dr. Vogel, em., hat seine umfangreichen Sammlungen von Insektenschmarotzern dem Biologischen Museum der Universität geschenkt . . ."

Sammelte und forschte doch dieser kauzige Mann sein Leben lang auf Insekten nach deren Schmarotzern, die auf jenen hausten, Läusen, Milben und sonstigem lupenkleinen niederen Viehzeug

Damals waren die Gymnasiallehrer noch Professoren, nicht nur dem Titel nach — wenigstens viele, wenn auch nicht jeder von Jumbos einsamem Format.

Die Fliegen hatten es ihm überhaupt in jenen Jahren angetan.

Er muß wohl damals das spezielle Thema „Schmarotzer auf Fliegen" bearbeitet haben Jede erreichbare wurde eingefangen. Einmal. als er einen Brummer erwischt hatte, „Schmeißflieje", belehrte er uns, aber da is ein Buchstabe ze viel drin" — knatternde Gelächterquittung — und das Tier wieder in eines seiner Röhrchen aus der Westentasche praktizierte, bemerkte ich einen Wattepfropf unten im Glas

Ich meldete mich, er erkundigte sich nach meinem Begehr.

„Wozu ist die Watte da drin, Herr Professor?"

Bedächtig dozierte Jumbo mit makabrem Lächeln:

„. . . hält e Krumche Ziankali fest, das jibt Blausäure ab, die tetet aujenblicklich und . . ."

Wir atmeten kaum, jetzt mußte die Pointe knallen:

„. . . hinterläßt e kratzindin Jeschmack im Halse."

Die Wirkung dieser Sentenz brauche ich wohl nicht zu schildern.

Nicht immer gingen seine Unterrichtsstunden in voller Gemütichkeit hin, nein, er konnte sogar sehr ungemütlich werden, wenn er meinte, dazu sei Grund gegeben.

In jenen Tagen saßen wir in der Klasse nach einer sogenannten Rangordnung, die sich aus den Zeugniszensuren errechnete. Die Eltern, jedenfalls meine, sahen erst gar nicht nach den Zensuren als solchen, sondern nur und einzig nach der neuen Rangordnung, die am Kopf der „Bierzettel", wie wir mit Galgenhumor diese entsetzlichen Dokumente nannten, stand, sowie im Vergleich dazu die alte.

Das Schlimmste war „eine Bank runter", gleichbedeutend mit sechs Plätzen. Man saß dann vor dem eben noch innegehabten Platz. Bei der damals ganz anderen Ehrauffassung unter uns Kameraden galt solch ein Rutsch als geradezu blamabel, wenn auch Schadenfreude der Raufgekommenen ebenso unmöglich zu zeigen war.

Dieses Runtersetzen war bei Jumbo stets mit erheblichen weiteren Peinlichkeiten verbunden, die äußerst schmerzliche Formen annehmen konnten.

Nach einer unmissverständlichen Unwillensäußerung wurde der Delinquent nach vorne befohlen, wo er sich vor Jumbo aufzubauen hatte.

Barsche Frage: „. . . links und rechts e paar anne Leffel oder e Bank runte?"

Wehe, jemand hätte das zweite gewählt. Einmal geschah das doch. „Komm häe!"

Das Unglückswurm wich unwillkürlich vor dem zürnenden Jupiter einen Schritt zurück. Grollend entrang sich dessen nicht zu kleiner Brust der schauderhafte Spruch: „Komm du me man auf Bambushausamsreichläng, . . . ich, e altä Fechtä, . . . na wirst du Lümmel?" und dann knallten dem Verängstigten ein paar mit der gleichen Hand um die Ohren, die noch in der Pause brennend zu sehen waren, tachtelte er doch zuerst backhand und dann erst beim Rückschlag mit der holen Hand, medizinisch wissenschaftlich dosiert, nicht hinter die Ohren, wie angekündigt, sondern gezielt sicher auf die Backen.

„Hol das Buch und den Federhalter" — jetzt ging's hochdeutsch zu!

In das zitternd und zagend überreichte Klassenbuch wurde der Name eingetragen, wobei wir schreckensbleich erstarrt vernahmen: „vierspännij ins Buch und ä janze Bank runter und eine Fimpf inne Leistung und eine Eins innin Fleiß."

Einer von uns war uns anderen etwas voraus. Auf einmal schlug er mit einem Stock auf etwas ein, was er wohl vor lauter Aufregung nicht traf.

Der dicke Mann war flink wie ein Wiesel zur Selle, da wand sich eine Kreuzotter zusammen und hob den dreieckigen Kopf. Ich weiß nicht, wie er das in der Geschwindigkeit zuwege gebracht haben mag, er hatte auf eins auch schon das Taschenmesser wieder zusammengeklappt, den Stock in der Hand, einen Finger in der klaffenden Spalte des aufgeschnittenen Stockes, bückte sich und der Finger schnellte zurück, das Reptil saß hinter „den Ohren" eingeklemmt in der Gabel.

„. . . e absolut harmloses Tieä, solang es keinä ärjert, und nitzlich, denn es vetiljt Mäuse."

Schon war eine größere Flasche zur Hand, Spiritus auch darin, und das „absolut harmlose" Tier verschwand in der präpariert vergifteten Flüßigkeit.

„. . . unsre is all janz blaß, war hechste Zeit, daß wiä e neue krichten."

Auf diese Weise wurde die Naturaliensammlung — so stand es auf dem Emailleschildchen an der Türe zu seinem Heiligtum zu lesen — aufgefrischt. Er nannte die Sammlungsräume allerdings stets nur die „Tierbud."

*

Eine besondere Ehre war es, aus der den „Josef" holen zu dürfen, ein baumelndes Skelett. Einer schlenkerte einmal ungebürlich-despektierlich mit dessen klappernden Knochen. Jumbo erzürnt: „. . . laß den Josef zufrieden, weißt jar nich, ob de nich auch emal einä wirst."

Er behielt prophetisch recht. Aber das ahnte keiner damals. Wir lachten herzlos und doch leicht beklommen.

*

In der Stunde durften wir uns belehren lassen, daß man ein Schädeldach auseinander bekommt, obwohl die einzelnen Knochenplatten sehr sauber verzinkt ineinandergefügt sind, indem man diese Trennungsarbeit quellenden Erbsen überläßt. Ebenso sauber arbeiten Ameisen beim Skelettieren, sagte Jumbo.

Als Mediziner betätigte sich Jumbo auch. Wie das so geschehen mag, einer hatte sich einen schlimmen Splitter in die Hand gerissen. Der Arme wurde auch nach vorne zitiert. Jumbo besah sich den Schaden, stand auf, holte ein Skalpell und . . . mein Kamerad retirierte.

„Elendjer Feijling, . . . komm miä man auf de richtje Reichläng . . . " ein Griff, ein bedachtsamer Schnitt und der Splitter hatte seinen schmerzenden Ort verlassen.

Einer von uns, sehr diensteifrig, sprang hinzu: . . . für zehn Pfennig Essigsaure Tonerde, soll ich? . . " und er war schon auf dem Sprung für seinen Samariterlauf in die nahe Apotheke. Jumbo, ungerührt, faßte in die Gesäßtasche, hielt dem Verdutzten einen Dittchen hin und forderte ihn auf: „. . . hieä, nu friß den sauren Lehm!"

Es dauerte, bis bei uns der Groschen fiel und wir uns übersetzten: für zehn Pfennige eß' ich saure Tonerde (also Lehm)!

Wenn dann alle vor Vergnügen schrien, konnte er sein Gesicht unter glucksendem Lachen zu einer wahren Faunsmaske verziehen.

*

Wir warteten auf Jumbo, was kaum je vorkam. Er war, wie wir alle, die Herren Professoren voran, pünktlich aus Selbstverständlichkeit. Aber dieses eine Mal warteten wir eben doch eine Minute, auch die zweite. Gedaschke hing über der Treppe und paßte auf. „. . . der Vogel kommt! . . . " wutsch, durch die offene Türe hinein, auf seinen Platz. Da schnaufte es heran.

„Wenn du schon sajst, de Vogel kommt, denn saj wenigst de Härr Vogel kommt, sonst denkt noch einä, da kommt ä Spatz inne Klaas!" Sätzen!

Schluß auf Seite 1

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.

Fischhausen

Ortsvertreter, Kreiskartei

Für folgende Orte wurden Orts- bzw. Gemeindevertreter ernannt: Bärwalde Ldsm. Hans Liebholz, 53 Bonn, Nikolausstraße 21, Mogahnen: Ldsm. Gerhard Ellmer, 3012 Langenhagen, Osterriederstraße. Nepleken: Ldsm. Willi Grohnert, 2101 Ehestorf, Emmethal 8. Peyse: Frau Frieda Torner, geb. Mai, 3119 Neustedtdorf 38, Post Bienenbüttel. Posselau: Gerd Nehrenheim, 2357 Bad Bramstedt, Glückstädterstraße 74.

Vom Kraftwerk Peyse liegen bei der Geschäftsstelle, wie bereits vor längerer Zeit bekannt gegeben, viele Lohnbücher und Invalidenkarten, diese können bei Bedarf angefordert werden.

Das Buch „Der Kreis Samland" ist fast vergriffen. Neuauflage erscheint nicht mehr, daher bestellen Sie sich dies Buch, zum Sonderpreis von 15,— DM, zuz. 2,— DM Porto und Verpackung, bei der Kreisgeschäftsstelle. Vorauszahlungen nur auf das Postscheckkonto 11 725 Hamburg, Kreissparkasse Pinneberg in Pinneberg, für das Konto Kreis Fischhausen—Else Pfeiffer—Nr. 2 420 800. Andernfalls erfolgt Nachnahme.

Die Kartei des Kreises wird gründlich überholt. Dazu benötige ich Ihrer aller Hilfe, denn viele Landsleute sind verzogen, ohne Ummeldung zu machen. Soweit Sie keinen Fragebogen erhalten haben, bitte ich alle Samländer, mir Ihren Heimatort, Namen, Vornamen, bei Frauen Mädchennamen, Geburtstag, jetzige Anschrift mitzuteilen. Auch über alle Familienangehörigen, im Besonderen der Eltern, auch wenn diese verstorben. Da nicht alle Landsleute das Ostpreußenblatt lesen, geben Sie bitte auch alle Anschriften von Ihren Bekannten aus dem Kreis. Besonders erbitte ich für Peyse und Zimmerbude recht viele Anschriften, z. B. für den Namen Schöttke (hiervon gibt es 60 Familien, dazu muß ich die Namen der Eltern haben, sonst kann ich die jüngere Generation nicht einordnen. Auch über verstorbene Landsleute erbitte ich Nachricht. Oft werden Zeugen gesucht, und nach langem Suchen muß man feststellen, daß diese verstorben sind. Für jede, auch die kleinste Hilfe bin ich dankbar.

Wer ist noch im Besitz von alten Urkunden, Bildern (keine Familienbilder) Fahrplänen, Karten usw. Wir sind für jede Bereicherung unsers Museums dankbar. Evtl. überlassen Sie uns die Gegenstände, wir machen dann davon Abzüge.

Gesucht werden auch Bücher über Ostpreußen und über das Samland.

Wer kann Zeugen benennen, welche wissen, daß das Ehepaar Schuhmacher Gustav Bartsch und Frau Martha, geb. Nitsch, aus Fischhausen verstorben sind. Meldungen erbittet die Geschäftsstelle.

Else Pfeiffer, Kreisgeschäftsführerin
208 Pinneberg, Bismarckstraße 45

Seestadt Pillau

Wie alljährlich feiern wir den Geburtstag unserer Vaterstadt Pillau am Sonntag, 18. Januar, 15 Uhr, in Hamburg, im Lokal Feldeck am Heiligengeistfeld, Feldstraße 60.

E. F. Kaffke
2057 Reinbek, Kampstraße 45
Tel. 04 11/22)48 44

Gerdauen

Ehrung von Altersjubilaren

Hiermit muß ich in Erinnerung bringen, daß die Kreisverwaltung Rendsburg als Pate des Heimatkreises Gerdauen ehemalige Einwohner des Kreises durch Glückwunschurkunden ehrt, und zwar

1. Ehepaare zur 50., 60., 65. und 70. Wiederkehr ihres Hochzeitstages, sofern die Ehegatten bei ununterbrochen fortbestehender Ehe zusammenleben. Leben die Ehegatten getrennt oder ist ein Scheidungsprozeß anhängig oder waren die Ehegatten zwischenzeitlich voneinander geschieden, so liegt diese Voraussetzung nicht vor;
2. Altersjubilare bei Vollendung des 90., 95., 100. und jedes weiteren Lebensjahres.

Voraussetzung für die Ehrung ist, daß die Jubilare unbescholten und somit der Ehrung würdig sind.

Ich bitte alle Angehörigen der in Frage kommenden Personen mir rechtzeitig, mindestens jedoch sechs Wochen vorher, von dem Jubiläum bzw. dem Jubilar Mitteilung zu machen, damit ich die entsprechende Meldung dann auf vorgeschriebenem Formblatt nach Rendsburg weitergeben kann. Die Mitteilung muß enthalten: Rufname und Familienname, früherer Beruf, Wohnort vor der Vertreibung, jetzige Anschrift, Tag der Geburt bzw. der Eheschließung.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Heiligenbeil

Hauptkreistreffen 1970

Der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil hat auf seiner Sitzung am 8. November beschlossen, das nächste Hauptkreistreffen am 13./14. Juni 1970 in Burgdorf zu veranstalten. Schon jetzt wird darum gebeten, diesen Termin vorzumerken.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
2407 Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42

Königsberg-Stadt

Hindenburg-Oberrealschule

Das Jahrestreffen der Ehemaligen der Hindenburgschule und der Steindammer Realschule, das in Hannover stattfand, war sehr gut besucht: nicht weniger als 160 Teilnehmer füllten den großen Festsaal des Hotels Bäckeramtshaus bis auf den letzten Platz. Bei der Eröffnung des Treffens begrüßte der Vors. der Vereinigung Hindenburgschule Königsberg, Günter Boretius, besonders unseren alten Lehrer Oberstudienrat a. D. Rudolf Kostka, der ungeachtet seiner 82 Jahre von seinem Ruhesitz Kiel zum Treffen gekommen war. Die Ehemaligen wählten ihn zum neuen Ehrenvorsitzenden und Kurt Glauss zum neuen Schatzmeister. Schriftführer Artur Adam erstattete den Geschäftsbericht und gedachte der Verstorbenen: des letzten Direktors der Hindenburgschule Prof. Dr. Curt Reicke, des einstigen Lehramtskandidaten an unserer Schule Prof. Willi Reinus und der Schulkameraden Erich Broschat, Dr. Bruno Lange, Dr. Ernst Rottluff, Bruno Riechert, Heinz Kuchenbecker, Ernst Reisch, Werner Quednau, Richard Buch und Karl Possekel. In der Aussprache zum Geschäftsbericht rief Günter Keuchel zu einer vermehrten Förderung der Arbeit der Vereinigung durch freiwillige Kostenbeiträge auf. Allseitige Zustimmung fand der Vorschlag, das nächste Jahrestreffen in Berlin abzuhalten, und zwar vom 7. bis 10. Mai (Himmelfahrt). Die anwesenden Schülerjubilare wurden durch Überreichung einer Albertusnadel geehrt, wobei Erich Putzke der Versammlung mit launigen Worten die betreffenden Ehemaligen vorstellte: die „Einjährigen" der Steindammer Realschule Max Rinderknecht (mit 80 Jahren der älteste anwesende Schulkamerad) und Kurt Gemballa (Abschlußjahr 1914), die Abiturienten von 1919 Dr. Alfred Thimm und Dr. Ernst-August Wenck, von 1929 Dr. Bruno Gillmann, Karl-Heinz Modrakowski und Herbert Wolff sowie von 1939 Fritz Freutel Alois Krajewski und Gerhard Volkmann; auch die erst vor kurzem wiedergefundenen Abiturienten von 1943 Dr. Horst Eichler und Manfred Zech erhielten den Albertus.

Die Festrede hielt Egon Fouquet, der uns mit besinnlichen und humorvollen Erinnerungsbildern in die Schulzeit und die alte Heimat zurückführte und mit gedankenreichen und überzeugenden Darlegungen zu den Ostfragen unseren Glauben an eine glücklichere Zukunft stärkte. Der Tonfilm „Königsberg" fand mit seiner sachlichen und gerade darum eindringlichen Aussage über die wechselvollen Schicksale nicht nur der geliebten Stadt, sondern ganz Ostpreußens ungeteilten Beifall. Das von der Erinnerung an die alte Schule und die Heimat überstrahlte Treffen, bei dem sich viele Gruppen von Klassenkameraden nach Jahrzehnten der Trennung wiedersahen und dem die zahlreich erschienenen Damen — neben den „mitgebrachten" Ehefrauen auch die Witwen unserer alten Lehrer Bauszus und Haupt und Frau Oberstudienrätin Erna Pischke, einst Lehrerin an unserer Schule — eine besondere Note verliehen, klang erst gegen Mitternacht aus.

Dem eigentlichen Treffen waren ein Begrüßungsabend und eine Stadtrundfahrt vorausgegangen. Viele Ehemalige nahmen erst beim „Frühschoppen" am nächsten Tag Abschied; Helmut Klein dankte der Vereinigung bei diesem Abschluß der Veranstaltungen für die besonders auch auf kulturellem Gebiet geleistete Arbeit. Wir hoffen sehr, daß sich das Jahrestreffen 1970 eines mindestens ebenso starken Besuchs wie das diesjährige erfreuen wird — Berlin ist eine Reise wert.

Artur Adam
623 Frankfurt/M. 80, Rehstraße 17

Lyck

Lycker Heimatstube in Hagen eingeweiht

Mit anerkennenswertem, auch finanziellem Einsatz hat unsere Patenstadt Hagen den Umbau zweier Läden in der Innenstadt zu den „Ostdeutschen Heimatstuben" gefördert. Sie hat weitere Lasten für die Unterhaltung auf sich genommen. Das kam besonders bei der schlichten Eröffnung am 30. November zum Ausdruck. Der Vorsitzende des BdV, Lm. Erich Matejit, schilderte den Vertretern der Stadt, der Landsmannschaften und den Patenkindern aus Lyck den Werdegang bis zu dieser Vollendung. Er dankte für alle landsmannschaftlichen Gruppen der Stadt und ihrem Vertreter, Bürgermeister Scheuble, aber auch allen, die in harter Arbeit die zur Verfügung gestellten Räume wohnlich und heimatlich gestaltet haben. Unsere Landsmännin Luhnau war darin besonders aktiv, aber auch eine Gruppe von jungen Lyckern hat sich insbesondere der Lycker Heimatstube angenommen. Als dann auch unser Archivwart Lm. Kaleschke mit seinen wertvollen Ausstellungsstücken ankam, wurde schon jetzt ein Bild geboten, das sich sehen lassen konnte. Im Mittelpunkt des Lykker Zimmers stand eine Ausstellung unseres Architekten Lotz. Karten zeigten die Besiedlung Ostdeutschlands, Urkunden und Stiche, aber auch ein Pokal aus dem Archiv Lyck. Bilder und Bücher gaben einen Überblick über die Arbeit des Archivwartes. Daß für die endgültige Gestaltung des Raumes größere Pläne vorliegen, gibt die Hoffnung, daß — wie auch der Kreisvertreter hervorhob — die Lycker Heimatstube in Hagen der Patenstadt Ehre einlegen will. Bürgermeister Scheuble gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Landsmannschaften in den Heimatstuben sich wohl fühlen werden und im Gedächtnis an die Heimat wertvolle Kulturarbeit leisten. Archivwart Kaleschke gab einen kurzen Umriß der Geschichte des Kreises Lyck und Ostpreußens, verwies auf die ausgestellten Karten und Urkunden und gedachte auch der Abstimmung vor 50 Jahren und der Vertreibung vor 25 Jahren.

Die Gemeinschaft Junger Lycker war stark vertreten. Sie hat die Betreuung und Ausgestaltung der Heimatstube übernommen. Anerkennung und Dank besonders dem Kreisausschußmitglied Wenzel, der die Gruppe leitet.

Nun kommt es darauf an, daß wir alles zur Verfügung gestellt bekommen, was aus der Heimat gerettet ist und ausgestellt werden kann. Wir wollen auch an die Künstler herantreten, denen jetzt ein Raum zu Ausstellungen zur Verfügung steht.

Der in Lyck geborene Schriftsteller Siegfried Lenz las am 1. Dezember in der Volkshochschule Hagen aus seinen Werken. Im 27. Hagen-Lycker Brief finden Sie seine Abhandlung über Lyck „Ich war ihr Überfluß".

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Postfach

Memel, Heydekrug und Pogegen

Erinnerungen an Rudolf Naujok

Nachdem bereits von verschiedenen Seiten die kulturelle Bedeutung des schriftstellerischen Schaffens Rudolf Naujoks entsprechend gewürdigt worden ist, möchte ich von einigen persönlichen Erinnerungen kurz berichten:

Wie Charlotte Keyser, so hat auch der viel zu früh verstorbene Rudolf Naujok meiner Frau und mir persönlich recht nahe gestanden. Meine ersten Erinnerungen an ihn gehen bis in mein Elternhaus zurück. Als meine Eltern die Seminarökonomie in Memel hatten, fand ich Rudolf Naujok mit seinem jüngeren Bruder, die beide das Lehrerseminar besuchten, recht oft in der elterlichen Wohnung. Weil sie Waisen waren, haben die Eltern sie häufig eingeladen und sich ihrer überhaupt besonders angenommen. Rudolf Naujok hat später wiederholt daran gedacht. Wir blieben weiterhin in Verbindung!

So hat er mir freundlicherweise viele seiner Schriften mit Widmung zugeschickt, worüber ich mich immer sehr gefreut habe. In seinen Briefen an mich hat er sich häufiger über Inhalt und Entstehen seiner Werke geäußert. Er hat es mit den sich selbst gestellten Aufgaben sehr ernst genommen. So schrieb er mir: „Ich habe noch niemals eine Kur gemacht und alle Ferien dazu benutzt, meine Bücher zu schreiben. Im übrigen fühle ich mich am wohlsten auf meiner Terrasse und an meinem Schreibtisch!"

Über die großen Schwierigkeiten, die er und viele andere Schriftsteller haben, Manuskripte, insbesondere über den Osten, unterzubringen und über die Haltung gewisser politischer Kreise in unserem Volke war er sehr betrübt. „Der Osten läßt mich nicht los", so heißt es in einem Schreiben. „Manchmal stehe ich an meinem Schreibtische völlig erschüttert und verstört und kann es nicht fassen, was geschehen ist. Es geht nicht in meinen armen Kopf ein und noch weniger in mein Herz, und so wird es bleiben und mich zwingen, immer wieder die Erinnerung an den deutschen Osten wachzuhalten!" Eines seiner letzten Werke sollte deshalb heißen: „So gingen wir fort!" In dem Buche erzählen ostdeutsche Dichter „von den letzten Tagen daheim". Dazu meinte er: „Einmal wird die Zeit kommen, in der auch die deutsche Jugend wieder fragen wird: wie war das eigentlich, als wir dort im Osten lebten?"

Diese wenigen Proben mögen genügen, um zu zeigen, in welchem Geiste er sich bis zur Selbstaufopferung als Schriftsteller für die deutsche Kultur, deutsches Wesen und seine Belange eingesetzt hat, aber auch, wie dringend nötig wir solche Männer brauchen, gerade in dieser Zeit!

Seiner Verdienste um die deutsche Sache in der engeren ostdeutschen Heimat, wie aller ostdeutschen Gebiete wegen und darüber hinaus habe ich mehrfach angeregt, ihm eine entsprechende offizielle Anerkennung zuteil werden zu lassen. Leider ist es nicht gelungen, meinen Antrag, solange er lebte, durchzusetzen.

Als mein Nachfolger im Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen, Lm. Grentz, beabsichtigte, aus Gesundheitsgründen vom Amt zurückzutreten, wurde ich gebeten, bei Rudolf Naujok anzufragen ob er bereit wäre, den Vorsitz in der Heimatorganisation zu übernehmen. Er teilte mir mit, dazu bereit zu sein, falls er in seiner schriftstellerischen Tätigkeit nicht zu sehr eingeschränkt werden würde. Diese Nachricht habe ich weitergegeben, aber dann nichts Näheres gehört. Davon habe ich ihn in Kenntnis gesetzt, als er später bei mir war. Eine ganz besondere Freude war es mir nämlich, als er mich während meiner schweren, langen Erkrankung besucht hat. Wir gedachten der Erlebnisse in der alten Heimat, aber auch der jetzigen besonderen Verhältnisse. Bei der Unterhaltung hat er mir bereits von dem schleichenden Leiden Mitteilung gemacht, war jedoch guter Hoffnung und voller Pläne. „Wenn ich auch nicht mehr Kraft habe, so doch viele Pläne!"

Seiner sauberen Gesinnung wegen, wie auch der aufrechten Haltung und seines unentwegten Eintretens für Heimat und Volk ist er mir besonders ans Herz gewachsen. Deshalb hat es mich auch tief bewegt, ja erschüttert, als ich von seinem plötzlichen Tode erfuhr!

Rudolf Naujok ist nicht mehr! Wir sind ihm aber sehr dankbar für die bleibenden Bilder in unserer Heimat, die er uns hinterlassen hat! Wir werden unseren Rudolf Naujok nie vergessen!

Wer in den Herzen seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern! Tot ist nur, wer vergessen wird!

Richard Meyer

Neidenburg

Der Heimatbrief Nr. 50 ist zum Versand gekommen. Sollte eine Zustellung bisher nicht erfolgt sein, so wird um Nachricht gebeten.

Unsere Heimattreffen 1970 sind wie folgt festgelegt:

Am 3. Mai Treffen der Kreise des Regierungsbezirkes Allenstein in München, Augustiner-Keller.

Am 4. und 5. Juli Bochum, in der Ruhrlandhalle der Patenstadt, Jahreshaupttreffen und Sitzungen.

Die Landgemeinden des Kreises Neidenburg, das neue Heimatbuch des Kreises, erscheint in Kürze. Bestellungen an den Kreisvertreter. Näheres im Heimatbrief Nr. 50.

Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut/B, Postfach 502

Ortelsburg

Albert Hennig, Schönhöhe, wird 70

Am 3. Januar begeht unser Kreistagsmitglied Albert Hennig, Schönhöhe, in 341 Northeim, Goethestraße 9, seinen 70. Geburtstag.

Albert Hennig wurde als Sohn des Königl. Hegemeisters Albert Hennig in Laukwangen, Kreis Labiau, geboren. Nach Beendigung der Schulzeit besuchte er die Präparandenanstalt und das Lehrerseminar in Osterode — sein Vater war inzwischen in den Kreis Osterode versetzt worden.

Von Juni bis Dezember 1918 nahm Lm. Hennig am Ersten Weltkrieg teil und setzte nach Rückkehr in die Heimat seine Ausbildung am Lehrerseminar in Waldau/Ostpr. fort, wo er am 16. 12. 1919 die erste Lehrerprüfung bestand.

Ab 1. April 1920 war Albert Hennig dann ausnahmslos im Kreise Ortelsburg tätig, zunächst vertretungsweise in Gr. Jerutten, Neu-Keykuth, Kallenau und Kornau. Hier in Kornau legte er 1927 auch seine zweite Lehrerprüfung ab.

Seine nächste und letzte Lehrerstelle bis zur Vertreibung war das kleine, stille Heidedörfchen Schönhöhe, über das er im Heimatboten 5 einen so lebendigen Artikel schrieb, und in dessen Geborgensein er, wie er selbst sagt, mit seiner Familie die schönste Zeit verlebte. Hier war er alleiniger Lehrer und versah nebenbei noch eine Reihe von Ehrenämtern. So war er Verbandsvorsteher des Gesamtschulverbandes Schönhöhe, Schulkassenrechner, Amtsvorsteher des Amtsbezirkes Ratzeburg (ab 1930), Wasserverbandsvorsteher des Meliorationsverbandes Schönhöhe, 1. Schöffe der Gemeinde Schönhöhe und stellvertretender Kreisjägermeister Ortelsburg-Süd. Die Ausübung der Jagd war und ist auch heute noch seine „große Liebe".

Am Zweiten Weltkrieg nahm Hennig mit Unterbrechung teil, wurde Anfang 1945 bei Gotenhafen schwer verwundet und erst Ende desselben Jahres kriegsbeschädigt aus dem Lazarett entlassen. Im Kreise Göttingen fand er seine Familie wieder und erhielt im Januar 1946 die Schulleiterstelle an der Volksschule Imbshausen, Kreis Northeim, die er bis zur Pensionierung innehatte.

Seine enge Verbundenheit mit der Heimat und seinem Heidedörfchen ließ ihn nach der Vertreibung nicht abseits stehen. Er setzte sich sogleich für die Sammlung und den Zusammenhalt der früheren Bewohner von Schönhöhe und des Amtsbezirks Ratzeburg ein. Seit mehreren Jahren führt er die Kartei der Lehrkräfte des Heimatkreises und arbeitet am Ortelsburger Heimatboten rege mit.

Kreistag und Kreisausschuß Ortelsburg gratulieren Albert Hennig sehr herzlich zum 70. Geburtstag danken ihm aufrichtig für sein langjähriges, treues Wirken im Kreise Ortelsburg und in der Heimatarbeit und wünschen ihm weiterhin Gesundheit und Kraft für die kommenden Jahre.

Wochenend-Jugendtagung

Die Gemeinschaft Junger Ortelsburger wird am 18. und 19. April ihre Wochenendtagung in den Räumen der Volkshochschule in Wanne-Eickel, Wilhelmstraße 37, Haus am Grünen Ring, abhalten. Die Jüngere Generation im Alter ab 18 Jahren — nach oben hin ohne Beschränkung — wird gebeten, sich diese Tage für Wanne-Eickel freizuhalten und den Termin an Freunde und Bekannte weiterzugeben. Das Tagungsprogramm wird weitgehend aufgelockert, so daß Zeit für gegenseitiges Kennenlernen zur Verfügung stehen wird. Ehepaare sind hierzu gleichfalls herzlich eingeladen.

Unsere Ortsvertreter

Aus der Reihe unserer Gemeinde-Vertrauensleute werden im Monat Januar besondere Geburtstage begehen:

Rzadki, August, aus Fürstenwalde, jetzt in 435 Recklinghausen, Hamsterweg 34, seinen 75. Geburtstag am 4. Januar

Bucholski, Erika, aus Friedrichshof, jetzt in 3167 Burgdorf, Am Nassen Berg 4, ihren 60. Geburtstag am 8. Januar

Schulzki, Otto, aus Kobulten, jetzt in 345 Holzminden, Oststraße 12, seinen 70. Geburtstag am 11. Januar

Karweina, Friedrich, aus Materschobensee, jetzt in 462 Castrop-Rauxel, Ginsterweg 66, seinen 60. Geburtstag am 12. Januar

Bublitz, Otto, aus Langenwalde, jetzt in 465 Gelsenkirchen, Gewerkenstraße 15, seinen 60. Geburtstag am 20. Januar

Chosz, Karl, aus Krummfuß, jetzt in 7065 Winterbach, Hauptstraße 11, seinen 80. Geburtstag am 25. Januar

Osigush, Gustav, aus Farienen, jetzt in 435 Recklinghausen-Süd 3, Landschützstraße 10, seinen 70. Geburtstag am 26. Januar.

Kreisausschuß und Kreisgemeinschaft gratulieren den stets einsatzbereiten Ortsvertretern sehr herzlich zum Geburtstag und sagen ihnen aufrichtig Dank und Anerkennung für ihr treues Wirken für die Heimat.

Treffen 1970

Unser erstes Treffen ist das gemeinsame Treffen der Heimatkreise des Regierungsbezirks Allenstein am Sonntag, 3. Mai, im Augustinerkeller in München, Arnulfstraße 52. Wir laden bereits jetzt alle Landsleute aus Stadt und Kreis Ortelsburg sowie die Kameradschaft Yorckscher Jäger dazu herzlich ein.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Jugendkreis Osterode

Liebe Freunde des Jugendkreises Osterode! Allen ehemaligen Teilnehmern der Jugendfreizeiten und allen Jugendlichen unserer Heimatkreisgemeinschaft möchte ich viel Erfolg für das Jahr 1970 wünschen. Gleichzeitig bedanke ich mich für die Arbeit der Jugendleitung — Fräulein Schröder und Lm. Langner — sowie für die Unterstützung durch Patenkreis und Patenstadt Osterode am Harz, die wieder die Freizeiten und Seminare des vergangenen Jahres zu einem guten Erfolg geführt haben.

Im Jahr 1970 sind folgende Seminare geplant, zu denen wieder alle Jugendlichen eingeladen sind: Wochenseminar vom 21. bis 29. März; Wochenendseminar während der Herbstferien.

Bernd Berger, Jugendbeauftragter
des Heimatkreises Osterode

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein e. V.

Geschäftsstelle 48 Bielefeld
Postf. 7206 Tel. 05 21/7 66 32
und 05 21/4 37 07



Jugendfahrt 1970

Auch im Jahre 1970 werden wieder unsere Jungen und Mädel für vier Wochen als Gäste der Landesregierung im Lande Salzburg weilen dürfen. Diesmal bezieht sich die Einladung auf die Kleineren. Kinder unserer Mitglieder und Freunde im Alter von 10 bis 13 Jahren, und zwar vorzugsweise aus dem süddeutschen Raum, sollen vom 24. Juli bis zum 22. August 1970 eine erholsame und erlebnisreiche Zeit in der Heimat der Vorfahren verbringen. Der Sammeltransport geht wiederum ab und bis Hannover und bietet für den süddeutschen Bereich zahlreiche Zustiegsmöglichkeiten. Bis zum 1. August werden die Jugendlichen in der Stadt Salzburg sein und im Ev. Schülerheim Wohnung nehmen. Dann geht es für die restlichen 3 Wochen ins Gebirge. Standort ist dabei das Jugendheim „Sonnrain" in St. Martin (bei Hüttau) an der Salzburger Dolomitenstraße, die das Tennengebirge vom Dachsteinmassiv trennt. In einer Höhenlage von etwa 1000 m bietet das 1962 in Betrieb genommene Heim, das u. a. auch über ein eigenes kleines Schwimmbad verfügt, einen ausgezeichneten Ausgangspunkt für viele Wanderungen und Ausflüge und genügende Bewegungsfreiheit für Tage mit ungünstiger Witterung. Damit dürften die Voraussetzungen für ein gutes Gelingen gegeben sein.

Meldungen werden baldmöglichst an die Vereinsgeschäftsstelle erbeten.

Pr.-Eylau

Dokumentations-Unterlagen

Liebe Landsleute, meiner Bitte um Übersendung von Ortsskizzen, Dorf- und Gutsbeschreibungen, sowie Bildmaterial für unser Archiv in den beiden Räumen unserer Heimatstube in Verden sind viele Kreisbewohner nachgekommen. Die mir zugegangenen Dokumentationsunterlagen sind zum großen Teil mit sehr viel Liebe und Sorgfalt ausgearbeitet worden. Im Namen des Kreisausschusses möchte ich allen Einsendern hierfür herzlich danken.

Für die nachstehend aufgeführten Gemeinden liegt jedoch leider noch nichts vor: Borchertsdorf, Eichhorn, Gr. Dexen, Hoppendorf, Kilgis, Legden, Powarschen, Quehnen, Roditten, Sortlack, Sieslack, Tolks, Trinkheim, Thomsdorf, Wangnick, Wittenberg, Weischnuren, Worglitten, Worienen, Wogau, Wöterkeim. Die früheren Einwohner der vorgenannten Gemeinden möchte ich hiermit noch einmal sehr herzlich bitten, für ihre Heimatgemeinde mit ihren Ortsteilen eine einfache Lageskizze anzufertigen und die Höfe und Hausgrundstücke mit Nummern zu versehen, unter denen in einer gesonderten Aufstellung der jeweilige Eigentümer anzugeben ist. Falls Ihnen nicht mehr alle Namen erinnerlich sind, werde ich auf Anforderung als Gedächtnisstütze eine Liste der Grundstückseigentümer der ganzen Gemeinde übersenden. Die Skizze braucht nicht maßstabgerecht und sollte möglichst nicht zu groß sein. Es soll aus ihr nur zu ersehen sein, wo in der Gemeinde jeder einzelne Hof lag. Dieses für unsere Nachkommen festzuhalten, sollte heute noch durchaus möglich sein. Wer darüber hinaus auch für die oben nicht aufgeführtten Gemeinden unseres Kreises noch Dorf- oder Betriebsbeschreibungen, Berichte aus dem dörflichen Leben, Vereinsleben, über eigene Erlebnisse usw. einsenden kann, ferner Fotos mit Teilansichten von Dörfern und Gutsbetrieben, sowie alte Schriften jeglicher Art und dergleichen zur Verfügung stellen könnte, würde fuer die Dokumentation seiner Heimatgemeinde sehr viel tun. Für den im nächsten Pr.-Eylauer Kreisblatt Nr. 9 vorgesehenen Bericht über die Gemeinde Tiefenthal werden dringend einige Aufnahmen benötigt, hauptsächlich Dorfansicht, Schule oder Gasthaus und dgl. Nach Reproduktion bzw. Fotokopieren wird das eingesandte Material so schnell wie möglich zurückgereicht werden.

Es ist jetzt wohl höchste Zeit dafür, daß wir all das gemeindeweise in unserem Archiv in Verden sammeln, was Aufschluß über unsere schöne Heimat und unsere Vorfahren gibt. Deshalb nehmen Sie sich bitte die Zeit und überlegen Sie ernstlich, ob Sie für Ihre Heimatgemeinde evtl. einen Beitrag in der vorstehend beschriebenen Art leisten können, damit die Dokumentation unseres Kreises vollständig wird. Für Ihre freundliche Unterstützung möchte ich Ihnen im Namen des Kreisausschusses im voraus sehr herzlich danken.

Gleichzeitig möchte ich noch einmal auf das jetzt zum Versand gekommene Pr.-Eylauer Kreisblatt Nr. 8 hinweisen (s. letzte Folge des Ostpreußenblattes), das bei Herrn Alfred Wölk, 309 Verden/Aller, Buschbültenweg 25, zu bestellen ist und dem auch alle Umzugsmeldungen der bisherigen Bezieher zuzuleiten sind, damit die Zusendung auch weiterhin ordnungsgemäß erfolgen kann.

Gerhard Doepner, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Tilsit-Stadt

Neuwahl der Stadtvertretung

In der Folge 48 haben wir die Kandidaten für die zu wählende Stadtvertretung bekanntgegeben und den Mitgliedern der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. anheimgestellt, bis zum 13. 12. 1969 für einzelne Kandidaten Gegenvorschläge zu machen.

Bis zum genannten Zeitpunkt sind keine Gegenvorschläge eingegangen. Demnach sind die Kandidaten gemäß Ziffer 4 der Wahlordnung gewählt. Es sind dies: 1. Beck, Sigurd, Zollamtmann, Flensburg; 2. Dr. Dietrich, Horst, Stadtkämmerer, Hildesheim; 3. Dopslaff, Walter, Kreissparkassendirektor a. D., Lübeck; 4. Ehlert, Waldemar, Hauptlehrer, Schenefeld über Itzehoe; 5. Ewert, Karl-Heinz, Kaufm. Angestellter, Hamburg; 6. Jürgens, Gert-Joachim, Gerichtsoberinspektor, Lüneburg; 7. Krause, Hans Siegfried, Bauingenieur, Neuwittenbek bei Kiel; 8. Lehmann, Erich, Bäckermeister, Berlin; 9. Neumann, Fritz, Beamter a. D., Kiel; 10. Reinke, Hans, Kaufmann, Hamburg; 11. Rennekampff, Hans, Bankdirektor a. D., Plön; 12. Rudek, Bruno, Mittelschullehrer a. D., Burg (Dithm).

Die erste Sitzung der neuen Stadtvertretung wird an einem Samstag im Januar 1970 in Kiel stattfinden. Hierzu wird der Stadtvertreter gem. § 6 Ziff. 2 der Satzung unter Wahrung einer Frist von 3 Wochen mit Angabe der Tagesordnung schriftlich einladen.

Für die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.
Bruno Lemke
Vorsitzender des Wahlausschusses
2 Hamburg 53, Friedrichshulder Weg 5 c

Sparbücher

Für folgende Landsleute liegen Sparbücher vor:

Lindtner, Lotte, aus Rastenburg, Kreditbank Rastenburg;

Lindtner, Otto, aus Rastenburg, Stadtsparkasse Rastenburg;

Frisch, Alma, aus Rastenburg, Volksbank Rastenburg;

Heller, Gertrud, aus Rastenburg, Kreissparkasse Rastenburg;

Herzog, Elisabeth, und Herzog, Hildegard, aus Scharfs, Kreis Rastenburg, Kreissparkasse Rastenburg;

Schendel, Helga, aus Scharfs, Kreis Rastenburg, Kreissparkasse Rastenburg;

Sparbuch der Kreissparkasse Rastenburg — ohne Namen — Konto-Nr. 12 613.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Ein bedeutender Kernphysiker aus Allenstein

Professor Erich Fischer zum Gedenken — Er war Mitarbeiter von Professor Heisenberg

Wissenschaftlicher Leiter des Instituts für Reaktorphysik in Geesthacht war der Physiker Prof. Erich Fischer, der durch eine heimtückische Krankheit auf der Höhe seines Schaffens abberufen wurde. Nach einer eindrucksvollen wissenschaftlichen Laufbahn, die durch die berühmtesten Namen der deutschen modernen Physik geprägt wurde, starb er im Oktober im Alter von 59 Jahren. Seine Mitschüler von der Copernikus-Oberrealschule in Allenstein, wo er 1929 sein Abitur machte, spürten bereits damals eine Begabung auf dem Gebiet der Physik und Mathematik, die, gefördert von dem damaligen Direktor, Oberstudiendirektor Dr. Foethke, eine wissenschaftliche Leistung erwarten ließ.

Geboren 1910 als Sohn des Feinkostkaufmanns Erich Fischer in der Hindenburgstraße in Allenstein, war er, wie die meisten Schüler der damaligen Zeit, unbeschwert, stets zu fröhlichem Tun aufgelegt und ohne besonderes politisches Engagement, insbesondere in radikaler Richtung. Über Bonn und München führte ihn sein Studium nach Berlin, wo er unter Prof. Nernst das Staatsexamen ablegte und zum Dr. phil. promovierte. Hier in Berlin wurden nun auch die Weichen für sein weiteres Leben gestellt. Sein Mentor und väterlicher Freund Prof. Debye nahm ihn als Mitarbeiter in das neuerrichtete Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik (jetzt Max-Planck-Institut). An der mathemat. naturw. Fakultät in Berlin habilitierte er sich 1939 unter Referenz von Prof. Debye und Prof. v. Laue. Unter Prof. Heisenberg arbeitete er dann an kernphysikalischen Arbeiten (Uranproblem) und gleichzeitig als Dozent an der Universität Berlin.

Das Kriegsende erlebte Prof. Fischer in Hechingen, wohin das Institut 1944 verlagert wurde und wo er seine Arbeiten fortsetzen konnte. 1956 wurde er apl. Professor an der Universität Tübingen. Eine besonders interessante und erlebnisreiche Zeit folgte von 1951 bis 1956 als Lehrstuhlinhaber für Physik an der Universität in Ankara, die neben den Aufgaben als akademischer Lehrer Gelegenheit zu Reisen durch Kleinasien, Syrien und Ägypten bot. In seinem Haus in Reinbek erinnern Ikone, Teppiche, Pergamente und Aquarelle, von seiner Gattin, einer gebürtigen Berlinerin, gemalt, an diese Zeit, von der er gern im Freundeskreis bei einem Glas Wein erzählte.

Auf eigenen Wunsch kehrte er 1956 nach Deutschland zurück und wurde 1957 leitender Wissenschaftler bei der Gesellschaft für Kernenergieverwertung in Schiffbau und Schiffahrt, sowie Direktor am Institut für Reaktorphysik (Forschungsreaktor Geesthacht). Hier fand Prof. Fischer seine Lebensaufgabe, aus der er zu früh abberufen werden sollte. Das reaktorgetriebene Forschungsschiff „Otto Hahn" war unter seiner Mitwirkung entstanden und in Dienst gestellt worden. Viele wissenschaftliche Arbeiten tragen seinen Namen, weitere waren vorgesehen.

Obwohl Prof. Fischer die Kriegsereignisse persönlich gesund überstehen konnte, blieb ihm tiefer Schmerz nicht erspart: Der frühe Tod seines Vaters, noch in Allenstein, der Verlust seines jüngeren Bruders, mit dem ihn ein herzliches brüderliches Verhältnis verband und der als Ingenieuroffizier eines U-Bootes in der Ostsee 1941 fiel, der Verlust der Heimat, die Vertreibung seiner alten Mutter, die noch heute 80jährig in Hechingen mit seinen beiden Schwestern lebt, die Zerstörung der alten Wirkungsstätte in Berlin, die Teilung unseres Vaterlandes, trafen ihn sehr. Auch in Schleswig-Holstein, auch in Hamburg, wo er ein erfolgreiches Wirken als Forscher und Lehrer entfalten konnte und wo er sich wohl fühlte, bekannte er sich zu seiner ostpreußischen Heimat, die ihn in seiner persönlichen Haltung prägte: als einen Ermländer und gläubigen katholischen Christen, und als einen Wissenschaftler, der viel leistete und wenig hervortrat, der mehr war als er schien. So kannten ihn seine Mitarbeiter und Schüler, so schätzten ihn die, die sich seine Freunde nennen durften.

Dr. Rolf Gerber

Wiedersehen nach 22 Jahren

Pillauer Gerhard Pätsch jetzt Sowjetbürger Alexander Prochorow

Die Familie Pätsch — Eltern, die Zwillingsschwestern Erika und Brigitte und der 11jährige Gerhard — wurde Anfang 1945 von Pillau nach Rügen evakuiert, kehrte aber nach Ostpreußen zurück und fand in den Ruinen von Königsberg eine Bleibe. Vater Pätsch verstarb bald, und die Mutter mit ihren drei minderjährigen Kindern ernährte sich kümmerlich. 1947 machte sich Gerhard mit einem Freund, wie so viele andere, per Rad auf den Weg nach Osten, um etwas zum Lebensunterhalt zu organisieren. Sie fuhren und fuhren, fanden den Weg zurück nicht mehr, da sie niemand antrafen, der sie verstand.

Die Jungen wurden von den Russen in der Nähe von Minsk aufgegriffen und kamen in ein Kinderheim in Weißrußland, von wo Gerhard aber ausriß, um seine Mutter in Königsberg wiederzufinden. Er kam wohl dorthin, fand aber seine Angehörigen nicht mehr; sie waren nach dem Westen abgeschoben worden. Das war 1948. Gerhard kehrte nach Rußland zurück, besuchte in Grochow eine polytechnische Schule und erlernte das Tischlerhandwerk.

Nach abgeschlossener Ausbildung erhielt er die sowjetische Staatsangehörigkeit und den Namen Alexander Prochorow. In einer Lackfabrik fand er lohnende Arbeit und heiratete später die Polin Nina.

Fast aufgegeben hatte er die Hoffnung, seine Angehörigen je wiederzusehen, doch seine Frau verstand es immer wieder, ihm Mut und Zuversicht auf ein Zusammentreffen mit Mutter und Schwestern zu geben. Und sie hatte Erfolg damit; sie lernte in einem Krankenhaus eine Litauerin kennen, die etwas deutsch sprach; diese schrieb in ihrem Auftrag eine Suchmeldung an das Rote Kreuz in Hamburg. Dort lag schon eine Suchmeldung der Mutter Pätsch vor, die in Bünde in Westfalen eine Bleibe gefunden hatte. Im Januar dieses Jahres ging der erste Brief von ihr in die UdSSR. Rührend die Briefe, die Gerhard an seine Mutter und an seine Schwestern, die er seine Puppen nannte, schrieb.

Sein Gesuch um eine Besuchsreise nach Bünde zu seinen Angehörigen wurde nach mehreren Monaten genehmigt, auch für seine Frau, die tapfere Nina, und das Töchterchen Lena.

Das Besuchsvisum des Sowjetbürgers Alexander Prochorow alias Gerhard Pätsch und seiner Familie ist auf vier Wochen beschränkt. Sie trafen am 19. November in Bünde ein, und es gab ein freudiges Wiedersehen nach 22 Jahren voller Verzweiflung, Niedergeschlagenheit und leiser Hoffnung.

Gerhard hat bei der sowjetischen Botschaft in Bonn um Verlängerung des Besuchsvisums gebeten über Weihnachten hinaus und ist voller Hoffnung. Er hat die feste Gewißheit, daß er nach zwei Jahren wieder auf Besuch kommen kann; seine Existenz, seine Wohnung in Gorod Lida will er nicht aufgeben, zumal die Eltern seiner Frau auch dort wohnen. Pätsch hat seine Muttersprache fast verlernt, er kann nur noch russisch schreiben.

Die Prochorows sind voller Staunen über das Leben und Treiben in der Bundesrepublik

E. F. K.

Der Friedlandhilfe fehlten 800 000 DM an Spendenaufkommen

Göttingen (hvp) — Es ist damit zu rechnen, daß sich die Gesamtzahl der im letzten Jahre im Lager Friedland bei Göttingen sowie in anderen Aufnahmelagern eingetroffenen und noch eintreffenden Aussiedler aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten, aus Polen, der Sowjetunion, der CSSR, Südosteuropa sowie von Flüchtlingen und Übersiedlern aus Mitteldeutschland und von Rückkehrern aus dem westlichen Auslande, besonders aus Südamerika, auf insgesamt etwa 25 000 Personen stellen wird. Etwa die gleiche Anzahl wird auch im Jahre 1970 erwartet.

Was die Umsiedler aus den Oder-Neiße-Gebieten anbelangt, so hat sich ergeben, daß in diesem Jahre wesentlich mehr Deutsche aus Ostpreußen im Bundesgebiet eingetroffen sind als in den vorangegangenen Jahren wohingegen der Anteil der Oberschlesier an der Gesamtzahl im Vergleich zu 1968 leicht zurückging. Die Zahl der aus der Sowjetunion eingetroffenen Deutschen verminderte sich bis zum 1. September im Vergleich zu den ersten acht Monaten des Vorjahres um 283, also um mehr als die Hälfte.

Die Friedlandhilfe, welche die eintreffenden Umsiedler bzw. Flüchtlinge und Rückkehrer betreut, ist in großer Sorge, ob sie in einem Jahr ihre caritative Arbeit im bisherigen Umfange aufrechterhalten kann, da das Spendenaufkommen stark nachgelassen hat. Nach Beginn der diesjährigen Weihnachtssammlung am 1. November gingen bis Anfang Dezember nur etwa 200 000 DM an Geldspenden ein. Die Friedlandhilfe benötigt aber insgesamt wenigstens eine Million DM für ihre Tätigkeit in diesem Jahr. Zwar gehen Sachspenden — insbesondere gebrauchte Kleidungsstücke — in größerem Umfange ein, doch handelt es sich dabei zum erheblichen Teil um unbrauchbare Dinge. Die Friedlandhilfe hat daher erneut zu Geldspenden aufgerufen (Friedlandshilfe e. V., Postscheckkonto Köln Nr. 11 65-.

Das Königsberger Universitätsjahrbuch

Göttingen (hvp) — Soeben erschien der 20. Band des „Jahrbuches der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr.", das vom „Göttinger Arbeitskreis" regelmäßig herausgegeben wird. Das Jahrbuch enthält wiederum eine Reihe wissenschaftlicher Beiträge vor allem zu Themen aus der jüngsten Geschichte und zu staatspolitischen Problemen. Das Jahrbuch ist zugleich Mitteilungsorgan des „Göttinger Arbeitskreises" und der „Gesellschaft der Freunde Kants" (Holzner-Verlag, Würzburg, 341 Seiten, 18,— DM).

Ein Pionier des Schulsports

Oberstudienrat a. D. Hermann Jopski wurde 70 Jahre alt

Der aus einem Lehrerhause aus Borowen (Prausken) im Kreis Sensburg stammende Oberstudienrat a. D. Hermann Jopski wurde am 31. 12. 1899 geboren und war von 1930 bis zum Kriegsausbruch an der Burgschule (Oberschule für Jungen) in Königsberg tätig. Über seine dortige Tätigkeit schrieb der in diesem Jahre verstorbene Oberschulrat i. R. Curt Reicke, sein langjähriger Dezernent:

„Jopski ist stets ein feiner, kluger und warmherziger Lehrer gewesen, der die Herzen der Jugend zu gewinnen verstand und die besten Unterrichtsergebnisse hatte. Besonders auf dem Gebiete der Leibesübungen, dem seine ganze Liebe gehörte, hatte er hervorragende Lehrerfolge zu verzeichnen. Als Lehrer, Trainer, Ausbilder von Schul- und Vereinsmannschaften und Organisator turnerischer und sportlicher Veranstaltungen stand er bald unbestritten an der Spitze aller Leibeserzieher in Königsberg. Überall wurde er als Lehrer und Berater herangezogen. Den Vereinen stand er helfend zur Seite; die Universität, das Hochschulinstitut für Leibesübungen berief ihn zur Leitung von Lehrgängen für Lehrer aller Schulgattungen. Die Schulbehörde betraute ihn mit der Ausbildung der Studienreferendare in Leibesübungen am staatlichen Bezirks-Seminar in Königsberg. Überall hat er außerordentlich gründliche, erfolgreiche Arbeit geleistet."

Zu ergänzen wäre noch seine Lehrtätigkeit als Olympiatrainer von 1927 bis zu den Olympischen Spielen in Berlin 1936, wo er Kampfrichter für Leichtathletik war. Die von ihm betreute Jugend des Vereins für Bewegungsspiele (VfB Königsberg) stand in den dreißiger Jahren mit an der Spitze des Reiches. Die Schulmannschaften der Burgschule waren in allen Sportdisziplinen in Königsberg vorn. Den ständigen Verkehr mit Schulen aus Danzig und Berlin rief er ins Leben.

In zwei Weltkriegen war Jopski Soldat und wurde als Frontoffizier schwer verwundet. Mit Energie und Zähigkeit hat er dann noch 1945 in Darmstadt gewirkt. Über 18 Jahre lehrte er am Ludwig-Georgs-Gymnasium und am Studienseminar. Durch seine reiche Erfahrung und sein Lehrgeschick erreichte er bald eine hervorragende Stellung. Er arbeitete im Landesschulbeirat und im Dreierausschuß des Hessischen Ministeriums an der Neugestaltung der schulischen Leibeserziehung. Seine Schul-Handball- und Basketball-Mannschaften standen jahrelang an der Spitze des Landes Hessen. Als erste Schule der Bundesrepublik nahm das Ludwig-Georgs-Gymnasium durch seine Initiative gleich nach der Berlinblockade einen ständigen Schüleraustausch mit Berliner Schulen auf. Die Schule erhielt dafür die Schillerplakette der Stadt Hamburg.

Im Studienseminar beschritt er in der Förderung der Schulwanderungen neue Wege. Das Ludwig-Georgs-Gymnasium war die erste Schule, die durch Jopskis erfolgreiche Schülermannschaften den Namen Darmstadts in die Schwesterstädte Troyes, Alkmaar und Shesterfield trug. Jopski war Mitbegründer des Hessischen Leichtathleten-Verbandes und des Versehrten-Sports auf Landesebene. Seine Erfolge führten ihn in den Vorstand des Deutschen Versehrten-Sportverbandes, wo er vier Jahre lang Bundessportwart war. Er führte deutsche Delegationen nach Athen, Brüssel und Rom. An der Olympiade in Helsinki 1952 war er Ehrengast; in Rom war er auch dabei.

Neben vielen Ehrungen sprach ihm die Stadt Darmstadt 1962 die Bürgerehrung der Stadt aus; der Bundespräsident verlieh ihm 1967 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

Der Kreisgruppe Darmstadt der Landsmannschaft schloß sich der Jubilar gleich an und war vier Jahre lang ihr erster Vorsitzender. Auch um die Ostpreußensiedlung hat er sich verdient gemacht. Die von ihm geleiteten Kulturveranstaltungen standen auf hohem Niveau; er stand im Briefwechsel mit der „Mutter Ostpreußen" der unvergeßlichen Agnes Miegel. Seine ehemaligen Schüler aus Königsberg, die ihren „Papa Jopski" lieben und verehren, haben ihm die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

An seinem siebzigsten Geburtstag wurden diesem rührigen, heute noch sportlich aktiven Ostpreußen zahlreiche Glückwünsche aus der ganzen Bundesrepublik zuteil.

Kurt Fechner

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 12. Januar, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus, HH 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn, Markt). Lichtbildervortrag von Lm. Schulz, „Zonengrenze — Mitten in Deutschland".

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, den 3. Januar, 19 Uhr, im Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, nächste Zusammenkunft mit Lichtbildervortrag aus der Heimat. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Frauengruppen

Billstedt — Dienstag, 6. Januar, 20 Uhr, bei Midding, Oejendorfer Weg 39, Filmvortrag „Berner Oberland". Mitglieder und Gäste herzlich willkommen.

Hamm-Horn — Montag, 12. Januar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft in der Rosenburg.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/48 08.

Bremen — Sonnabend, 10. Januar, 20 Uhr, erster Ostpreußenabend im neuen Jahr bei Wildhack, Beckedorf. Brummbaß, Brummtopp und eine Tombola sorgen für Abwechslung und Bereicherung eines gemütlichen Abends. Alle Landsleute mit Freunden und Bekannten herzlich willkommen. Kostenbeitrag für Nichtmitglieder 2,— DM.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69, Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstr. Nr. 47/49, Telefon 4 02 11.

Eutin — Freitag, 9. Januar, 20 Uhr, Heimatabend in den Bahnhofs-Gaststätten.

Pinneberg — Freitag, 16. Januar, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Remter bei Lm. Chmiel, Damm 39. Anschließend Imbiß (Rundstück warm). Danach gemütlicher Teil mit humoristischen Vorträgen und Musik. Bitte Kappen mitbringen. — Freitag, 20. Februar, 19.30 Uhr, ebenfalls im Remter, Jahresrückblende mit politischen Informationen von Kurt Kumpies.

Plön — Sonnabend, 31. Januar, Jahreshauptversammlung im Hotel Zum Prinzen. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Lichtbildervortrag von Frau von Lojewski über den südlichen Teil Ostpreußens.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdL, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon (0 53 41) 4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 46 45.

Gruppe Niedersachsen-West

Vollzählig war der Gesamtvorstand der Gruppe Niedersachsen-West zur letzten Sitzung im Jahr 1969 erschienen, um die Arbeit des Jahres auszuwerten. Vors. Fredi Jost hob in seinem umfassenden Bericht zur Lage hervor, daß auch 1970 Heimat-



politik, Kulturarbeit, Jugendarbeit und Schwerpunktveranstaltungen das Arbeitsprogramm anführen werden. Lobend anerkannt wurde die Tätigkeit der Frauenreferentin der Gruppe West, Frau Erika Link, die nach zahlreichen Fahrten mit ihren Frauen im In- und Ausland die nächste Reise mit stattlichem Aufgebot nach Dänemark antreten und auch den Friedhof der Ostpreußen in Oksboel besuchen wird. Der Vorstand beschloß, den nächsten Jugend-Wochenendlehrgang Sonnabend/Sonntag, 4./5. April, in der Jugendherberge Bersenbrück stattfinden zu lassen. Um rege Beteiligung aller Gruppen und Kreisgruppen wird gebeten. Weitere Einzelheiten werden im nächsten Rundschreiben (Februar) bekanntgegeben. Der Vorstand beschloß außerdem, die nächste Schwerpunktveranstaltung der Gruppe West Sonnabend, 30. Mai, in Leer stattfinden zu lassen mit Feierstunde um 16 Uhr und großem Ostpreußenabend um 19.30 Uhr im Haus der Tanzkunst. Für ein abwechslungsreiches Programm ist bereits Sorge getroffen.

Celle — Vier Tage weilte die Landesgruppe der DJO in Berlin. Darunter auch Uschi Düngefeld, Herbert Prahler, Gerhard Schrock und Hans-Peter Thiede aus Celle. Die Leitung der Studienfahrt hatte Bildungsreferent Dr. Müsel, Hannover. Zum Programm gehörten Vorträge über Gesamtdeutschland, über die politische Situation der deutschen Hauptstadt, Besuche der Gedenkstätten Plötzensee und Seestraße, sowie eine Stadtrundfahrt durch West-Berlin und Einzelbesuche in Ost-Berlin. Für die jungen Leute, die das erste Mal an der Spree weilten, ist Berlin ein unvergeßliches Erlebnis.

Delmenhorst — Der Vorstand teilt bereits heute mit, daß der Maiausflug der Kreisgruppe Sonnabend, 30. Mai, zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen West nach Leer führt.

Ebstorf — Sonnabend, 24. Januar, bunter Abend im Gasthaus Zur Tannenworth. — Auch das Jahr 1969 war von einer regen und zufriedenstellenden Tätigkeit gekennzeichnet. Die Gruppe konnte auf ihr 20jähriges Bestehen zurückblicken. Kulturelle und heimatpolitische Veranstaltungen waren ein Bekenntnis zur Heimat und wiesen gute Besucherzahlen auf. Durchgeführte Veranstaltungen: Generalversammlung mit Fleckessen, wiedergewählt wurden Werner Hoffmann zum 1. Vors., Horst Quass 2. Vors., Irmgard Hoffmann Leiterin der Frauengruppe, Irmgard Quass Geschäftsführerin und Kassenwart; bunter Abend mit Tombola; Lichtbildervortrag „Das deutsche Ordensland einst und jetzt"; Busfahrt nach Hitzacker und Dampferfahrt auf der Elbe; Erntedankfeier; Adventsfeier mit Gemeindedirektor Hinsch. Die Singgruppe, Leitung Lm. Ehlert, trifft sich regelmäßig jeden Mittwoch zum Singen und wirkte bei allen Veranstaltungen mit. Die Frauengruppe trifft sich jeden ersten Donnerstag im Monat.

Hannover — Freundschaftsfahrten nach Kärnten und Südtirol unternahmen über einhundert Ostpreußen aus Hannover und Umgebung. Veranstalter war wieder die Frauengruppe, Ltg. Liselotte Bodeit. Die Pension Lärchenhof in Afritz im Kärntner Land mit seinem ausgeglichenen Klima in der Nähe des Afritzer Sees und das Pensionshaus Tenz in Montan an der Etsch im sonnigen Südtirol schenkten allen Teilnehmern einen angenehmen Aufenthalt für drei Wochen. Viele Besichtigungen und Begegnungen, erholsame Wanderungen und Tagesbusreisen füllten den Aufenthalt aus. Von Afritz wurde eine Kärntner Seenfahrt, eine Fahrt nach Jugoslawien und Grado an die Adria unternommen. Vom Urlaubsort Montan ging eine Fahrt in die Felsenwelt der Dolomiten. Hier wurde der deutsche Soldatenfriedhof Pordoi besucht. Weitere Fahrten führten rund um den Gardasee mit einem Badeaufenthalt in Gardone-Riviera, nach Meran, zum Kalterer und zum Montiggler See. Den Höhepunkt bildete jedesmal die Fahrt nach Venedig. In der Zeit der Ferienaufenthalte kam man mit allen Schichten der Bevölkerung zusammen. Stimmungsvolle Feiern brachte zum Abschied noch einmal die Ostpreußen mit den Kärntnern und Südtirolern zusammen. Für alle Teilnehmer ist es eine unvergessene Begegnung. Es wurden Brücken von Mensch zu Mensch und von Land zu Land geschlagen. Da bereits schon heute viele Anfragen und Anmeldungen vorliegen, wird 1970 eine Fahrt vom 6. bis 25. Juni nach Afritz, Österreich, und vom 21. August bis 11. September nach Montan, Südtirol (Italien) durchgeführt. Anmeldungen sind spätestens bis zum 1. Februar unter Angabe des Alters an Frau Liselotte Bodeit, 3 Hannover, Bronsartstraße 29, zu richten.

Hameln — Ihr zwanzigjähriges Bestehen begeht die Gruppe mit mehreren Veranstaltungen. Eröffnet wurde das Ereignis mit einer Münzenausstellung, in der sich die Geschichte Preußens seit 1226 widerspiegelt. Auf einer Dichterlesung trug Carl Friedrich von Möller eigene Lyrik vor. Vielen Königsbergern ist er unvergessen, da durch seinen tatkräftigen Einsatz 62 000 Menschen aus dem eingeschlossenen Königsberg Anfang 1945 nach Pillau gebracht wurden. Von dort gelang die Rettung in den Westen. Einen ausführlichen Bericht darüber wird Lm. v. Möller Anfang des Jahres geben.

Helmstedt — Sonnabend, 24. Januar, 16 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Pellul mit traditionellem Fleckessen.

Langenhagen — Mittwoch, 7. Januar, 19.30 Uhr, Schabberstunde mit Rinderfleckessen im Bahnhofshotel. Eine ostpr. Krugwirtsfrau hat die Zubereitung der Portionen übernommen. Gäste müssen sich wegen der Menge der Portionen vorher telefonisch unter 73 63 36 oder 73 62 01 rechtzeitig anmelden.

Osnabrück — Sonnabend, 10. Januar, 19.30 Uhr, Winterfest der Kreisgruppe mit karnevalistischen Einlagen im Lortzinghaus (an der Katharinenkirche). — Sonnabend, 28. Februar, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen, ebenfalls im Lortzinghaus.

Quakenbrück — Dienstag, 6. Januar, 15 Uhr, nächste Zusammenkunft der Frauengruppe im Café Brinkmann.

Uelzen — Während einer Feierstunde wurden die aktiven Vorstandsmitglieder Allies, Korn und Kuessner besonders geehrt, ebenso die langjährigen Mitglieder Suldt, Tendies, Rose und Scheneling. Buchgeschenke erhielten Frau Kamrad und Frau Meiser. Vors. Hopp gedachte der Toten des Zweiten Weltkrieges, der Flucht und der seit 1945 Verstorbenen. Lm. Dechant Gollau hielt eine besinnliche Ansprache. Es folgten Darbietungen des Frauenchores, Lesungen von Frau Allies, Frau Schareina und Lm. Allies.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon (0 21 31) 33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, Geschäftsstelle, 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon (02 11) 48 26 72.

Bochum — Sonnabend, 10. Januar, 9 Uhr, Fahrt der Frauengruppe ins Bergische Land. Alle Frauen, die sich am 2. Dezember 1969 in die Liste eintrugen, werden gebeten, pünktlich in der Albertstraße zu erscheinen. Wer nicht teilnehmen kann, melde sich bitte sofort telefonisch bei Frau Gehrmann (1 55 53) oder bei Frau Andree (30 00 68).

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon 06 41/3 81 47

Frankfurt (Main) — Montag, 12. Januar, 15 Uhr, Damenkaffee im Haus der Heimat, Goethestraße, Luginsland, Wappensaal. — Mittwoch, 14. Januar, 19 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Veranstaltungen des Jahres 1969 in Bild und Ton, Rückblick (Dias) und Fleckessen. — Montag, 19. Januar, 18.30 Uhr, Haus der Heimat, Trachtensaal, Spielabend.

Gießen — Freitag, 16. Januar, 19.30 Uhr, Gasthaus Zum Löwen, Monatsversammlung. Stadtrat Fritz Jensen liest Wilhelm Busch. Bitte Kappen mitbringen. — Hinweis: Alle Monatsversammlungen beginnen jetzt bereits um 19.30 Uhr. — Mittwoch, 21. Januar, 15 Uhr, Mohrunger Stube der Kongreßhalle, Frauentreffen.

Auskunft wird erbeten über ...

... folgende Personen aus Königsberg: Erich **Bischoff**, Sackheimer Mittelstraße; Ernst **Jost**, Hoffmannstraße 16; Eva **Reich**, Oberrollberg 3a und Else **Sohn**, Sackheim.

... die Angehörigen des am 17. Januar 1969 in Herne verstorbenen Rentners Otto Richard **Dannat**, geb. am 19. Februar 1884 in Guttpettern, Kreis Schloßberg (Pillkallen).

... Fräulein Hedwig **Dschirsk** bzw. Dcirezk oder Cirezk, aus Mohrungen. Sie beherrschte die polnische und russische Sprache und hat 1946 mit Irmgard Raschke unter polnischer Verwaltung in Granzin, Kreis Stolp/Pommern, gearbeitet. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

... Richard **Heyer** und Ehefrau Martha, geb. Zellin, aus Schaken bei Schakuhnen, Kreis Elchniederung. Die Gesuchten besaßen in Schaken eine kleine Landwirtschaft.

... Max, Meta und Ida **Jokoschies**, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung; ferner über Frau **Proplesch**, ebenfalls aus Kuckerneese.

... Paul **Jucknischke** (geb. 11. Februar 1894 in Insterburg), aus Insterburg, Ludendorffstraße 9, tätig gewesen bei der Heeresstandortverwaltung Insterburg, zuletzt Heeresverpflegungs-Hauptamt.

... die Goldschmiedemeisterin Toni **Kog**, aus Königsberg, zuletzt im Erzgebirge wohnhaft gewesen.

... Familie **Schön** oder Schoen bzw. Schöen, insbesondere Gerald und Renate (damals noch ein kleines Mädchen), Rittergut Bleichenau, Gemeinde Freihausen, Post Talken, Kreis Lötzen. Die genannte Familie wird von einem ehemaligen französischen Kriegsgefangenen gesucht.

... Frau Hilde **Sielmann** und deren Kinder Ilse, Hertha und Heinz oder Hans-Heinz, aus Königsberg, Paradeplatz 18? Der Ehemann, Erwin Sielmann, war Mitinhaber der Lebensmittelgroßhandlung Gröninger & Sielmann, Königsberg, und ist 1930 verstorben. Frau Sielmann hat nach dem Tode ihres Mannes noch einmal geheiratet und ist aus Königsberg unbekannt verzogen.

... die Geschwister Gerhard und Christel **Wenk**, aus Königsberg, Tragheimer Passage 4. Dortselbst hatte ihr Vater, Paul Wenk, ein Installationsgeschäft. Es könnte sein, daß Christel jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen führt. Sie hat Anfang der dreißiger Jahre auf dem Körte-Lyzeum ihr Abitur bestanden.

... Hubert **Alshut** (geb. 12. Juli 1905), aus Wernegitten, Kreis Heilsberg. Er ist von den Sowjets verschleppt und zuletzt in Seeburg, Kreis Rößel, gesehen worden; ferner über dessen Bruder Bruno Alshut (geb. 21. März 1903), aus Wernegitten, seit 1944 an der Ostfront (Südabschnitt) vermißt.

... Anna **Hinz**, geb. Rosengart, aus Plackheim, Gemeinde Kipitten, Kreis Bartenstein. Sie ist jetzt etwa 70 Jahre alt und soll mit ihrer Tochter im Bundesgebiet sein.

... Harry **Kirstein** (geb. Dezember 1931), aus Königsberg-Ponarth, Bergstraße 5. Er soll vor Jahren seine Mutter, Berta Kirstein, durch das Ostpreußenblatt gesucht haben.

... Friedrich und Lieselotte **Knocke**, aus Spiegelberg, Kreis Allenstein. Die Gesuchten sollen angeblich in Hamburg wohnen.

... die Kinder der Familie Paul und Berta **Sdunek**, aus Sakrau, Kreis Neidenburg.

... Alma **Bethke**, geb. Schulz, aus Königsberg, Luisenallee 73.

... Maria **Breyer**, geb. Mucha, aus Lötzen, Königsberger Straße 10, später Bartenstein, Scharnhorststraße 16, bei Hoffmann.

... Erna **Dreyer**, geb. Swars (geb. 20. Juli 1914 in Neustubbern), aus Schlaunen, Kreis Heydekrug. Der Ehemann, Willi Dreyer, wurde 1911 in Lötzen geboren.

... Heda **Hofer**, Tochter des Lokalbesitzers „Luxemburg" in Insterburg. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Fritz **Hoffmann** vom 1. Mai 1925 bis 30. April 1927 bei dem Landwirt Rudi Stobbe, Frisching, Kreis Pr.-Eylau, und vom 1. April 1933 bis 31. März 1939 bei dem Landwirt Fritz Teichert, Dichtenwalde, Kreis Königsberg, beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Ernst **Monzien**, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, in den Jahren 1933, 1934, 1935 und 1936 von Januar bis Juni im Sägewerk Laaser, Tilsit-Splitter, gearbeitet hat? Außerdem war er 1933 und 1934 von Juli bis Dezember bei Ewald Engelke, Kussenberg, und 1935 bei Prätorius, Warsche, als Dreschsatzführer tätig.

Wer kann bestätigen, daß Fritz **Steimann**, aus Königsberg-Ponarth, Dreysestraße 86, von etwa 1920 bis 1942 bei folgenden Firmen in Königsberg gearbeitet hat? Installation Gibat, Landhofmeisterstraße; Buchhandlung Otto Hirsinger, Korinthendamm 21; Goldwaren Blitzstein; Lederwaren Riemann; Tiefbau Schulz; Weinstuben Koeppen, Kai Nr. 5/6; Installation E. Wagner, Blücherstraße 14; Brunnenbau Bieske, Vorst. Langgasse 16; Firma Ernst Alzeit; Baufirma Wayss & Freytag, Schleusenstraße 1; Steinsetzmeister Strohblin; Hoch- und Tiefbau Ph. Holzmann, Kantstraße 14; Tiefbauten Max Lentz und Co., Unterhaberberg 47; Max Klinkowstein, Magisterstraße; Holldack & Thran, Bohlwerksgasse 11.

Wer kann bestätigen, daß Rudolf **Jung**, aus Lauken, Kreis Ebenrode, wie folgt beschäftigt gewesen ist? 1920 bis etwa 1923 Bauer Fritz Fellehner, Wannagupchen; 1923 bis etwa 1927 Bauer Dorn, Alexkehmen; 1927 bis etwa 1932 Bäuerin Meyhöfer, Bareischkehmen; 1932 bis etwa 1939 Bauer Hermann Konrad, Kischen; sämtlich im Kreis Ebenrode, als Landarbeiter. In erster Linie wird der Landsmann Gustav **Schletter**, der nach dem Krieg in Thüringen gelebt haben soll, gesucht.

Wer kann bestätigen, daß Johann (Hans) **Roback**, geb. 1894 in Graywen, Kreis Lötzen, von 1910 bis 1914 bei Bauer Rosenbaum, Abbau Lötzen, als landwirtschaftlicher Arbeiter beschäftigt gewesen ist?

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Oskar **Sobottka**, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, bestätigen? 1929 bis 1931 Sägewerk Grumbach, Wartenburg; 1931 bis März 1934 Ziegelei Lingnau, Wartenburg; 10. März 1934 bis 15. Oktober 1934 Arbeitsdienst, Lager Friedland; 16. Oktober 1934 bis Oktober 1935 Ziegelei Lingnau, Wartenburg; Mai 1936 bis Dezember 1937 Bauunternehmer Streletzki, Wartenburg; Januar 1938 bis 14. Juli 1939 Paul Kensbock, Wartenburg. In erster Linie wird der Landsmann Franz **Pulina**, aus Wartenburg, Mühlenstraße 7, gesucht.

Wer kann bestätigen, daß Erwin Friedrich **Thiel**, aus Königsberg, wie folgt beschäftigt gewesen ist? 1928 bis 1931 Malermeister Otto Schulz, Königsberg, Beethovenstraße, als Lehrling und anschließend noch etwa ein Jahr als Geselle; 1933 etwa ein halbes Jahr als Hilfsarbeiter in einer Gärtnerei und dann bis 1934 während der Sommermonate bei etwa 3 oder 4 Malermeistern (Namen sind nicht mehr bekannt) in Königsberg; Oktober 1934 bis März 1935 Freiwilliger Arbeitsdienst, Lager Mehlsack; April 1935 bis etwa April 1936 als Malergeselle in einem Malergeschäft in Königsberg; anschließend bis 20. August 1939 mit einer kurzen Unterbrechung Waggonfabrik L. Steinfurt AG, Königsberg-Ratshof.

Wer kann bestätigen, daß Wendeline **Therun**, verehel. Lindenau, im Jahre 1927/28 beim Gutsbesitzer Thymian, Klein Weißensee, Kreis Wehlau, als Küchenmädchen beschäftigt gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

„Dammlichkeit is auch 'ne Gabe Gottes..."

Fortsetzung von Seite 13

Pause. Wandelnde junge Herren, auch tobende Jungens, wofür mancher Verständnis hatte. Ich wurde von Jumbo angesprochen.

„Hol mir mal' im Willimczik!"

„Jawohl, Herr Professor", und ab war ich, den Willimczik zu holen, selbstverständlich den der beiden Brüder, der mit mir in einer Klasse saß.

„Dammelskopp hätt ich beinah jesajt", wurde ich mit meiner Beute empfangen, „wenn ich saj, den Willimczik, denn mein ich den richtigen Willimczik", worauf mein Willimczik entschwand, den richtigen zu zitieren.

*

So grimmig dieser Mann sich gab, so eisern war er gegen sich selbst. Sein Sohn war gefallen. Er gab Unterricht, nachdem das Telegramm gelesen worden war. Sein zweiter Sohn fiel vor dem Feinde. Die Nachricht erreichte ihn in einer Pause. Er gab in der nächsten Stunde mit weißem Gesicht Unterricht. Als sein letzter Sohn hatte sein Leben hergeben müssen, riß es ihn um. Er gab Unterricht, aber eine Stunde fiel aus. Lange hat er dieses Versäumnis nicht überlebt. Übrigens hatte er in dieser Stunde seine Frau durch Herzschlag auch noch verloren.

Wir lebten eben in Preußens Hauptstadt Königsberg.

Die „Altstadt" wurde geräumt, das Körte-Lyzeum bezog die Räume. Ein neuer Direktor regierte uns mit den Kneiphöfern gemeinsam im „Kneiphof". An sich hätten wir froh sein sollen, die etwas düstere Burg an der Hauptfeuerwache verlassen zu dürfen, nicht müssen, wie wir maulten, denn der Bau war wirklich eine unglückliche Schöpfung jener Epoche fiskalischer Bauten, die für die Ewigkeit aus Hartziegeln gemauert mit ebensolchen kalten Herzen ohne jedes bißchen Schönheit dastanden.

Der „Kneiphof" schmiegte sich unter Bäumen an die uralte Universität, die Stadtbibliothek geworden war, ihm gegenüber duckte sich der Wehrbau des Domes, den man stützen mußte, was auch gelungen war, obwohl die ganze Kneiphofinsel ihren Verfall heraufziehen sah. Dem offenen Schulhof gegenüber lag der schöne Bau der Reichsbank, auch ganz im Grünen vergraben.

Doch war das eben nicht unsere „Altstadt"; einzig trösteten wir uns daran, daß das nun eben auch nicht mehr „der Kneiphof" geblieben war, sondern wir nun gemeinsam Stadtgymnasium hießen, „Altstadt-Kneiphof".

Die Oberklassen blieben getrennt bis zum Abitur.

*

Später, ich war nicht mehr Pennäler, stand ich mit meiner Mutter in Groß-Raum auf dem Bahnhof und wartete mit ihr auf den Zug nach Cranz. Jenseits, nach dem Walde zu, stand ein dicker, kurzer Mann in urkomischer Aufmachung: blauer Anzug, weiße, tief ausgeschnittene Weste, an deren unterstem Knopf sein Panamahut baumelte, den kahlen Kopf voller Schweißtropfen, und winkte heftig zu uns herüber.

„Vogel!" sagte ich.

„Das ist dein sagenhafter Vogel?", sagte meine Mutter.

Ich eilte zu ihm.

„Da, jreif miä mal die Fliej da oben, ich kann nich so hoch reichen."

Ich tat ihm den Gefallen, dann kam er zu uns und stellte sich vor. Mit schmetternder Stimme erfuhren auch noch andere Leute, wer ich war. Jumbo machte kein Hehl daraus.

Er liebte es überhaupt, aus seinem geradezu sagenhaften Gedächtnis heraus ehemalige Schüler über die breiteste Straße hinweg anzurufen, wobei er jeden beharrlich duzte, auch wenn der inzwischen Gerichtsrat geworden sein sollte.

Meine Mutter, sonst gar nicht sehr dem Frohsinn zugetan, war von ihm entzückt, was sie ihn auch merken ließ. Er quittierte ihr Wohlwollen mit mehreren ‚Gnädige Frau', mit G am Anfang, ja, wirklich. Er konnte Bühnendeutsch reden, wenn er nur wollte. Aber meistens wollte er eben nicht.

*

Ich studierte in Charlottenburg. Eines Morgens, ich hatte den Zug nach Berlin versäumen müssen, weil meine Mutter einen Gallenanfall zu überstehen hatte, ich ging noch eine Kanne Milch holen, wurden Extrablätter ausgerufen.

In Pr.-Stargard war der D-Zug, mit dem ich hatte reisen wollen, entgleist. Viele Tote wurden beklagt. Abends hatte Mutter mich auf den Königsberger Bahnhof begleitet, es ging ihr schon wieder besser.

Da tauchte Jumbo auf. Wir erfuhren, er fahre nach München, das Deutsche Museum einweihen zu helfen. „Die haben mich jebeten, auch e paar Worte zu reden." Halb Hochdeutsch, halb in seinem geliebten Königsbergisch. „Da nehm ich jleich den Lorbaß mit, denn kommt er nich untä de Räder."

In dem Koffer sei der Rock „mit de Zäjelchen" verpackt, tönte er laut, daß auch jeder das deutlich hören durfte.

„Ich fahre Vierter, Herr Professor."

„Ich auch is billjer."

Fuhr doch dieser hochgeehrte Mann, der die Stadt vertreten sollte, zur Eröffnung des Deutschen Museums, dieser einmaligen Schöpfung von Millers, in der Holzklasse, wie sie später hieß, ehe sie abgeschafft wurde.

Unterwegs bremste die Lokomotive allmählich immer mehr und mehr, wir schlichen nur noch. Unsere Unterhaltung über Fotografie — „deine weichen Bildä nannten wiä frühä verschwommen, na, heute is manches Dustere modern" — versandete.

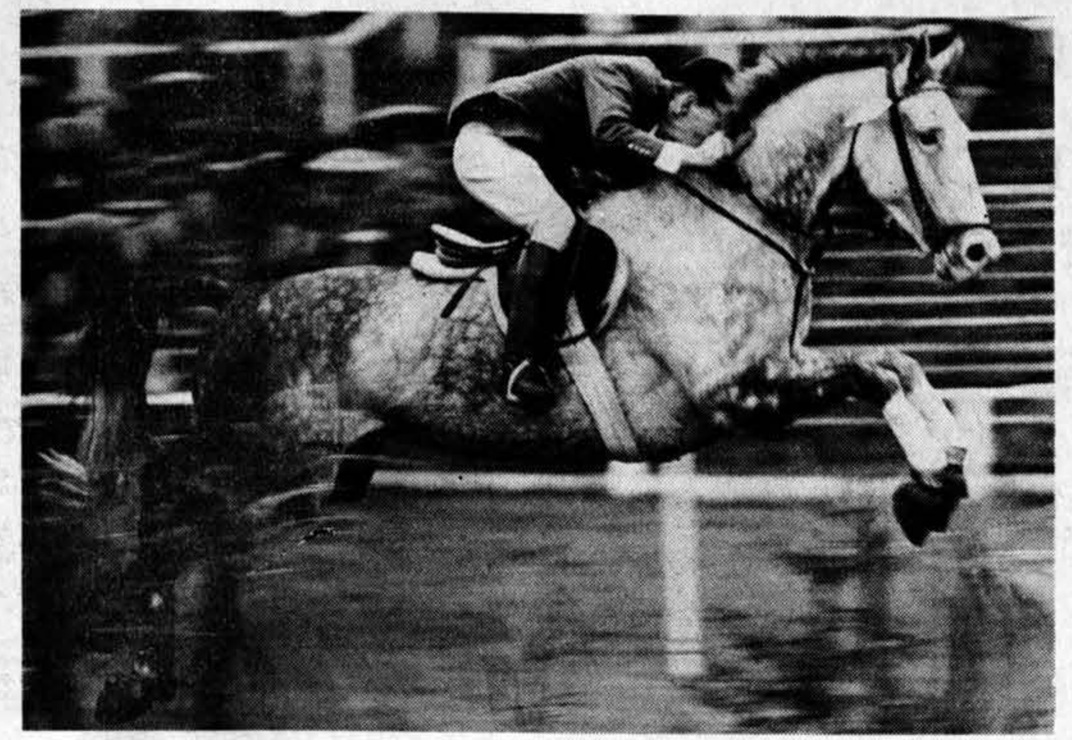
Er erhob sich und ging ans nachtdunkle Fenster. Draußen brannten Fackeln. Unter am Bahndamm lag der verunglückte Zug.

Er sah mich nach einer Weile von der Seite her an und bemerkte: „... der Mut kommt von der Courage wie de Armut vonner Poverté." Aber er schluckte doch merklich nach diesen herben Worten.

*

Wie gesagt, ich ließ mir später diesen Streich erzählen. Gesehen habe ich Jumbo nicht mehr seit der Reise nach Berlin. Hoffentlich belächelt er mich nun von da her, wo nichts mehr Sorgen bereitet. Dröhnend hört mein Ohr ihn niesen.

Seinen geliebten Schniefke wird der Herrgott ihm wohl lassen müssen.



Der Trakehner Schimmel Spritzer, jetzt 11jährig, dessen Vater Famulus ist, konnte im Jahre 1968 fünf Siege in S-Springen unter Michael Gockel verzeichnen. Besonders erfolgreich war Spritzer unter seinem früheren Reiter Karl-Heinz Giebmanns. Genau 30 Preise errang Spritzer 1968, darunter 3 beim CHIO Rotterdam, 6 beim CHIO Aachen und 2 beim Internationalen Springderby-Turnier in Hamburg. Die Gewinnsumme stellt sich in diesem Jahr auf 6941,33 DM.

Trakehner Pferd

OSTPREUSSENS LEBENDES DENKMAL

Ostpreußische Privatgestüte um die Jahrhundertwende

Gestüt Grünweitschen, Kreis Gumbinnen. Besitzer Staats-Fiscus, Domänenpächter Oberamtmann von Schultz. Topographisches: Grünweitschen wird für vorstehenden Pächter, der auf der gleichfalls miterpachteten Domäne Buylien wohnt, verwaltet. Geschichtliches: Die in Grünweitschen betriebene Pferdezucht bezieht sich auf ca. 40 Stück 2jähriger Fohlen, die meistens von der Remonte-Ankaufskommission erworben werden.

Brandzeichen: Als um das Jahr 1770 der Oberamtmann Wlömer die Domäne Grünweitschen in Pacht hatte, wurde von diesem ein eigenes Gestütsbrandzeichen in Anwendung gebracht.



Das Brandzeichen des Gestüts Grünweitschen, das von Oberamtmann Wlömer eingeführt und dann weiter übernommen wurde.

Gestüt Gerskullen, Kreis Ragnit. Besitzer von Sperber. Topographisches: Das Gestüt liegt östlich von der preußischen Staatsbahn, zwischen Insterburg und Tilsit, incl. 2 Vorwerke = 1787 ha Areal. Die Wiesen sind von mittlerer Beschaffenheit bei schwerem Lehmboden. Geschichtliches: Der Besitzer hält hier durchschnittlich einen Bestand von 200 Pferden, wovon die Mutterstutenherde sich auf 30—35 Köpfe beläuft, welche meist reinblütige Trakehner sind oder von Trakehner Hengsten stammen. Es wurden zu dieser Stutenherde stets 2 Hengste gehalten, die auch von Trakehner Eltern stammen. Züchtung: Die hier erzeugten Produkte sind als schwerer, starkknochiger, ostpreußischer Schlag bekannt. Diese Pferde, meist Rappen, werden dreijährig als Remonten verkauft oder für die eigene Wirtschaft verwendet. Es werden aber hier auch jährlich mehrere Hengste gezogen, die eventuell von preußischen Gestütsverwaltungen als Beschäler anerkannt und zur Zucht verwendet werden.



Auch das Gestüt Gerskullen hatte, wie die anderen ostpreußischen Privatgestüte früher sein Brandzeichen.

Diese Daten sind dem Buch „Die Gestüte des In- und Auslandes" von Carl Bräuer aus dem Jahre 1901 entnommen.

Bringt Pferdezählung richtige Zahlen?

In jedem Jahr findet Anfang Dezember im Rahmen der allgemeinen Viehzählung in der Bundesrepublik Deutschland (BDR) auch eine Zählung der Pferde aller Jahrgänge einschließlich Fohlen statt. Diese Zählung wird nach dem Grundsatz der landwirtschaftlichen Haustier- und gewerblichen Nutztierhaltung vorgenommen.

Nun hat sich aber in der Pferdehaltung ein gewaltiger Strukturwandel vollzogen, der noch nicht abgeschlossen ist. Nicht mehr beim Arbeitspferd, sondern beim Reit- und Sportpferd sowie Hobby-Pferd liegt der Schwerpunkt, so daß sich vielfach die Pferdehaltung, d. h. der Pferdebesitz, verlagert hat. Neben der landwirtschaftlichen und gelegentlich der gewerblichen Pferdezucht tritt jetzt auch die Hobby-Pferdezucht in Erscheinung.

Diese städtischen Privatpferdebesitzer und Hobby-Pferdezüchter sowie seit wenigen Jahren auch die nicht landwirtschaftlich gebundenen Pferdezüchter (Hobby-Züchter) sind nur in geringem Maße bei der jetzigen Form der Pferdezählung erfaßt, so daß die immer wieder ausgewerteten und benutzten Statistiken leider unvollständig sein dürften.

TRAKEHNER BLUT BEI DER LUHMÜHLER MILITARY

Der 6. Preisträger der Deutschen Military-Meisterschaft 1969 in Luhmühlen, der Westfale Perfekt, hat den Trakehner Pokal zum Vater. Die Hannoveranerin Chantal (10. Rang) weist über ihren Vater Cypern auch Trakehner Blut auf.

Name des Gestüts: **Gudwallen** (3. **Lithauisches** Landgestüt).

Besitzer: *Staats-Fiscus.*

Topographisches: Nach Stöckel liegt gen. Landgestüt dicht an der Chaussee von Darkehmen nach Angerburg; ca. 5 km vom Bahnhof Darkehmen, der Strecke der Ostbahn Insterburg—Lyck. Gudwallen gehört zu einem Dorfe gleichen Namens.

Geschichtliches: Das Landgestüt wurde 1824 von Oletzke nach Gudwallen verlegt. Zur Einrichtung desselben wurde nach Stöckel 1823 das Erbpachtgut Gudwallen mit dem Vorwerk Astakersberg angekauft. 3 Ställe geben Raum für 180 Beschäler. Der Bezirk des Landgestüts umfasst 5 Kreise mit 42 Stationen, auf welchen ca. 170 Beschäler untergebracht sind. Gudwallen bildet den kleinsten Bezirk von allen preussischen Landgestüten, gleichzeitig aber denjenigen, in welchem der Schwerpunkt der edelsten ostpreussischen Pferdezucht konzentrirt ist.

Der Bestand betrug 1890 wie erwähnt, und zwar: 19 Vollbluthengste, darunter 13 Inländer, 5 Ausländer, 1 orientalischer Vollbluthengst; 151 Halbbluthengste: 1. leichter Reitschlag, 2. starker Reit- und leichter Wagenschlag, 3. starker Wagenschlag.

Herkunft dieser Hengste: 87 aus Trakehnen, 8 aus Graditz, 74 Ankaufshengste (einschliesslich 10 englische Vollbluthengste).

Bestand an Hengsten 1900: 191 Stück; 1901: 200 Stück.

Eine Fotokopie aus dem im Jahre 1901 herausgebrachten Buch „Die Gestüte des In- und Auslandes" von Carl Bräuer.

SIEGESHENGST IN DEN NIEDERLANDEN

Der Trakehner Fuchshengst Ostwind, geb. 1964 v. Pelion u. d. Olinde 1827 v. Intermezzo, im Besitz von Kraushaar in Hannover-Laartzen, wurde in der letzten Decksaison nach den Niederlanden verkauft. Der Hengst war 1966 Siegerhengst auf der Trakehner Hengstkörung in Neumünster. 1968 war er bester Hengst in der Hengstleistungsprüfung auf dem Klosterhof Medingen. Bei der Hengstkörung in Haarsteeg (Nordbrabat) war Ostwind Siegerhengst der dortigen Schau.

BEI DER KREISTIERSCHAU LÜCHOW

Die Gutsverwaltung Quarnstedt stellte bei der Kreistierschau Löchow/Han. neben einer mit dem ersten Preis ausgezeichneten Hannoveraner Stutenfamilie auch eine aus fünf Stuten Trakehner Abstammung bestehende geschmackvolle Kollektion aus, die restlos I. Preise erhielten und auch eine aus drei noblen, im Typ einheitlichen Modellen zusammengesetzte Stutenfamilie beinhaltete.

AUCH IN OLDENBURG

Nach einer Erklärung von Jan Noordendorp, des Vorsitzenden des Landesreiterverbandes Oldenburg, hat das Oldenburger Pferd — wie die Nordwest-Zeitung in Oldenburg i. O. berichtet — einen neuen Typ, auf Grund züchterischer Arbeiten, bekommen. Viel Vollblut wurde eingekreuzt, auch Blut des Hannoveraners und Trakehners.

171 TRAKEHNER-TURNIERPFERDE 1968

Bei der Abteilung Sport der Deutschen Reiterlichen Vereinigung (bisher HDP) wurden 1968 insgesamt 2975 Pferde als Turnierpferde registriert, davon 2474 in der Liste A und 501 in die Liste B. Der Anteil der Trakehner-Zucht betrug 5,7 v. H., denn es wurden 171 Pferde, die als Trakehner gelten, eingetragen. Davon 158 in die Liste A und 13 in die Liste B.

Es sei hier aber auch vermerkt, daß nur jene Pferde als Trakehner gewertet werden, die den Trakehner Zuchtbrand tragen und entweder beide Elternteile anerkannte Trakehner-Pferde sind oder ein Elternteil, meistens der Vater, ein Vollblut ist, was aber vom Trakehner Zuchtverband anerkannt sein muß.

Die Wielkopolska Pferderasse

In einem Bericht „Pferdeland Polen" in der Schweizer Zeitschrift „Parade" wird über das Pferd auf Trakehner Grundlage von dem Verfasser J. Milczarek geschrieben:

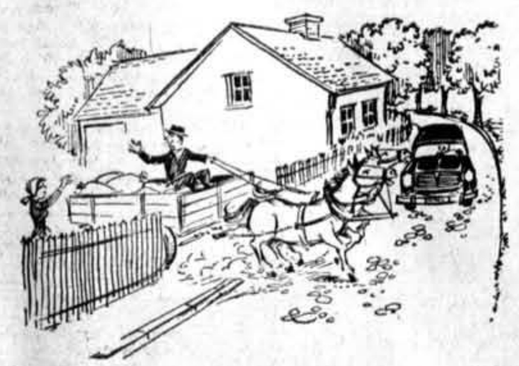
Von den Halbblütern der Edelrassen sind die in Polen aufgezogenen Rassen des „Wielkopolska Pferdes" und des „Malopolska Pferdes" besonders erwähnenswert. Auf die Rasse der Wielkopolska Pferde fügen sich zwei ihre Schläge: 1. die masurischen Pferde und 2. die Poznan-Pferde.

Die masurischen Pferde stammen direkt von den Trakehnerpferden ab. Sie werden in ihrem Heimatraum, im nördlichen Teil Polens, gezüchtet. Die Poznan-Pferde werden in Polen seit mehr als 100 Jahren im westlichen Teil des Landes gezogen.

Die Stammfolgen der masurischen und der Poznan-Pferde sind gegenwärtig fast die gleichen. Die beiden Rassentypen sind sich genetisch so ähnlich, daß sie als eine gemeinsame Rasse unter dem Namen „Wielkopolska Rasse" anerkannt wurden. Grundsätzliche Eigenschaften dieser Pferde sind: starker Wuchs, sanftmütiger Charakter, Schönheit und große sportliche Leistungsfähigkeit.

Über die Malopolska Rasse wird ausgeführt

Unter den Begriff des Malopolska Pferdes fallen die in Zentral- und Südpolen gezüchteten Schläge der anglo-arabischen Halbblüter. Unter den Malopolska Pferden lassen sich drei grundlegende Typen unterscheiden: a) Angloaraber aus der Gegend Lublin-Kielce, die sich aus den Radowiec-Stämmen, hauptsächlich Schagy, in Verbindung mit englischem Vollblut herausgebildet haben, b) Angloaraber aus der Gegend Nowy Sacz und Tarnow, die unter dem Einflusse der Stämme Furioso, Przedswit und Gidran entstanden sind, c) die dritte Gruppe bilden die Angloaraber, die von importierten französischen Angloarabern abstammen.



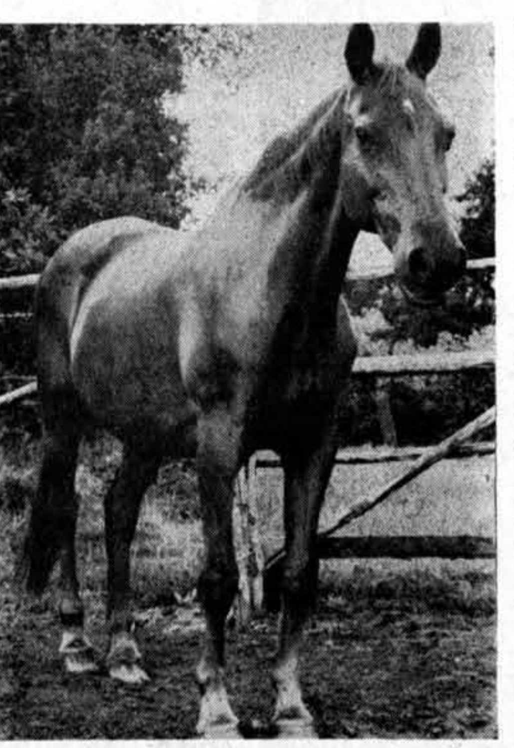
Auch bei der Ausfahrt mit Gespannen heißt es, den Blick auf die Straße zu richten und nicht sich nochmals zu verabschieden!

7 MILLIONEN PFERDE IN DEN USA!

Die Zahl der Reit- und Sportpferde in den USA beträgt 7 Millionen und hat sich damit in den letzten 7 Jahren verdoppelt. Kreise in den USA rechnen bis 1976 oder 1977 mit einem Anwachsen bis auf 10 Millionen Pferde.

Die meisten Sportpferde befinden sich in Großstädten oder in deren unmittelbarer Nähe. Man kann also sagen, stellt das Verbandsmitteilungsblatt „Das Trakehner Pferd" fest, daß proportional zur wachsenden Industrialisierung das Bedürfnis der Menschen nach Umgang mit tierischen Lebewesen und natürlichen Bewegungsaspekten steigt. Es handelt sich um keine Wohlstandskonjunktur!

Rund 80 Millionen Besucher jährlich zählen die Galopp- und Trabrennbahnen in den USA. Damit ist mit Abstand vor allen anderen Disziplinen der Pferdesport „Sport Nr. 1". Das schlägt sich auch in wirtschaftlichen Zahlen nieder. Die für und durch den Pferdesport beschäftigte Industrie nennt einen jährlichen Umsatz von 5 Milliarden Dollar.



Die Fuchsstute Eichel v. Babylonier, einer Kopherr-Stute des Bauern Richard Federmann aus Fuhlenrüe, Kr. Segeberg, dürfte zur Zeit eine der ältesten noch in Ostpreußen geborene Stute Trakehner Blutes sein. Sie wurde am 27. April 1938 auf dem Hof ihres Züchters in Geidau, Kr. Fischhausen, geboren.

Bemerkenswert ist es, daß die Stute seit ihrer Geburt in der Obhut der Familie Federmann ist und Freud und Leid mit ihr geteilt hat. Eichel hatte auf der Flucht kurz vor Kriegsende und in den ersten Jahren danach viele Strapazen und Entbehrungen durchmachen müssen. Sie hat ihrem Besitzer mitgeholfen, eine neue Existenz aufzubauen. Die beiden jüngsten ihrer vier Töchter hält Richard Federmann heute zur Zucht. Aus dem Stutenstamm, den sie begründete, sind auch zwei Landbeschäler hervorgegangen.

SILBERNES REITABZEICHEN FÜR BLINDEN

Der 54 Jahre alte Ulrich-Wilhelm Rosenfeld, der früher ein Gut in der Mark besaß und vor einer Reihe von Jahren vollständig erblindete, hat vor der Landeskommission für Leistungsprüfungen Hannover in der Reitbahn des Trakehner Gestüts Klosterhof Medingen, Kr. Uelzen, das Deutsche Reitabzeichen in Silber auf Grund einer Sonderprüfung erworben. In der Dressur ritt er den 11jährigen Trakehner Rappen Ferbelin v. Oekonom und erhielt die Note 8,0 und beim Springen über einen Parcours von 12 Hindernissen saß er auf der 6jährigen Trakehner Schimmelstute Caravelle 2929 von Ramzes und erhielt die Note 8,5. Die Pferde wurden vom Gestütsherrn Eugen Wahler zur Verfügung gestellt.

Redaktion der Beilage „Trakehner Pferd — Ostpreußens lebendes Denkmal": Mirko Altgayer, 3140 Lüneburg, Wedekindstraße 10.



Wer erinnert sich noch?

Aus dem ostpreußischen Sportalbum

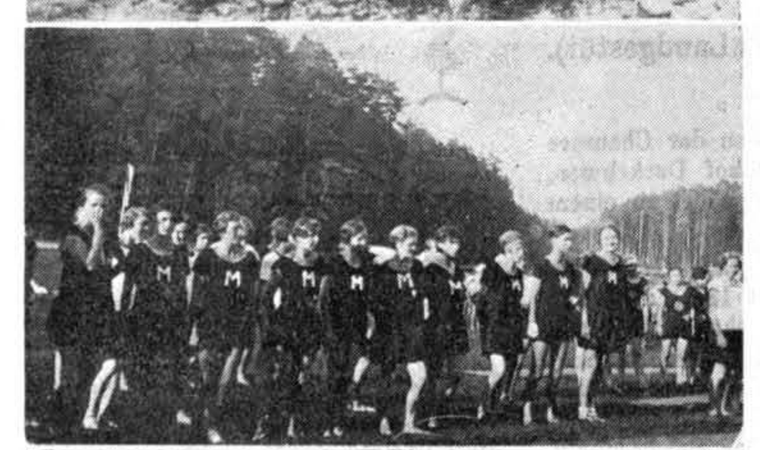


1919

Aus diesen Metgether Oberschülern stellte der 15jährige Paul Lubinski die erste Jugendfußballmannschaft für Prussia-Samland Königsberg zusammen.

1921

Nationales Sportfest bei Prussia-Samland in Königsberg. An der Spitze im 3000-m-Lauf Oberüber, Wiemer, Günther und Preuß vom VfK.





1924

Die siegreiche Schwedenstaffel des SV Lötzen mit W. Regelski, W. Geelhaar, E. Beyer (†) und U. Suehs. Der Wanderpreis der Lötzener Raiffeisenbank wird heute von Oberschülern der Patenstadt Neumünster umkämpft.

1927

Fußball-Lehrgang für ostpreußische Spitzenspieler und Übungsleiter mit Reichstrainer Nerz (†) in Königsberg.



1929

Hindenburg-Kampfspiele für die Jugend des Regierungsbezirks Allenstein im Allensteiner Waldstadion Jakobsthal. Die erfolgreiche Mädchengruppe aus Treuburg (Margrabowa)

1930

Die erste Jugendfußballmannschaft von Preußen Insterburg war Ostern Gegner masurischer Sportvereine.





1930

Handballpokalspiel VfB gegen Asco Königsberg endete 7 : 3. Die VfB-Mannschaft (Stehend von links) Kirchner, Panzlaff, Marbach, Schories, Pritzkat, Mann, Kuhn, Möller, vorn Klatt, Nass, Riechert.

1931

Der finnische Olympiasieger und Weltrekordler Nurmi siegt auf dem Friedländer Torplatz in Königsberg über 5000 Meter gegen die deutsche Spitzenklasse mit Syring-Wittenberg (deutscher Rekord), Schaumburg-Oberhausen, Kohn-Berlin, Dieckmann-Hannover und Kirchstein-Prussia-Samland.



1939

Damenhandballspiel um die Gaumeisterschaft. Asco-Königsberg links siegt 6 : 0 über Frauen-Sportclub Insterburg.

1947

Die Traditionsgruppe des SV Lötzen trifft sich erstmalig nach 1945 in Hann.-Münden. Um den Ehrenvorsitzenden Fr. Suehs scharen sich O. Pysny, W. Regelski, W. Geelhaar, H. und W. Gossing, H. Mrowka, J. Buyna, H. Kasper und Hammer-Weltrekordler (1938-1948) Erwin Blask.





1949

Erstes Treffen mit sportlichen Wettkämpfen der Königsberger Rasensportvereine VfB, Asco Prussia-Samland und Rasensport Preußen in Hamburg. Dritter von rechts vorn Dr. Herbert Schmidtke, (†) Gründer der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten.

1955

Mitglieder des VfK beim Treffen anläßlich der Königsberger 700-Jahr-Feier in der Patenstadt Duisburg.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Klang, Anna, geb. Kuschel, aus Heiligenbeil, Herz.-Albrecht-Straße 1, jetzt bei ihrer Tochter Herta Hartmann, in Mitteldeutschland, zu erreichen über Erna Erwied, 8033 Krailling, Bergstraße 33a, am 3. Januar

zum 96. Geburtstag

Lenzing, Otto, Bundesbahnobersekretär i. R., aus Königsberg, jetzt 41 Duisburg, Gneisenaustraße 65, am 11. Januar

zum 95. Geburtstag

Keßler, Bertha, aus Pillau II, Große Stiehlestraße 8, jetzt 2257 Bredstedt, Osterfeldweg 2, am 10. Januar

Pukrop, Marie, geb. Kempka, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 21, Bochumer Straße 17, bei Stürznickel, am 2. Januar

zum 92. Geburtstag

Kubiessa, Auguste, aus Allenstein, jetzt bei ihrer Tochter Käte Radtke, 4501 Hasbergen, Schulstr. 1, am 4. Januar

Wagner, Josefine, geb. Steinke, aus Süßental, Kreis Allenstein, jetzt bei ihrer Tochter Agnes Kleefeldt, 588 Lüdenscheid, Wefelshohler Straße 30, am 27. Dezember

zum 90. Geburtstag

Christeleit, Elsbeth, geb. Gronwald, aus Königsberg, Kaiserstraße 25, und Ostseebad Rauschen, Haus Eva-Margarethe, jetzt bei ihrer Tochter, 2 Oststeinbek über Hamburg 74, Bergstraße 4 b, am 4. Januar

Mattheè, Elise, geb. Albrecht, aus Angerburg, jetzt 5201 Wahlscheid, Altersheim, am 31. Dezember

Sobotzki, Paul, aus Heilsberg, Bartensteiner Str. 2, jetzt bei seinem Sohn, Dr. Kunibert Sobotzki, 44 Münster, Hermann-Sudermann-Straße 2

zum 89. Geburtstag

Brodisch, Gustav, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Kurl, Kurler Straße 91, am 30. Dezember

Siegmund, Anna, geb. Siegmund, aus Labiau, jetzt 2244 Wesselburen, Totenhemmer Weg 94, am 30. Dezember

zum 88. Geburtstag

Karweina, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 345 Holzminden, Uferstraße 4, am 9. Januar

Peter, Albert, aus Schloditten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 221 Itzehoe, Pr.-Holland-Straße 22, am 30. Dezember

Steinert, Karl, Zugführer, aus Schmalleningken, Kreis Pogegen, jetzt 2 Hamburg 26, Bürgerweide 18 a, am 1. Januar

Stoffenberger, Fritz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Wichernstraße 18, bei Ungerad, am 1. Januar

Willautzkat, Berta, geb. Knapke, aus Lasdehnen, jetzt 496 Stadthagen, Glückauf 8, am 29. Dezember

zum 87. Geburtstag

Kröhnert, Ida, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter G. Schneidereit, 2887 Elsfleth

Lander, Otto, Hauptlehrer, aus Georgental, Kreis Insterburg, jetzt 3281 Löwensen 134, am 31. Dezember

Wolfgramm, Hedwig, Lehrerwitwe, aus Maulen, Kreis Königsberg, jetzt 2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 4, am 6. Januar

zum 86. Geburtstag

Sadowski, Reinhold, aus Lyck, jetzt 6 Frankfurt-Fechenheim, Max-Eydt-Straße 6, am 2. Januar

Fuhr, Wilhelmine, geb. Klein, aus Königsberg, Blücherstraße 22, jetzt 216 Stade, Freiburger Straße 53, am 28. Dezember

Grünheid, Charlotte, geb. Syska, aus Königsberg, Berliner Straße 6, jetzt 3301 Lehre, Kampstüh 2, am 29. Dezember

Krebs, Hermann, aus Königsberg, Schnürlingstr. 16, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Tannenbergstraße 30, am 29. Dezember

Uredat, Johann, aus Klein Schollen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 469 Herne, am 4. Januar

zum 85. Geburtstag

Bleinagel, Adolf, aus Königsberg, Friedrichstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugskoppel 4 a, am 31. Dezember

Böhnke, Friedrich, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 3321 Salzgitter-Stederburg, Pappeldamm 63, am 28. Dezember

Bojarra, Marie, geb. Kerschek, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 413 Moers, Josefstraße 28/29, am 7. Januar

Büttner, Hans, Schmiedemeister, aus Memel, jetzt 3549 Helsen, Neue Straße 13, am 23. Dezember

Kerstan, Marie, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt 205 Hamburg 80, Korachstraße 35, am 8. Januar

Manko, Minna, aus Königsberg, Am Landgraben 14, jetzt 407 Rheydt, Königstraße 44, bei Knoor, am 31. Dezember

Poschmann, Dr. Adolf, Oberstudiendirektor i. R., aus Rößel, v.-d.-Gröben-Straße 1, und Komainen, Kreis Braunsberg, jetzt 44 Münster-Angelmodde, Berliner Straße 25, am 2. Januar

Thulke, Marie, geb. Langemke, aus Rosenberg, Kreis Gerdauen, jetzt 79 Ulm, Jungingerstraße 10, am 4. Januar

zum 84. Geburtstag

Blaschkowski, Berta, geb. Meisterknecht, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2201 Hohenfelde, am 4. Januar

Dombrowski, August, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 435 Recklinghausen, Auerstraße 23, am 31. Dezember

Klein, Samuel, aus Königsberg, Vorst. Langgasse 56, jetzt 5678 Wermelskirchen, Friedrichstraße 57, am 30. Dezember

Kopkow, Paul, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 477 Soest, Schüngelgasse 10, am 7. Januar

Koslowski, Juliane, geb. Spalk, aus Angerburg, jetzt 3352 Einbeck, Altenheim, Deiner Linde, am 3. Januar

Krüger, Amalie, geb. Petereit, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt 242 Malente-Gremsmühlen, Bahnhofstraße 8, am 22. Dezember

Lerch, Emil, Oberzugführer i. R., aus Mohrungen, Lange Reihe 21, jetzt 3011 Letter, Alte Aue 7, am 2. Januar

Ohnesorge, Auguste, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2 Hamburg 34, Spliedtring 15, am 29. Dezember

Seehöfer, Josef, aus Stuhm, jetzt 4851 Schloß Holte, Rosenstraße 17, Altersheim, am 5. Januar

zum 83. Geburtstag

Bock, Gustav, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 2091 Luhdorf 109, am 8. Januar

Burdinski, Minna, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2351 Großenaspe, Kreis Segeberg, am 9. Januar

Ellmer, Richard, aus Gr. Schunkern, Kreis Insterburg, jetzt 3501 Baunatal 2, Steinrutsche 2, am 30. Dezember

Ellrath, Oskar, aus Pillau I, Brete Straße 9, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 27, am 27. Dezember

Jegodzinski, Johann, aus Lyck, jetzt 2407 Sereetz Walkmöhle 2, am 27. Dezember

Karla, Marie, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 4503 Dissen, Scheerenstraße 4, am 6. Januar

Kretschmann, Luise, geb. Jordan, aus Fürstenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt in Mitteldeutschland bei ihrer Tochter Erna, zu erreichen über Magdalene Fischer, 65 Mainz-Bischofsheim, Schillerstraße 59, am 1. Januar

Pilaumann, Julius, aus Königsberg, Drengfurter Str 8, jetzt 24 Lübeck, Richard-Wagner-Straße 1—3, am 30. Dezember

Rosenau, Johanna, geb. Christochowitz, aus Angerburg, jetzt 4151 Schiefbahn, Gladbacher Straße 2, am 31. Dezember

Roweda, Anton, Meister der Gendarmerie i. R., aus Wieps, Alt-Schöneberg und Likusen, Kreis Allenstein, jetzt 575 Menden, Danzigstraße 3, am 30. Dezember

Sanio, Marie, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Sybelstraße 3, am 28. Dezember

Singer, Anna, Ida, aus Tilsit, Heinrichswalder Str. 14, jetzt bei ihrer Tochter Christel Skerat, 2 Hamburg 62, Fibiger Straße 291, am 29. Dezember

Thomeschat, Johanna, aus Monethen, Kreis Lyck, jetzt 33 Braunschweig, Damm 20/21, am 31. Dezember

zum 82. Geburtstag

Arndt, Emil, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt 2308 Preetz, Thomas-Mann-Straße 12, am 31. Dezember

Barzel, Candidus, Oberstudienrat, aus Lyck und Braunsberg, jetzt 5 Köln-Riehl, Stammberger Str. 51, am 29. Dezember

Daum, Alice, geb. Fechner, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 38, Eitel-Fritz-Straße 13, am 6. Januar

Deptilla, Jakob, aus Lukau, Kreis Ortelsburg, jetzt 28 Bremen-Lesum, Landkronastraße 20, am 4. Januar

Faust, Lina, geb. Hiller, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 4511 Alsbach, Burgstraße 80, am 9. Januar

Jackson, Anna, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt 206 Bad Oldesloe, Danziger Straße 1 a, am 4. Januar

Kohnert, Helene, aus Pillau I, v.-d.-Groeben-Straße, jetzt 23 Kiel, Klausdorfer Weg 31, Altersheim, am 30. Dezember

Penner, Max, aus Sensburg, Kasernenstraße 75, jetzt 24 Lübeck, Nettelbeckstraße 8, am 7. Januar

Rademacher, Gertrud, aus Königsberg, Rudauer Weg Nr. 16, jetzt bei ihrer Tochter, Sabine Nagel, 2 Hamburg 65, Brotkamp 2

Stoffenberger, Minna, geb. Sobottka, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Wichernstr. 18, bei Ungerad, am 5. Januar

Wecks, Hermann, aus Lindendorf, Kreis Sensburg, jetzt 5602 Langeberg, Feldstraße 47, am 9. Januar

Zacharias, Gertrud, geb. Hohenstein, aus Königsberg, Vorder Roßgarten 67/68, jetzt 24 Lübeck, Friedhofsallee 36, am 8. Januar

zum 81. Geburtstag

Bolgehn, Emil, aus Pillau-Neutief, B-Straße 6, jetzt 62 Wiesbaden-Erbenheim, Tempelhofstraße 70, am 2. Januar

Benke, Julius, aus Allenstein, jetzt 455 Bramsche, Oderstraße 8, am 27. Dezember

Blask, Karl, Ortsvertreter, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum-Gerte, Ecksee 17, am 1. Januar

Hermann, Johannes, Lehrer, aus Lyck, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Gartenstraße 18, am 3. Januar

Homann, Maria, aus Pillau II, Wogrammstraße 10, jetzt 3041 Tewel 77, am 31. Dezember

Macht, Käthe, aus Ortelsburg, z. Z. Via La Spezia, Roma, Italien, am 27. Dezember

Jerosch, August, aus Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt 24 Lübeck, Eckhorster Straße 6, am 5. Januar

Nieswandt, Martha, geb. Lilleike, aus Rochau, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 74, Koolbarg 36 d, am 3. Januar

Schmidt, Kurt, Rektor i. R., aus Aweyden, Kreis Sensburg, jetzt 652 Worms, Valckenbergstraße 19, am 29. Dezember

Sensbrowski, Karl, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt 221 Itzehoe, Edendorf, Karnberg 15, Haus 3, am 28. Dezember

Strauss, Marie, aus Reußen, Kreis Mohrungen, jetzt 6451 Dörnigheim, Breitscheidstraße 15, am 31. Dezember

Sylla, Friedrich, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Brockestraße 14, am 31. Dezember

Thrun, Klara, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Moltkestraße 6, am 31. Dezember

zum 80. Geburtstag

Borowski, Franz, Lehrer i. R., aus Königsberg-Tannenwalde, Waldsiedlung Goldschmiede, jetzt 314 Lüneburg, Planckstraße 77, am 1. Januar

Buyny, Henriette, geb. Kokoska, aus Ringen, Kreis Treuburg, jetzt 2 Hamburg 26, Smidtstraße 16, am 7. Januar

Czarnetzki, Anna, aus Nikolaiken, jetzt 6471 Vonhausen, Im Wiesengrund 7, am 30. Dezember

Duwe, Ida, geb. Schmidtke, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 33 Braunschweig, Lüderitzstr. 15, am 31. Dezember

Dzikonski, Margarete, geb. Jährling, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter, Margarete

Ferber, Maria, aus Osterode, Elwenspoekstraße 18, jetzt 44 Münster, Onddeyheide 28, am 5. Januar

Fischer, Werner, Kaufmann, aus Königsberg, jetzt 23 Kiel-Wik, Holtenauer Straße 176, am 1. Januar

Funk, Helene, geb. Krüger, aus Königsberg, Louis-Corint-Straße 22, jetzt 24 Lübeck, Dürerstraße 32, am 9. Januar

Gallandi, Minna, geb. Danowski, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Reinickendorf, Am Schä-

Hagen, Paula, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 2371 Kluvensick, am 30. Dezember

Jähnke, Therese, geb. Schäffke, aus Lötzen, Aryser Allee 4, jetzt 83 Landshut, Ludwig-Thoma-Str. 45

Kubbilun, Otto, aus Rittigkeitschen, Kreis Ebenrode, jetzt 5172 Linnich, Ewartsweg 34, am 31. Dezember

Langwald, Marta, aus Königsberg, Kummerauer Str. Nr. 34, jetzt 1 Berlin 49, Abendrotweg 7, am 2. Januar

Luszick, Fritz, aus Königsberg, Yorckstraße 82, jetzt 2448 Burg, Altersheim Tabea, am 31. Dezember

Meiser, Helene, geb. Waschkowski, aus Königsberg, Farenheidstraße 9, jetzt bei ihrer Tochter, 433 Mülheim (Ruhr), Tannhäuserweg 6, am 28. Dezember

Peter, Helene, geb. Wieck, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2139 Lauenbrück 232, am 5. Januar

Reich, Marie, aus Heiligenbeil, Feyerabendstraße 1, jetzt 468 Wanne-Eickel, Brennerstraße 11, am 23. Dezember

Schwarz, Hedwig, geb. Korsch, aus Braunsberg, jetzt 2 Hamburg-Lokstedt, Lembekstraße 25, am 28. Dezember

Syttkus, Berta, Leiterin der Webeschule, aus Jablonken und Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 45 Osnabrück, Rheiner Landstraße 160, am 6. Januar

Vogel, Therese, aus Königsberg, Mühlhausener Str. Nr. 27, jetzt 24 Lübeck, Stralsunder Straße 1, am 28. Dezember

Warstat, Hans, Bauunternehmer, aus Labiau, Siedlung Viehhof 6, jetzt 715 Backnang, Stauffenbergstraße 15, am 24. Dezember

Wilbat, Berta, verw. Hübner, aus Robkojen, Kreis Tilsit, jetzt bei ihrem Sohn, Kurt, 41 Duisburg 25, Kaiserswerther Straße 354, am 28. Dezember

zum 75. Geburtstag

Bachler, Hermann, aus Spannegeln, Kreis Labiau, jetzt 3451 Wickensen, am 26. Dezember

Bormke, Josef, aus Kraftshagen, Kreis Bartenstein, jetzt 3131 Wustrow, Marschstraße 27, am 18. Dezember

Brosinski, August, aus Liebwalde, Kreis Mohrungen, jetzt 2838 Sulingen, Goethestraße 26, am 23. Dezember

Butzek, Wilhelm, aus Wildheide, Kreis Ortelsburg, jetzt 5281 Eckenhagen, Auf der Höh, am 6. Januar

Dowideit, Ida, geb. Flamming, aus Sandkirchen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 7809 Kollnau, Konradin-Kreutzer-Straße 16, am 8. Januar

Faust, Luise, aus Pillau I, Strandstraße, jetzt 236 Bad Segeberg, Gustav-Frenssen-Weg 28, am 6. Januar

Flach, Frieda, geb. Hartmann, aus Schillingen-Kusmen, Kreis Pillkallen, jetzt 2411 Duvensee, am 27. Dezember

Gerleit, Therese, geb. Günther, aus Seestadt Pillau, und Labiau, Siedlung Viehof 12, jetzt 698 Wertheim, Odenwaldstraße 6, am 21. Dezember

Gorklo, Bertha, geb. Kulinna, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen, Lehester Deich 60 a, am 3. Januar

Goetz, Margarete, aus Tilsit, Hohe Straße 60, jetzt 4134 Rheinberg, Lindenstraße 20, am 22. Dezember

Gullert, Ella, geb. Berg, aus Königsberg, jetzt 318 Wolfsburg, Kantallee 1, am 21. Dezember

Hinz, Berta, geb. Meißner, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 503 Hermülheim/Köln-Land, Krankenhausstraße 34, am 2. Januar

Hipler, Ida, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 6 Frankfurt-Heddernheim, Kaltmühlstraße 6, ptr., am 3. Januar

Ingold, Anna, geb. Klein, aus Silehnen bei Mohrungen, jetzt CH 4528 Zuchwil, Emmenholzweg 29, am 25. Dezember

Jaekel, Marta, aus Ebenrode und Birkenmühle, Bahnhof, jetzt 21 Hamburg 90, Sandkäferweg 11, am 17. November

Kirgasser, Hanna, aus Pillau II, Gr. Stiehlestraße 5, jetzt 232 Plön, Meisenweg 3, am 30. Dezember

Kirchenberger, August, aus Karlsrode, Kreis Labiau, jetzt 4 Düsseldor, Hospitalerstraße 25, am 17. Dezember

Kleist, Emma, aus Insterburg, jetzt 242 Eutin, Fritz-Reuter-Straße 1, am 5. Januar. Die Gruppe gratuliert herzlich

Klerner, Lina, geb. Klein, aus Angerburg, jetzt 239 Flensburg, Schreiberstraße 21, am 31. Dezember

Kornblum, Auguste, geb. Rodacker, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 42 Oberhausen, Diekerstraße 71, am 22. Dezember

Kowitz, Otto, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover, Stenhusenstraße 21, am 21. Dezember

Kussin, Gustav, aus Angerburg, jetzt 4352 Herten, Wilhelmstraße 27, am 31. Dezember

Langkitsch, Edith, geb. Springer, aus Altendorf, Kreis Gerdauen, jetzt 459 Cloppenburg, Am Forstgarten Nr. 11, am 23. Dezember

Laschinski, Emma, aus Plicken, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Markt 14, am 25. Dezember

Lorenz, Maria, geb. Hempel, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 3141 Tespe 160, am 4. Januar

Lucka, Wilhelmine, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Scharnhorst, Buscheistraße Nr. 113, am 27. Dezember

Malinka, Max, Bauer, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Grust, 3001 Kleinburgwedel, Fuhrberger Landstraße Nr. 117, am 25. Dezember

Marten, Gertrud, geb. Schroeder, aus Tilsit, Deutsche Straße 33/34, jetzt 6831 Brühl, Jahnstraße 5, am 11. Dezember

Fortsetzung auf Seite 20

DIE GEWINNE

unserer am 12. Dezember durchgeführten Verlosung für Bezieherwerbung sind schon vor Weihnachten an die von Fortuna Auserwählten versandt worden. Das hatten wir ja auch versprochen. Und hier das gesamte Verlosungsergebnis:

Geldpreise: DM 100,— Los Nr. 211, je DM 50,— Los Nr. 292 und 360; je DM 20,— Nr. 133, 237, 313, 346 und 416; je DM 10,— Nr. 37, 169, 170, 236, 302, 456, 460, 481, 486 und 501.

Reisewecker: Nr. 60, 80, 84, 105, 107, 171, 257, 289, 303, 329, 340, 398, 417, 422, 459, 471, 473, 480, 496 und 503.

„Verlobung mit Baldrian": Nr. 16, 41, 56, 77, 78, 166, 213, 296, 373, 401, 464 und 510.

Wandschalen: Nr. 3, 18, 58, 83, 139, 140, 150, 160, 161, 173, 226, 241, 309, 334, 354, 356, 379, 386, 493 und 545.

Wandplaketten: Nr. 15, 28, 35, 43, 69, 82, 147, 178, 212, 222, 262, 323, 338, 344, 383, 477, 484, 524, 542 und 565.

Schallplatten: Nr. 32, 33, 47, 185, 216, 271, 333, 361, 454 und 462.

„Friedrich der Große": Nr. 6, 223, 230, 254, 295, 316, 326, 351, 498 und 536.

„Die Gefangene: Nr. 208, 243, 264, 352, 364, 409, 411, 421, 463 und 547.

Tischbanner: Nr. 24, 27, 36, 62, 75, 102, 247, 452, 476 und 555.

Hundekalender 1970: Nr. 1, 128, 148, 181, 184, 195, 278, 339, 410 und 483.

„Ein gutes Wort zur rechten Zeit": Nr. 73, 308, 325, 467 und 512.

„Nur wer die Herzen bewegt, bewegt die Welt": Nr. 14, 146, 305, 433 und 522.

Allen Gewinnern herzlichen Glückwunsch!

Wir würden uns sehr freuen, wenn diese von uns jährlich durchgeführte Verlosung alle unsere Leser zu einer recht ausgedehnten Bezieherwerbung anregen würde.

Ihre Werbeprämie im Werte von DM 4,80 pro neuen Abonnenten wählen Sie bitte aus nachstehendem Angebot:

Für die Werbung **eines** neuen Dauerbeziehers: Ostpreußischer Taschenkalender 1970; Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild 1970"; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; fünf Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert; Vierfarb-Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger oder Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, oder Brieföfner, alles mit der Elchschaufel; Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche-Bücherei); Roman von Michael Donrath „Heimkehr nach Friedland", „Eine Dackelballade" oder „Katzengeschichten" (Drei Mohrenverlag) Arztroman von Behring „Der Tod hat das Nachsehen".

Für **zwei** neue Dauerbezieher: Gasfeuerzeug mit Elchschaufelwappen; „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; E. Wiechert „Heinrich von Plauen" (2 Bände); schwarze Wandkachel 15×15 cm mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte. „Melodie und Rhythmus". Melodien von Peter Kreuder mit dem Solisten Bruce Low u. a.; „Zünftige Blasmusik" mit dem Originalorchester Hoch- u. Deutschmeister u. v. a.; „Wilhelm Strienz singt seine großen Erfolge"; „Zauberreich Oper und Operette": Zauberflöte, Don Giovanni, Carmen, Troubadour u. a.

Für **drei** neue Dauerbezieher: Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler; „Die Pferde mit der Elchschaufel" (D. M. Goodall), „Eduard Mörike, Gesammelte Werke", Sonderausgabe in einem Band.

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

zum 75. Geburtstag

Neumann, Selma, geb. Blank, aus Gr. Keylau, Kreis Wehlau, jetzt 5351 Disternich, Talstraße 12, am 27. Dezember

Negenborn, Richard von, aus Klonau, Kreis Osterode, jetzt 24 Lübeck, Gördelerstraße 12, am 24. Dezember

Pakleppa, Anna, geb. Gresch, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 8883 Gundelfingen, Ostrand 2. am 22. Dezember

Pakusch, Mathilde, geb. Toffel, aus Tafelbude, Kreis Osterode, jetzt 498 Bünde-Ennigloh, Holser Str. 103 am 2. Januar

Paulat, Hans, aus Königsberg, Jahnstraße 8, jetzt 8 München 90, Sachranger Straße 2, am 5. Dezember

Paradowski, Luzia, aus Landsberg, jetzt 2851 Debstedt 219, am 12. Dezember

Pöpping, Anna, geb. Walkewitz, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 29, Mittenwalder Str. 13, am 30. Dezember

Pullwitt, Marie, geb. Neuber, aus Lauck, Kreis Pr.-Holland, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über E. Miller, 899 Lindau, Nobelstraße 19. am 24. Dezember

Ramminger, Friedrich, aus Adlerswalde, Kreis Schloßberg, jetzt 35 Kassel, Kölnische Straße 72, am 22. Dezember

Reck, Gustav, aus Angerburg, jetzt 35 Kassel, Töpfermarkt, 14, am 30. Dezember

◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Bitte schreiben Sie Ihre Glückwunschtexte lesbar, möglichst in Blockschrift oder mit Schreibmaschine. Ein fehlerloser Druck ist sonst nicht gewährleistet.

◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆◆

Rieck, Emma, aus Lindenhorst, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Horst Pietsch, 345 Holzminden, Försterstieg 15, am 16. Dezember

Rzadki, August, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 435 Recklinghausen, Hamsterweg 34, am 4. Januar

Samland, Fritz, Schmiedemeister, aus Rositten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck. Dornestraße 63 c, am 16. Dezember

Sczepan, Friederike, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4352 Herten, Schützenstraße 91, am 4. Januar

Sellnat, Frieda, geb. Ziehe, aus Warnen, Post Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3341 Dettum, Schullandsiedlung 17, am 29. Dezember

Stolberg-Wernigerode, Gräfin Reinhard zu, aus Dönhofstädt, jetzt 4942 Espelkamp, Danziger Str. 2, am 12. Dezember

Walter, Maria, geb. Schütz, aus Tilsit, Memelstr. 6, jetzt 2 Hamburg 62, Schwenweg 20, am 4. Januar

Welskop, Wilhelm, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 4018 Langenfeld, Am Ohrenbusch 4, am 26. Dezember

Wilhelm, Therese, aus Lisettenfeld, Kreis Bartenstein, jetzt 41 Duisburg, Moltkestraße 75, am 17. Dezember

Zilius, Wanda, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 30, Ansbacher Straße 15, am 17. Dezember

zur diamantenen Hochzeit

Blaschkowski, Ernst, Malermeister, und Frau Berta, geb. Meisterknecht, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2201 Hohenfelde, am 3. Januar

zur goldenen Hochzeit

Bessert, Wilhelm und Frau Frieda, geb. Müller, aus Behlenhof, Kreis Pr.-Holland, jetzt 5 Köln-Deutz, Rupertusstraße 8/10

Beutner, Otto und Frau Anna, geb. Konopka, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt 29 Oldenburg, Heidjerweg 42, am 27. November

Deglau, Franz und Frau Amanda, geb. Grigoleit, aus Kellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 6369 Rendel, Gronauer Weg 26, am 26. Dezember

Enkelmann, Gustav und Frau Luise, geb. Schender, aus Schaaken, Kreis Samland, jetzt 2 Harksheide, Langenharmer Weg 144, am 25. Dezember

Ewert, Gustav und Frau Minna, geb. Ewert, aus Königsberg, Stägemannstraße 41, jetzt 23 Kiel, Finkelberg 25, am 23. Dezember

Freitag, Ernst und Frau Margarete, geb. Sampel, aus Königsberg, Tragh. Mühlenstraße, jetzt 6531 Münster-Sarmsheim, Bergstraße 3, am 17. Dezember

Gause, Johann und Frau Berta, geb. Müntel, aus Insterburg, Pregelberg 1, jetzt 3338 Schöningen, Negenborntrift 10, am 2. Januar

Glowienka, Wilhelm, Gendarmeriemeister i. R., und Frau Anna, geb. Gawrisch, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt 3040 Soltau, Raiffeisenweg 21, am 30. Dezember

Gronau, Karl und Frau Emma, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 6951 Heidersbach, Hauptstraße 39, am 12. Dezember

Gruber, Karl und Frau Ida, geb. Kumetat, aus Grünrode, Kreis Schloßberg, jetzt 3057 Neustadt, Kornstraße 10, am 6. Januar

Goerke, Franz und Frau Anna, geb. Warnath, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 4432 Gronau, Bögehold 38, am 27. Dezember

Grigoleit, David und Frau Maria, geb. Preugschas, aus Metterquetten, Kreis Heydekrug, jetzt 2323 Ascheberg, Sandkamp 16, am 13. November

Gryczewski, Hans und Frau Auguste, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 51, Raschdorfstraße 48, am 24. Dezember

Herrmann, Julius und Frau Ottilie, geb. Günther, aus Schmilgen, Kreis Schloßberg, j. 2 Hamburg 74, Kapellenstraße 54, am 26. Dezember

Heßke, Albert und Frau Ida, geb. Arndt, aus Kahlholz, jetzt 4352 Herten-Langenbochum, Marler Str. Nr. 295, am 12. Dezember

Hempel, Karl und Frau Auguste, geb. Rydzik, aus Dorren, Kreis Johannisburg, jetzt 206 Bad Oldesloe, Claudiusstraße 7, am 26. Dezember

Joswig, Adolf und Frau Auguste, geb. Dubnik, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt 2251 Wittbek, am 5. Januar

Kaminski, Adolf und Frau Emilie, geb. Kalwa, aus Grieben, Kreis Osterode, jetzt 44 Münster, Neuheim 35, am 27. Dezember

Kulessa, Karl, Ortsvertreter, und Frau, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 447 Meppen, Bodelschwinghstraße 6

Kröhnert, Rudolf und Frau Herta, geb. Kuddies, aus Neufrost, Kreis Elchniederung, jetzt 232 Plön, Schloßgebiet 5, am 26. Dezember

Lehmann, Adolf und Frau Ida geb. Albersdorf, aus Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 213 Rotenburg, Birkenweg 13, am 22. Dezember

Lemmel, Erich, Oberst a. D., und Frau Erna, geb. v. d. Horst, aus Königsberg, Königstraße 8, jetzt 62 Wiesbaden, Fuchsstraße 15, am 28. Dezember

Libuda, Gustav und Frau Ottilie, geb. Post, aus Gr. Sakrau, Kreis Neidenburg, jetzt 607 Langen, Gutenbergstraße 18, am 26. Dezember

Lieske, Wilhelm und Frau Albertine, geb. Michael, aus Hallenfelde, Kreis Lötzen, jetzt 2323 Ascheberg, Holzkoppel, am 19. Dezember

Lippke, Gustav und Frau Hedwig, geb. Pareigis, aus Memel, Holzstraße, jetzt 242 Malente-Gremsmühlen, Tilsiter Weg 5/7, am 27. Dezember

Meyer, Walter und Frau Helene, geb. Wegner, aus Königsberg, Kurfürstendamm 8, jetzt 28 Bremen, Tübinger Straße 12

Nekat, Emil und Frau Helene, geb. Hundsdörfer, aus Ostseebad Försterei bei Memel und Schmilgen, jetzt 8702 Margetshöchheim, Würzburger Straße 31, am 26. Dezember

Palnau, Jakob und Frau Anna, geb. Gottschalk, aus Sand, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 208 Pinneberg, Paulstraße 29, am 23. Dezember

Prank, Johann und Frau Luise, geb. Broszio, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt 495 Minden, Wagnerstraße 17, am 27. Dezember

Ruttkat, Franz und Frau Elisabeth, geb. Wien, aus Wolfseck, Kreis Gumbinnen, jetzt 2851 Osterndorf Nr. 51, am 26. Dezember

Scheim, August und Frau Eliese, geb. Bendrien, aus Königsberg, jetzt 32 Hildesheim, Maschstraße 84, am 31. Dezember

Schlater, Oskar und Frau Erna, geb. Buttgereit, aus Grünhoff, Kreis Samland, jetzt 45 Osnabrück, Sutthauser Straße 131, am 25. Dezember

Skodzik, Gustav und Frau Auguste, geb. Eichel, aus Abbau Schast, Kreis Johannisburg, jetzt 6368 Bad Vilbel, Elisabetenhain 21, am 25. Dezember

Scherotzki, Fritz und Frau Auguste, geb. Sebrowski, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 8601 Klemmern, Brückenstraße 1, am 2. Januar

Timsries, Wilhelm, Landwirt und Bürgermeister, und Frau Helene, geb. Lorenz, aus Hüttenfeld, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 5 Köln-Mülheim, Buchheimer Straße 42/44, am 23. Dezember

Wielk, Hermann und Frau Emma, aus Johannisburg, jetzt 2253 Tönning, Seickstift, am 28. Dezember. Die Kreisgemeinschaft Johannisburg gratuliert herz-

zur bestandenen Prüfung

Wiechert, Horst Ulrich (Friedrich Wiechert, Buchhalter, aus Braunsberg, Hansastraße 6, jetzt 65 Mainz-Lerchenberg, Smetanaweg 3), hat an der Johann-Gutenberg-Universität in Mainz zum Dr. rer. nat. promoviert

Ernennungen

Heling, Martin (Alfred Heling, Prediger i. R., und Frau Anna, geb. Machhei †, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 2 Hamburg 61, Herzog-Bruno-Weg 44), wurde zum Zolloberinspektor ernannt

Dr. Heling, Reinhold (Alfred Heling, Prediger i. R., und Frau Anna, geb. Machhei †, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 2 Hamburg 61, Herzog-Bruno-Weg 41), wurde zum Verwaltungsgerichtsdirektor ernannt

Heling, Werner (Alfred Heling, Prediger i. R., und Frau Anna, geb. Machhei †, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 2 Hamburg 61, Herzog-Bruno-Weg 44), wurde zum Prediger an die Freie Evangelische Gemeinde in Hamburg berufen

Knuth, Herbert (Otto Knuth, aus Goldap, Memeler Straße 12, jetzt 6581 Sonnenberg, Schulstraße 12), wurde zum Rektor an einer Grund- und Hauptschule ernannt

Staatspolitische Seminare 1970

des Heimatpolitischen Referats der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim Bad Pyrmont

54. Seminar

21. bis 25. März

Europa und die Deutschlandfrage

Europa im Jahr 1970 — Grenzen der politischen Wirklichkeit — Die „Patentlösungen" — Europas Ostgrenze — Deutschlands Rolle

55. Seminar

20. bis 25. April

Wege zum gerechten Frieden

Deutschland im Spannungsfeld der Friedenssuche — Gerechter Friede: Schlagwort oder echte Lösung? — Kriegsziele — Suche nach Kriegsschuld.

56. Seminar

1. bis 6. Juni

Selbstbestimmung der Völker

Rechtsgeschichte der Selbstbestimmung — Nationalgedanke als Staatskraft — Vielvölkerstaaten — Vertreibung nicht rechtsändernd.

57. Seminar

21. bis 26. September

Das staatsbürgerliche Bewußtsein in Deutschland

Bestandsaufnahme — Zerstörung aus Vorsatz und aus Egoismus — Staatsbürgerliche Freiheit — Widerstandsrecht oder Widerstandspflicht.

58. Seminar

26. bis 31. Oktober

Deutschland und der sowjetische Imperialismus

Imperialismus unter Zarenadler und Sowjetstern — Breschnew-Doktrin — Tragödie der Randvölker — Deutschland und die Sicherheit Europas.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 6. Januar 1970 feiern unsere lieben Eltern

Gustav Fehlauer
und Frau Emma, geb. Schröder

aus Neu-Stremehnen, Kr. Pogegen (Memelland)
jetzt 435 Recklinghausen-Süd, Landschützstraße 54
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin einen gesunden von Gott gesegneten Lebensabend

die Kinder
Gerhard, Edith, Egon, Inge mit Familien.



Ihren 75. Geburtstag feierte am 2. Januar 1970 im Kreise ihrer Familie

Berta Hinz
geb. Meißner
aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

ihr Sohn Rudolf, Schwiegertochter Annelie und Enkel Bernd.

503 Hermülheim (Köln-Land), Krankenhausstraße 34



Am 7. Januar 1970 begeht meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Henriette Buyny
geb. Kokoska
aus
Ringen, Kreis Treuburg, Ostpr.
jetzt
2 Hamburg 26, Smidtstraße 16
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
ihre Tochter Gertrud Borchert
Schwiegersohn Herbert Borchert
und Enkelkinder
Brigitte und Gisela

Herzliche Grüße und viel Glück im Neuen Jahr wünsche ich der Familie Wachsmuth und allen ehemaligen Kolleginnen vom Schneidereibetrieb in Tilsit (Altersheim), ferner allen Verwandten und Bekannten aus Lessen, Bartscheiten (Schuljahre), Neukirch und Szugken, Memelland.

Gretl Bethke Petutschnig
aus Tilsit, Clausiusstraße 17 b
bei Eroms
jetzt 311 Uelzen, Hauenriede 93

50

Am 5. Januar 1970 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Adolf Joswig
und Frau Auguste
geb. Dubnik
aus
Kl.-Lasken, Kr. Lyck, Ostpr.
jetzt wohnhaft in 2251 Wittbek,
Kr. Husum, Schleswig-Holstein
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Jahre
ihre Kinder
und Enkelkinder

50

Am 7. Januar 1970 feiern Eisenbahn-Wagenmeister i. R.

Konrad Werner
und Frau Emma
geb. Klingk
aus Allenstein, Richtstraße 28
jetzt 3 Hannover-Linden
Nedderfeldstraße 3

das Fest der goldenen Hochzeit



Am 1. Januar 1970 feierte mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Samuel Kobialka
aus Willenheim, Kreis Lyck
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute und weiterhin beste Gesundheit
seine Frau Anna
seine Kinder
Schwiegerkinder
und Enkel

2301 Raisdorf
Kieler Straße 42



Am 9. Januar 1970 feiert, so Gott will, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Großmutter und Schwester, Frau

Lisa Meller
geb. Radau
aus Dietrichsdorf,
Kreis Gerdauen, Ostpreußen
jetzt 2085 Quickborn,
Harksheider Weg 152
ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

ihr Mann Otto
die Kinder Erich u. Lenchen
und Enkel Hannelore u. Horst
sowie Schwester Mita Wormit



Am 5. Januar 1970 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Helene Peter
geb. Wieck
aus Hussehnen, Kr. Pr.-Eylau
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weitere schöne Jahre

ihre Kinder und Enkel

2139 Lauenbrück 232,
Kreis Rotenburg (Han)

Im gesegneten Alter von 91 Jahren entschlief nach einem arbeitsreichen Leben am 11. Dezember 1969 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Johanne Schade
geb. Willig
aus Ebenrode

In stiller Trauer

Fritz Puttnat u. Frau Liesbeth, geb. Schade
Otto Schade und Frau Liesbeth, geb. Lörchner

311 Uelzen, Hauenriede 61

Am 2. Januar 1970 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern
Landwirt

Otto Borawski
und Frau Marie, geb. Behr
aus Milussen, Kreis Lyck, Ostpr.
jetzt 236 Bad Segeberg, Christiansfelde Nr. 2
das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und noch viele gemeinsame Jahre in Gesundheit und Frieden
ihre dankbaren Kinder
und Enkelkinder

75

Am 2. Januar 1970 feierte unsere liebe Mutti Schwiegermutti, Omi und Uromi

Emilie Hoog
geb. Wessollek
aus Sensburg, Treudankstr. 24
jetzt 462 Castrop-Rauxel,
Bockenfelder Straße 35
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und Gesundheit
ihre dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

Die Heimatzeitung für Familienanzeigen

Herzlichen Dank

sagen wir all denen, die uns anläßlich unserer goldenen Hochzeit mit Glückwünschen, Geschenken und Blumen erfreut haben.

August und Auguste Gudat,
geb. Zimmermann
aus Schloßberg, Gartenstraße 9
jetzt 58 Hagen, Langestraße 48

Ein gesundes, glückliches Jahr 1970

Heimatgemeinschaft
Seestadt Pillau

Anzeigen knüpfen neue Bande



Am 5. Januar 1970 feiert seinen 70. Geburtstag

Malermeister
Walter Czymmeck
aus Bischofsburg, Gerichtstr. 1

Es gratulieren herzlichst
seine Frau Maria
seine Kinder und Enkel

52 Siegburg (Rheinl)
Aggerstraße 98

Statt Karten!

Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Auguste Hagemann
geb. Priebe
aus Hohenstein, Ostpreußen
geb. am 25. September 1880
in Marienfelde, Kr. Osterode,
Ostpreußen

ist am Sonntag, dem 25. Dezember 1969, von uns gegangen.

Im Namen
der trauernden Hinterbliebenen
Ernst und Martha Schmidt,
geb. Hagemann

6541 Dillendorf, Beethovenstr. 9

Nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben, an dessen Ende Wochen schwerster Krankheit standen, ist unsere geliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Lehrerin i. R.
Milda Deiwick
geb. 21. 7. 1900
bis 1945 Landsberg, Ostpreußen

am 5. Dezember 1969 von ihrem Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer
Herma Henrad, geb. Deiwick
7 Stuttgart 31
Raiffeisenstraße 19
Hildegard Friedrich,
geb. Deiwick
53 Bonn, Oppelner Straße 27

Die Beerdigung hat in aller Stille auf dem Stuttgarter Waldfriedhof stattgefunden.



Wenn wir Dir auch die Ruhe gönnen,
so ist voll Tränen unser Herz.
Deine Leiden sehen und nicht helfen können,
ist unser allergrößter Schmerz.

Fern ihrer geliebten Heimat nahm Gott der Herr am 6. Dezember 1969 nach langer, mit großer Geduld ertragener schwerer Krankheit meine geliebte Frau, unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Höhn
geb. Liek
aus Neuhausen, Kr. Königsberg

im Alter von 73 Jahren für immer von uns.

In Dankbarkeit
und stiller Trauer
Georg Höhn
mit Kindern
und Angehörigen

334 Wolfenbüttel
Karl-v.-Hörsten-Straße 5

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Wilhelmine Hirsch
geb. Waldinger
aus Stockheim, Ostpreußen

Im Namen
aller Hinterbliebenen
Gerhard Hirsch
Alma Hirsch, geb. Rikeit

4 Düsseldorf, Moltkestraße 16

Nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa, Sohn und Bruder

Schneidermeister
Otto Knorr
aus Landsberg, Ostpreußen
geb. 14. 12. 1905
gest. 10. 12. 1969

In tiefer Trauer
Grete Knorr, geb. Böhnke
Margret Malzkuhn, geb. Knorr
Hans Malzkuhn
Hildegard Kämpfer, geb. Knorr
Heinz Kämpfer
sowie seine 5 Enkelsöhne

3113 Suderburger, Kreis Uelzen,
Bahnhofstraße 69

Plötzlich und unerwartet verstarb am 9. Dezember 1969 mein lieber Mann, Vater und Großvater

Fleischermeister
Walter Schumacher
aus Königsberg Pr.

im 77. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Herta Schumacher,
geb. Neßlinger
Gerhard Schumacher
und Familie

2061 Wakendorf 1
über Bad Oldesloe
2000 Hamburg 54, Rimbertweg 22



Am 30. November 1969 nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Witwe Ida Kasimir
geb. Wolff
aus Schloßberg, Ostpreußen,
Tilsiter Straße 58

im Alter von 74 Jahren zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Heinz Krause und Frau Hilde,
geb. Kasimir

33 Braunschweig, Siedlerweg 6

Für uns alle unerwartet verstarb heute unser lieber Vater, Schwiegervater und guter Opa, der frühere

Landwirt
Albert Kundt
Nemritten, Ostpreußen

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Erika Wilcke, geb. Kundt
Hans Wilcke
Christa Kundt
Margot Fasse, geb. Kundt
Ulrich Kundt
Joachim, Hartmut, Peter

2351 Brügge,
den 10. Dezember 1969

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 15. Dezember 1969, um 14.30 Uhr in der Kirche statt.

Am 24. Dezember 1969 verstarb unser lieber Onkel, Groß- und Urgroßonkel

Richard Frisch

im vollendeten 81. Lebensjahre.

Im Namen
der Hinterbliebenen
Lotti Riegert, geb. Frisch

77 Singen, Uhlandstraße 47

Die Einäscherung findet in Duisburg-Meiderich statt. Die Urnenbeisetzung in Rielasingen.

Nach kurzer Krankheit verstarb am 15. Dezember 1969 unser lieber Vater, Groß- und Urgroßvater

Gustav Wiechert
Blauden-Hegehof, Kreis Tilsit

im 89. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Meta Makswitat, geb. Wiechert
Paul Makswitat

1 Berlin 30
Hohenstauenstraße 22,
den 17. Dezember 1969

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 16. November 1969 meine herzensgute, liebe Frau, unsere treusorgende, liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Emma Penner
geb. Podoll
aus Grünhagen, Kreis Pr.-Holland

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Otto Penner
Hans-Karl Penner und Frau Christel, geb. Witt
Irmgard Sorge, geb. Penner
Brigitte Sorge
Margarete Podoll
sowie alle Verwandten

819 Weidach, Lärchenstraße 6

Die Beisetzung fand am 21. November 1969 auf dem alten Friedhof in Greifswald statt.

Sanft entschlief am 6. Dezember 1969 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Anna Reese
verw. Paulien, geb. Lunkeit
aus Cranz, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hermann Reese
Elisabeth Krause, geb. Paulien
und Angehörige
Gustav Paulien und Familie
und alle Angehörigen

2284 Hörnum (Sylt)
zur Zeit 2057 Geesthacht, Heidestraße 17

Die Beerdigung hat am 10. Dezember 1969 auf dem Waldfriedhof in Geesthacht stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben voller Fürsorge und Güte entschlief sanft am 12. Dezember 1969 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Hulda Krause
geb. Wilhelm
aus Uderwangen, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Edith Jedamzik, geb. Krause
Fritz Krause
Grete Kögler, geb. Krause
Christel Liedtke, geb. Krause

2212 Brunsbüttelkoog, Fährstraße 7

Am 16. Dezember 1969 haben wir unsere liebe Entschlafene auf dem Friedhof in Brunsbüttelkoog zur letzten Ruhe gebettet.

Meine geliebte Frau, unsere gute Mutter und Oma

Martha Behrend
geb. Ennuschat
aus Mittenwalde, Kreis Insterburg

ist im Alter von 68 Jahren nach einem erfüllten Leben sanft entschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit
Karl Behrend
Kinder und Enkelkinder

2351 Brokstedt, Am Güterbahnhof 4, den 17. Dezember 1969

Die Beisetzung fand am 22. Dezember 1969 in Brokstedt statt.

Am 16. Dezember 1969 verstarb, fern von uns und in größter Einsamkeit, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere Omi und Uromi, die letzte ihrer Generation in unserer Verwandtschaft, Frau

Lina Auschwitz
geb. Wettklo
aus Kukuswalde, Kreis Ortelsburg

im 84. Lebensjahre.
Sie folgte nach 1¼ Jahren ihrer Tochter H e l e n e, die mit ihr nach der Flucht aus der geliebten Heimat in Mecklenburg zusammenlebte.

In stiller Trauer
Heinrich Auschwitz
Edith Auschwitz, geb. Wenzel
Karin Becker, geb. Auschwitz
Barbara Auschwitz
Dieter Becker
Andrea und Frank Becker

5145 Ratheim, Hans-Sachs-Straße 24, Hannover und Bonn

Am 21. November 1969 ist meine geliebte Mutter

Lina Czepluch

nach einem schweren Schlaganfall friedlich entschlafen.
Ihr Leben war nur Liebe und Sorge für mich.

In tiefster Trauer
ihre Tochter
Margret Neumann, geb. Czepluch

415 Krefeld, Germaniastraße 94, den 15. Dezember 1969

Wir gedenken unserer geliebten, guten und treusorgenden Mutter, Frau

Liesbeth Schlotzke
geb. Welskop
aus Willenberg, Ostpreußen

die uns am 6. Mai 1969 für immer verlassen hat.

In Dankbarkeit
und stiller Trauer
Kurt Schlotzke
im Namen aller Geschwister

874 Bad Neustadt (Saale), Bauerngasse 13

Heute verstarb nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Wilhelmine Kölling
geb. Labedz
geb. 29. 12. 1887 in Weischnuren
aus Rastenburg, Oberteichstraße 8

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Erwin Löbel

575 Menden, Salbeiweg 7, den 18. Dezember 1969

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Voutta
geb. Korbanka
aus Gumbinnen, Franz-Schubert-Straße

zu sich in sein ewiges Reich. Sie starb nach längerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gustav Voutta
August Willig und Frau Gertrud, geb. Voutta
Bodo Hessmann und Frau Lore, geb. Voutta

4491 Esterwegen, Meppen, Bielefeld, den 7. Dezember 1969
Hauptstraße 59

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 11. Dezember 1969, statt.

Meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Frieda Uszkurat
geb. Kohn
geb. 24. 5. 1887 in Pörschken, Ostpreußen
gest. 18. 12. 1969 in Walvis Bay, Südwest-Afrika
früher wohnhaft gewesen in Königsberg Pr., Caubstraße 8

hat nach längerem Leiden die ersehnte Ruhe gefunden.

Max und Gertrud Holdt, geb. Uszkurat
Joachim und Thelma Holdt mit Peter
Michael Holdt
Irene Holdt

P.O.Box 1038, Walvis Bay (SWA)

Du, liebe Mutter, bist nicht mehr,
Dein Platz in unserem Haus ist leer.

Nach einem Leben voll Liebe für ihre Familie entschlief unerwartet am 16. Dezember 1969 unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Miethner
geb. Lukat
aus Liebenfelde, Kreis Labiau

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Heibrok, geb. Miethner

48 Bielefeld, Am Finkenbach 14, im Dezember 1969

Am 18. Dezember 1969 verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Schmidt
geb. Burau

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Konrad Schmidt-Torner
Elisabeth Aberger, geb. Schmidt
Hildegard Damitz, geb. Schmidt
Ingeborg Schmidt-Torner, geb. Tapper
Paul Aberger
zugleich im Namen der Enkel und Urenkel

1000 Berlin 46 (Lankwitz), Lerbacher Weg 5
2409 Scharbeutz, Am Hörn 4
4630 Bochum, Wilhelm-Stumpf-Straße 54

Die Trauerfeier findet am 2. Januar 1970 um 14 Uhr im Krematorium Berlin-Wilmersdorf, Berliner Straße 100, statt.

Am 14. Dezember 1969 rief Gott der Herr unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Soltner
geb. Schelwat
aus Rastenburg, Ostpreußen

kurz vor Vollendung ihres 89. Lebensjahres nach kurzer Krankheit zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Alfred Soltner

66 Saarbrücken, Lessingstraße 57

Vertrau auf Gott in jeder Not.

Unsere liebe Mutter

Wilhelmine Dzudzek
geb. Ciesla
aus Kl.-Jerutten, Kreis Ortelsburg

ist am 16. Dezember 1969 im 83. Lebensjahre in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
H. u. E. Dzudzek

7 Stuttgart-Degerloch, Nägelestraße 2 A

Die Beerdigung fand am 22. Dezember 1969 von der Kapelle des Neuen Degerlocher Friedhofes aus statt.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.
Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Wilhelmine Pohl
geb. Huwald
Himmelforth, Kreis Mohrungen

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gerhard Pohl und Frau Irmgard, geb. Osterholz
Adolf Pohl und Frau Herta, geb. Scholz
Helmut Delventhal und Frau Erna, geb. Pohl
Werner Mirkens und Frau Charlotte, geb. Pohl
Johann Dammann und Frau Else, geb. Pohl
und Enkelkinder

2151 Hedendorf, den 10. November 1969

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 14. November 1969, um 15 Uhr in der Friedhofskapelle Neukloster statt.

Fern der geliebten Heimat entschlief am 22. November 1969 unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwägerin und Tante

Berta Broszeit
geb. Grigoleit
aus Gnottau bei Saalau, Kreis Insterburg

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Artur Broszeit und Frau Ruth, geb. Friedhoff
Fritz Broszeit und Frau Erika, geb. Kuhtz
Kurt Broszeit und Frau Renate, geb. Herrmann

4501 Darum, Post Belm, Kreis Osnabrück, den 22. November 1969
Heinrichstraße 10

Nach Gottes heiligem Willen ging heute meine liebe Mutter, unsere Schwiegermutter, gute Oma und Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Lina Treinis
verw. Thore, geb. Radau
aus Labiau, Wilhelm-Gustloff-Straße 1

heim in den ewigen Frieden.

Sie entschlief nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 82 Jahren.

Um ein stilles Gedenken bitten
Martha Heinrich, geb. Thore
Fritz Heinrich
Elsa Thore, geb. Balewski
5 Enkel, 6 Urenkel
und Anverwandte

507 Bergisch Gladbach, Bergstraße 22, den 5. Dezember 1969
Trauerhaus: Rommerscheider Straße 56

Die Trauerfeier wurde gehalten am Dienstag, dem 9. Dezember 1969, um 15 Uhr in der Kapelle des evangelischen Friedhofes in Bergisch Gladbach. Anschließend war die Beerdigung.

In memoriam
Zwischen Totensonntag 1968 und Totensonntag 1969 verloren wir aus unserer Familie:

Georg Wolfgang Wilke
Gumbinnen, † London, 41 Jahre

Rosemarie Quednau
geb. Kowalke
Marienburg, † Toronto, 42 Jahre

Günter Quednau
Marienburg, † Toronto, 43 Jahre

und aus unserem Freundeskreis:

Herta Maibaum
Königsberg Pr., † Uelzen, 69 Jahre

Olga Ledon
geb. Burmeister
Schleusingen, † Lübeck, 85 Jahre

In tiefer Trauer
Friedel Wilke, geb. Siemoneit
London NW 4-Hendon, 156 Station Rd.
Annie Wilke, geb. Spurgat
3111 Holxen/Uelzen
Fam. Kowalke-Dietrich
534 Bad Honnef (Rhein), Karlstraße 12 g
Ilse Spurgat, geb. Hensel
und
Walther Spurgat
24 Lübeck, Bugenhagenstraße 13

Zum Gedenken
Heilige Drei Könige jährt sich zum ersten Male der Tag, an dem meine liebe Mutti, Schwiegermutter, unsere liebe Omi, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Steuerinspektorenwitwe

Gertrud Czinczel
geb. Basner
geb. 11. 1. 1900 in Pillau
gest. 6. 1. 1969 in Füssen (Allgäu)
aus Königsberg Pr., Luisenallee 11, und Pillau II, Mittelstraße 4

plötzlich nach kurzer Krankheit, kurz vor ihrem 69. Geburtstag von uns ging.
Es war ihr nicht vergönnt, ihre geliebte Heimat noch einmal wiederzusehen.

In bleibender Erinnerung
Tochter Ellen Petrosky, geb. Heinrich
Schwiegersohn Frank Petrosky sen., US-Armee
Enkel
Frank Petrosky jun., US-Küstenwehr, Puerto Rico
Hans-Peter Petrosky und Frau Arlene, geb. Lewis, Petersburg, Virginia
Jack Petrosky

Phoenixville, Pennsylvania (USA), im Dezember 1969
Messe wird an Heilige Drei Könige in der Griechisch-Orthodoxen Kirche für die Verstorbene gelesen.

Du warst so treu und herzensgut
und mußtest doch so Schweres leiden,
doch nun ist Friede, Licht und Ruh',
so schmerzlich auch das Scheiden.

Nach einem tapferen, erfüllten Leben wurde heute unser herzensguter Vater, Opa und Schwager

Landwirt

Albert Böhm
aus Weißenstein, Kreis Samland

einen Tag vor seinem 82. Geburtstag von seinem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Eva Böhm
Liselotte Kirsch, geb. Böhm
Wolfgang und Karin als Großkinder
und alle Angehörigen

3051 Kolenfeld, den 18. Dezember 1969

Alle Wege haben ein Ende,
ein frühes oder spätes Ziel,
drum falt' in tiefem Schmerz die Hände
und denk' in Demut: wie Gott will.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Vater, unser guter Bruder und Schwager

Gustav Pianka
aus Seehausen, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Pianka
Maria Schudi, geb. Pianka
Anna Wetzel, geb. Pianka
Ida Grigutsch, geb. Pianka
Hermann Pianka und Frau

5951 Weringhausen (Sauerland), den 6. Dezember 1969
Die Trauerfeier war am Mittwoch, dem 10. Dezember 1969, um 15.00 Uhr auf dem evgl. Friedhof zu Bamenohl.

Am 15. Juni 1969 entschlief sanft nach schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser guter Vater

Artur Blaukat
Hauptmann a. D.
aus Gutenfeld bei Königsberg

im Alter von 58 Jahren.
Er folgte meiner lieben Mutter, unser gütigen Großmutter, Frau

Helene Zantop
geb. Bohl
aus Radnicken, Samland

die am 31. März 1968 verstorben ist, und seinen Eltern

Anna Blaukat
geb. Trusch

und **Ludwig Blaukat**

die beide 1945 in Königsberg geblieben sind.
Sein Bruder Kurt Blaukat, Lt. der Gendarmerie, ist in Rußland vermißt.

Im Namen aller Angehörigen
Ursula Blaukat, geb. Zantop
Harald und Lutz Blaukat

53 Bonn-Beuel, Rheinaustraße 51 a

Der Herr über Leben und Tod nahm heute nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Pötschke

zu sich in seinen Frieden. Er starb kurz vor Vollendung seines 73. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Martha Pötschke, geb. Eder
Manfred Pötschke
und Frau Ingeborg, geb. Treder
Ulrich Pötschke
Hans-Georg Pötschke
und Frau Christa, geb. Engel
Petra, Gabriele, Claudia und Norbert
und die übrigen Verwandten

53 Bonn-Bad Godesberg, den 16. Dezember 1969
Brunhildstraße 17

Die Beisetzung hat stattgefunden.

Vereinigung ehem. Schüler
der Vorstädtischen Oberrealschule zu Königsberg Pr. e. V.

Im Jahre 1969 verstarben unsere Schulfreunde

Gerhard Kaufhold
26. 1. 1920, Kaufmann, Stuttgart, † 19. 2. 1969

Horst Quednau
6. 3. 1917, Flugkapitän, Offenbach, † 8. 3. 1969

Waldemar Radetzki

Unsere Gemeinschaft hat mit ihnen aufrichtige Freunde verloren.

Für den Vorstand
H. F. Hintze R. Wenger K. Hintz



Arbeit und Streben war sein Leben.
Gott hat ihm die Ruh' gegeben!

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen verstarb nach langer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Fritz Baltruschat

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
die Kinder und Angehörige

3251 Barksen, den 21. November 1969

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 25. November 1969, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle in Barksen aus statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 7. Dezember 1969 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

August Roß
aus Pillau, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen der Angehörigen
Helene Roß, geb. Kraft

2305 Heikendorf, Tilsiter Straße 5
Die Bestattung fand am 10. Dezember 1969 in Heikendorf statt.

Am 3. Dezember 1969 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater und Schwiegervater

Emil Koppetsch
aus Wahrendorf, Ostpreußen
geb. in Selbongen

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marta Braunke, geb. Koppetsch
Rudi Braunke

3 Hannover, Albert-Niemann-Straße 9

Für die liebevollen Beweise der Anteilnahme an dem schmerzlichen Verlust meiner lieben, unvergessenen Frau

Minna Friedrich
geb. Schewskowski

sage ich hiermit allen Verwandten, Freunden und Nachbarn, insbesondere Herrn Pastor Rogmann für die trostreichen Worte sowie Herrn Buck für die würdige Ausstattung der Trauerfeier und seine Hilfsbereitschaft meinen innigsten Dank.

Ernst Friedrich
und Elsa
nebst Verwandten

2 Garstedt, Langer Kamp 118, im Dezember 1969

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgang meines geliebten Mannes

Arthur Scholz

spreche ich hiermit allen meinen herzlichsten Dank aus.

Käthe Scholz, geb. Raetzel

24 Lübeck, Schönböckener Straße 109, im Dezember 1969

Die letzten Wrangelkürassiere betrauern den Heimgang von drei Kameraden, die 1969 zur großen Armee abberufen wurden.

Georg v. Perbandt-Langendorf

* 13. 11. 1895 † 23. 4.
Rittm. d. R. a. D.

Eberhard v. Skopnik

aus dem Hause Glittenehen
* 27. 12. 1891 † 13. 7.
Oberstlt. a. D.

Ernst v. Glasow-Parteinen

* 21. 7. 1897 † 8. 8.
Oberstlt. d. R. a. D.

Tradition d. Kgl.-Preuß. Kür.-Rgt.
Graf Wrangel (Ostpr) Nr. 3
v. Negenborn-Klonau

Plötzlich und unerwartet nahm Gott mir meine beiden ältesten Söhne

Klaus Kischlat

Zahnarzt
* 8. 5. 1927 † 22. 9. 1969

Hans-Peter Kischlat

Zahntechnikermeister
* 30. 7. 1935 † 14. 12. 1969
aus Locken, Kreis Osterode Ostpreußen

Sie folgten ihrem Vater, meinem lieben Mann nach 15 Jahren in die Ewigkeit.

In fast unüberwindlichem Schmerz
im Namen aller Angehörigen
Elisabeth Kischlat, geb. Fromberg

31 Celle Hannoversche Straße 35 B

Am 17. Dezember 1969 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann unser lieber Vater. Schwiegervater Großvater und Urgroßvater

Johann Kickstein

aus Widminnen, Kreis Lötzen

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Berta Kickstein, geb. Strazim
Elfriede Kickstein
Todsen Oldenburg und Frau Hildegard, geb. Kickstein
Heinrich Kickstein und Frau Rosel, geb. Kieren
Kurt Kickstein und Frau Erna, geb. Ochsenfeld
Herbert Retzko und Frau Lotte-Liese, geb. Kickstein
8 Enkel und 2 Urenkel

2211 Wrist (Holstein), Stettiner Straße 10

Die Beisetzung hat am 24. Dezember 1969 stattgefunden.

Kein Arzt, kein Retter war für mich,
bis Jesus sprach: „Ich heile Dich".

Nach Gottes heiligem Willen entschlief im November nach kurzer, schwerer Krankheit, für uns alle unfaßbar, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Boczek

aus Allenstein

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
Hedwig Boczek, geb. Ziermann
Eckhard Boczek
Heinz Pätzold und Frau Anita, geb. Boczek
Christian und Claudia als Enkel
und alle Anverwandten

498 Bünde-Ennigloh, New York, im Dezember 1969
Hauptstraße 27 a,

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute meinen lieben Mann, unseren guten Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Erich Albuschies

aus Alt-Stremehnen,
Kirchspiel Coadjuthen (Memelland)

nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 75 Jahren zu sich in den himmlischen Frieden.

In stiller Trauer
Meta Albuschies, geb. Lenkeit

435 Recklinghausen-Süd, Landschützstr. 67, den 19. Dezember 1969

Die Beerdigung war am Dienstag, dem 23. Dezember 1969, um 10.15 Uhr von der Trauerhalle des Südfriedhofes aus.

ℱ!

Im Jahre 1969 nahmen wir in Trauer Abschied von unseren lieben Bundesbrüdern

AH Dr. Walter Tetzlaff

Zahnarzt
geb. am 5. 1. 1899 gest. am 13. 1. 1969
aktiv SS 1917

AH Willy Migeod

Apotheker
geb. am 26. 5. 1885 gest. am 6. 4. 1969
aktiv SS 1909
et Deutschritter — Danzig

AH Dr. Helmut Hoos

Landgerichtsdirektor
geb. am 8. 9. 1913 gest. am 8. 8. 1969
Teutonia Heidelberg (SS 34) et
Bandaufnahme WS 1956/57

AH Dr. Adolf Rogalla

Industriekaufmann i. R.
geb. am 12. 12. 1894 gest. am 18. 9. 1969
aktiv SS 1913

AH Dr. Fritz Zacharias

prakt. Arzt
geb. am 27. 3. 1891 gest. am 2. 10. 1969
aktiv SS 1911

Wir werden ihrer stets in Treue und Dankbarkeit gedenken.

Cimbria — Königsberg im CC
zu Saarbrücken

Für die Aktivitas Heinz Zimmermann x — **Für den Altherrenverband** Dr. Heinz Bajohr

---

Mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Landwirt

Richard Pehlke

* 14. 1. 1887 † 15. 12. 1969
aus Dreimühl, Kreis Gerdauen

ist fern seiner geliebten Heimat in den ewigen Frieden eingegangen.

Im Namen aller Angehörigen
und Verwandten
Maria Pehlke, geb. Kaschlun

673 Neustadt (Weinstraße)
Speyerdorfer Straße (Nähe Umspannwerk)

Nach kurzem, schwerem Leiden verschied heute mein lieber Mann und bester Lebenskamerad, unser guter Schwager und Onkel

Otto Sedat

aus Tilsit, Ostpreußen

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Herta Sedat, geb. Roese
im Namen aller Angehörigen

Kelheim, Riedenburger Straße 60, den 11. Dezember 1969

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 13. Dezember 1969, um 14 Uhr auf dem Kelheimer Friedhof statt.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.

Fern unserer geliebten Heimat erlöste Gott der Herr am 17. November 1969 nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein liebes Muttchen, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Berta Krause

geb. Roßmann
aus Liebemühl, Kreis Osterode, Ostpreußen

im Alter von 85 Jahren.

Gleichzeitig gedenke ich meines lieben Vaters

Gustav Krause

der am 10. Mai 1955 in Brandenburg (Havel) verstarb,
und meines einzigen Bruders

Curt Krause

Sanitätsfeldwebel im Osten
der seit Anfang Januar 1945 verschollen ist.

In stiller Trauer
Schwester Ella Krause
und alle Anverwandten

4618 Kamen, Stadtpark 1

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 21. November 1969, um 15 Uhr in der Friedhofskapelle zu Kamen statt. Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Völlig überraschend verschied nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Teyke

Pol.-Beamter i. R.
aus Königsberg Pr., Bülowstraße 15

Namens der Hinterbliebenen
Margarete Teyke, geb. Beckmann

403 Ratingen-Tiefenbroich, Zur Heide 18

Völlig unerwartet und für uns alle unfaßbar starb am 16. Dezember 1969

Dr. med. Günther Siebert

Oberarzt der Spezial-Lungenklinik Hemer

im Alter von 50 Jahren.

Er folgte seinem Vater, Apothekenbesitzer Gustav Siebert aus Szillen und seiner Mutter Meta, geb. Amelong, in die Ewigkeit.

Sein kurzes Leben war Arbeit und Pflichterfüllung. Seine Liebe und sorgende Anhänglichkeit umfaßte uns alle.

In stiller Trauer
Therese Amelong, Flensburg
Familie Ursula Amelong, Flensburg
Familie Manfred Amelong, Stolberg/Rhld.
Hans Krieger, Schwelm

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 20. Dezember in Hemer statt.

Führt der Weg nach Karlsruhe?

Anerkennungspläne der Bundesregierung würden Bruch des Grundgesetzes bedeuten

„Die friedliche Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland und den ostdeutschen Gebieten in einem deutschen Reich mit freiheitlicher Ordnung ist unser oberstes Ziel. Alle innen- und außenpolitischen Anstrengungen müssen in erster Linie der Erreichung dieses Zieles dienen.“

Aus dem Berliner Programm der FDP

Am 31. Oktober leitete das Zentralorgan des DGB „Welt der Arbeit“ seine Betrachtung der Regierungserklärung der SPD/F.D.P.-Kabinetts mit dem lapidaren Satz ein: „Die Bundesregierung stellt keine gesamtdeutsche Frage mehr.“ Dieser Satz gibt exakt wieder, was den Kern der Deutschlandpolitik der neuen Bundesregierung ausmacht: Die Anerkennung der Existenz von „zwei Staaten in Deutschland“, „von zwei Staaten deutscher Nation“.

Das „Schlachten der heiligen Kühe“, wie es Berlins ehemaliger Regierender SPD-Bürgermeister schon vor Jahren gefordert hat, ist also in vollem Gange. Die Tabubrecher haben Hochkonjunktur. Der Konsens zwischen den übergescheiten Ratgebern im großen Planspiel um Deutschlands Zukunft ist ein nahezu vollständiger. Literaten, Kabarettisten, Conférenciers, Jungakademiker, Jungliberale und Jungsozialisten, Kirchenmänner und langmähnige APO-Leute haben dafür gesorgt, daß die Säulen einer zwanzigjährigen, alles in allem erfolgreichen Politik kaum noch reparable Risse bekommen haben. Die deutschen Wähler wurden mit einer Regierung beschenkt, die drauf und dran ist, die jahrzehntealte Forderung der östlichen Supermacht nach Hinnahme der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges, nämlich des Verlustes der Ostgebiete, der Teilung Deutschlands und Berlins, der Existenz einer Diktatur über 17 Millionen Landsleute und der Mauer der Schande in der deutschen Hauptstadt, nicht nur zu respektieren, sondern nunmehr auch anzuerkennen. Pazifismus und Liberalismus haben bei uns in ihrer typischen Mischung und Verquickung eine Wirkung erzielt, die der kommunistischen Wiedervereinigungspolitik in die Hände arbeitet.

Willy Brandt war der erste Regierungschef der Bundesrepublik, in dessen Regierungserklärung das Wort „Wiedervereinigung“ keinen Platz mehr fand. Er war der erste Inhaber der obersten politischen Richtlinienkompetenz, der zu der Frage schwieg, ob die diplomatische Anerkennung des Ulbricht-Regimes durch dritte Staaten weiterhin als ein „unfreundlicher Akt“ gegenüber dem Deutschen Volk zu gelten habe. Er bleibt vor der Geschichte der Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, dem es mit seiner Erklärung, daß in Deutschland „zwei Staaten existieren“, gelungen ist, dem ersten schweren Verfassungskonflikt in der Bundesrepublik den Boden zu bereiten. Mit aller Deutlichkeit muß nämlich festgestellt werden: durch die Anerkennung als Staat wird ein politischer Machtraum Mitglied der Völkerrechtsgemeinschaft und damit Völkerrechtssubjekt. Es gibt einfach keine andere Anerkennung eines Staates als die eines Völkerrechtssubjekts. Die Österreicher sind auch „deutscher Nation“, aber sie haben für uns den gleichen Status wie Luxemburger oder Chinesen. Die „staatsrechtliche Anerkennung“ als jüngstes Ergebnis bundesdeutscher Anerkennungs-Gymnastik ist daher nichts anderes als politische Irreführung des Volkes.

Ein anerkannter zweiter deutscher Staat mit Wehr- und Grenzpaß sowie Steuerhoheit wird für die Bundesrepublik Ausland mit dem Recht, seine Grenzen mit Mauer, Stacheldraht, Minen und Schießbefehl abzusichern und die Forderung nach mehr Freiheit für unsere Schwestern und Brüder als unzulässige Einmischung in die inneren Verhältnisse eines souveränen Staates abzulehnen. Er gewinnt auch die Kompetenz, in der Oder-Neiße-Frage allein zu entscheiden, da kein Staat über die Grenzen eines anderen Staates verfügen kann. Vielleicht ist hier sogar eines der Motive der Anerkennung zu finden. Schließlich erklärt die Anerkennung der SBZ als Staat die Spaltung Berlins und die Einverleibung des Ostteils der Stadt in den Herrschaftsbereich der SED für rechtmäßig und macht für die Zukunft eine Änderung des Status von West-Berlin geradezu unausweichlich.

Das alles aber geschieht zugunsten jenes totalitären, rotfaschistischen Systems auf deutschem Boden, das in seiner neuen Verfassung als Verfassungsauftrag den Alleinvertretungsanspruch für ganz Deutschland postuliert mit dem Ziel, „der ganzen Nation den Weg zur Vereinigung auf der Grundlage der Demokratie und des Sozialismus zu weisen“. Dieses — nicht erzwungene — Geschehen schmerzt um so tiefer, wenn man weiß, daß fast zur gleichen Stunde, als die SPD/F.D.P.-Regierung dem im Grundgesetz verankerten und bewährten Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik Deutschland den endgültigen Abschied gab, die USA, Großbritannien und Frankreich beim Weltsicherheitsrat gegen eine Erklärung der Zonen-Regierung bei der UNO zum Problem Südwestafrika mit der Begründung protestierten, nur die Bundesregierung „habe das Recht, in internationalen Angelegenheiten für das Deutsche Volk zu sprechen“.

Überhaupt ist zu konstatieren, daß die neue Bundesregierung von einem Manne geführt wird, der in seiner Vergangenheit wesentlich andere Auffassungen vertreten hat, als sie heute aus seinem Munde zu hören sind.

Als der Deutsche Bundestag am 18. August 1961 den jüngsten Gewaltakt Ulbrichts diskutierte, sprach der Mann, der heute auf dem Stuhle Bismarcks sitzt, von der „quasi Souveränität der Zonenregierung“ und vom „sogenannten Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik“. Er empörte sich darüber, daß „in den Anordnungen der Zonenbehörden sogar die Sektorengrenze amtlich als die ‚Grenze der Deutschen Demokratischen Republik‘ bezeichnet worden sei“, warnte die Regierung der Sowjetunion, nicht zu glauben, „uns ins Gesicht schlagen zu können“, und bekundete schließlich, daß kein Berliner „Verständnis hätte für die Haltung, der die primitivste Selbstachtung fehle“. Und wenige Monate später — 6. Dezember 1961 — erklärt der Abgeordnete Brandt in der Debatte über die Regierungserklärung als Vertreter der Opposition: „Wir haben jede Entscheidung auf ihre Folgen für das deutsche Selbstbestimmungsrecht zu prüfen ... Wir alle wünschen eine Entspannung; aber sie darf nicht durch einen faulen Kompromiß erkauft werden, der als Ergebnis von Schwäche nur zu neuen Forderungen der anderen Seite und damit in die sichere Niederlage führen würde“.

Dies und manches andere mehr, wie etwa den damaligen SPD-Vorschlag einer Allparteienregierung, hat der heutige Bundeskanzler offenbar vergessen.

Am 6. Dezember 1961 hat der Abgeordnete Brandt im Deutschen Bundestag erklärt: „Meine Damen und Herren, wir (Sozialdemokraten) stehen ganz schlicht und ernst und ehrlich auf dem Boden des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland.“

Eine ähnliche Erklärung wurde noch in diesem Jahr auf dem Außerordentlichen Parteitag der SPD in Bad Godesberg verabschiedet. Hier hieß es: „Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands steht zum Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. In seinem Sinne erstrebt sie die Einheit Deutschlands in gesicherter Freiheit.“

Deutschland in diesem Sinne heißt Ost-, Mittel- und Westdeutschland, daran haben der Verfassungsgeber und das Bundesverfassungsgericht keinen Zweifel gelassen. Nur beispielhaft sei hier ein Ausspruch Carlo Schmids in der Sitzung des Parlamentarischen Rates vom 12. 10. 1948 angeführt: „Wir haben immer wieder festgestellt, Deutschland ist das ganze Gebiet, das s. Z. durch die Weimarer Verfassung als deutsches Staatsgebiet errichtet worden ist.“

Theodor Eschenburg hat in einer Untersuchung über „Die Deutsche Frage“ sich zu diesen Problemen wie folgt geäußert: „Würde die Bundesrepublik die DDR als Staat anerkennen, so gäbe sie damit ihren Anspruch auf das Selbstbestimmungsrecht der deutschen Bevölkerung in der SBZ und die Möglichkeit der Wiedervereinigung mit der SBZ im Wege freier Wahlen auf.“ Es „scheint in diesem besonderen Falle eine Grundgesetzänderung, die eine Zweidrittelmehrheit im Bundestag und Bundesrat erfordert, notwendig, denn durch die Anerkennung Pankows wird der grundgesetzlich festgelegte Anspruch auf Wiedervereinigung aufgegeben. Die Bundesrepublik würde durch ihre Anerkennung die Teilung Deutschlands völkerrechtlich anerkennen.“

Nachdem die drei westlichen Hochkommissare gegen die Anerkennung der Annektion der Oder-Neiße-Gebiete durch Polen im sog. Görlitzer Vertrag protestiert hatten, weil „das Gebiet östlich der Oder-Neiße nach wie vor ein Teil Deutschlands und gemäß dem Potsdamer Abkommen als Teil der sowjetischen Besatzungszone der Republik Polen lediglich zur einstweiligen Verwaltung übergeben worden sei“, gab der sozialdemokratische Alterspräsident Löbe im Namen aller Fraktionen — mit Ausnahme der Kommunisten — sowie der Bundesregierung, des Bundesrates und der Deutschen in der sowjetischen Besatzungszone eine Erklärung ab, in der es hieß: „Gemäß dem Potsdamer Abkommen ist das deutsche Gebiet östlich von Oder und Neiße als Teil der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands der Republik Polen nur zur einstweiligen Verwaltung **übergeben worden. Das Gebiet bleibt ein Teil Deutschlands. Niemand hat das Recht, aus eigener Machtvollkommenheit Land und Leute** preiszugeben oder eine Politik des Verzichts zu treiben.“

Schon am 14. September 1950 hieß es in einer Entschließung des Deutschen Bundestages — also mit den Stimmen der SPD —: „Das deutsche Volk sieht in der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie, in der Mißachtung des Heimatrechts der Vertriebenen Verbrechen an Deutschland und gegen die Menschlichkeit. Der deutsche Bundestag spricht allen, die für diese Verbrechen verantwortlich sind, das Recht ab, im Namen des deutschen Volkes zu handeln.“

Als Stoph den Brief Kiesingers mit der Anerkennungsforderung beantwortete, stellte die „Welt der Arbeit“ am 29. 9. 1967 fest: „Kiesinger wird die Anerkennungsforderungen ablehnen. Er kann auch gar nicht anders, denn die Regierung hat kein Mandat dazu, die Grundzüge der Deutschlandpolitik auf den Kopf zu stellen, die bisher bei allen Wahlen von den im Bundestag vertretenen Parteien spektakulär immer wieder in schöner Übereinstimmung ausgebreitet worden sind.“

Ein geradezu klassisches Paradestück einer „Rede von gestern“ lieferte fünf Tage nach dem Beginn des Mauerbaus am 18. August 1961 der Regierende Bürgermeister Brandt, als er im Deutschen Bundestag gegen die Absicht Chruschtschows, mit der Zone einen separaten Friedensvertrag abzuschließen, polemisierte und erklärte: „Der zweite Akt der Erpressung, der separate Friedensvertrag, den ich nur Teilungsdiktat nennen kann, wird in aller Offenheit angedroht. Es geht dabei nicht um Stempelfragen, sondern um das Ansinnen, daß die Bundesrepublik meineidig werden soll an den Landsleuten in der Zone. Die Bundesrepublik kann und darf ein Teilungsdiktat nicht anerkennen, ohne die Verfassung zu brechen.“

Und heute? Am 3. November schrieb Rudolf Augstein im Regierungsorgan „Der Spiegel“: „In der Regierungserklärung der beiden Parteien stehen Tatsachen, die nicht mehr zurückgenommen werden können. Auch nach Bonner Auffassung gibt es künftig zwei deutsche Staaten auf dem Territorium des ehemaligen ‚Deutschen Reiches‘.

Ohne Diktat und ohne jeden Zwang hat also der Bundeskanzler Brandt das getan, was er damals selbst mit vollem Recht einen Verfassungsbruch genannt hat. Er und seine Minister haben auf das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland den Eid geleistet, „Schaden vom Deutschen Volk zu wenden und das Grundgesetz zu wahren und zu verteidigen“.

Was sagt der Hüter der Verfassung, Bundespräsident Gustav Heinemann, dazu, der in seiner kurzen Selbstbiographie „Warum bin ich Sozialdemokrat?“ seine Parteizugehörigkeit wie folgt begründete: „Schließlich nimmt die SPD, was für uns alle sehr wichtig ist, Verfassung und Recht so ernst, wie es sich für den demokratischen Rechtstaat gehört.“

Der Verfassungsgeber hat jedenfalls seinen politischen Willen deutlich ausgesprochen. Das Bundesverfassungsgericht hat ihn in den Rang eines Rechtsgebotes erhoben.

Das Grundgesetz geht davon aus, daß Deutschland als historische und rechtliche Einheit fortbesteht. Die Bundesrepublik Deutschland ist kein Neustaat im Rechtssinne, sondern die vorläufige Neuorganisation der ursprünglich deutschen Staatsgewalt auf einem Teil des deutschen Staatsgebietes.

Vor wenigen Wochen haben eine Reihe bekannter deutscher Völkerrechtler — unter ihnen die Professoren Otto Kimmenich (Regensburg), Friedrich Klein (Münster), Friedrich Korkisch (Hamburg), Boris Meissner (Köln), Fritz Münch (Bonn/Heidelberg), Theodor Veiter (Königstein), — „Feststellungen zur Anerkennungsfrage“ veröffentlicht, in denen es unmißverständlich heißt: „Die Anerkennung als Staat bewirkt, daß ein herrschaftlich organisiertes territoriales Gebilde vom Anerkennenden als Mitglied der Völkerrechtsgemeinschaft mit allen sich daraus ergebenden Rechten und Pflichten behandelt werden muß.“

„Die Anerkennung eines herrschaftlich organisierten Gebildes als Staat durch den Staat, auf dessen Gebiet es entstanden ist, vollendet die Separation und bewirkt, daß der neu anerkannte Staat im Verhältnis zum anerkennenden Staat Ausland wird.“

„Die Anerkennung der sowjetisch besetzten Zone als Staat durch die Bundesrepublik Deutschland würde die Spaltung Deutschlands vollenden.“

Henri Nannen hat daher keine sensationelle Feststellung getroffen, wenn er, den Wissenschaftlern beipflichtend, am 16. November seinen „lieben Sternlesern“ nüchtern mitteilt: „Willy Brandt ist uns eine Antwort auf die Frage schuldig geblieben, was denn den Unterschied zwischen der Anerkennung der DDR als Staat und ihrer Anerkennung als Völkerrechtssubjekt ausmache. Die Sache ist einfach: es macht keinen Unterschied.“

Die Präambel des Grundgesetzes spricht von dem Willen des deutschen Volkes, seine „staatliche Einheit zu wahren“. Diese Staatlichkeit bezieht sich nicht auf die Bundesrepublik als einen eigenen Staat, sondern auf das Deutsche Reich, das durch den Zusammenbruch vom Jahre 1945 als Staats- und Völkerrechtssubjekt nicht untergegangen ist. (So das Bundesverfassungsgericht im sog. KPD-Urteil). Aus diesem Selbstverständnis der Bundesrepublik ist es der Bundesregierung aufgegeben, die Kongruenz von Staats- und Verfassungsgebiet wiederherzustellen. Im KPD-Urteil heißt es: „Aus dem Vorspruch (Präambel des Grundgesetzes) ist für alle politischen Organe der Bundesrepublik Deutschland die Rechtspflicht abzuleiten, die Einheit Deutschlands mit allen Mitteln anzustreben. Nach der negativen Seite hin bedeutet das Wiedervereinigungsgebot, daß die staatlichen Organe alle Maßnahmen zu unterlassen haben, die die Wiedervereinigung rechtlich hindern oder faktisch unmöglich machen. Das aber führt zu der Folgerung, daß die Maßnahmen der politischen Organe verfassungsrechtlich auch darauf geprüft werden können, ob sie mit dem Wiedervereinigungsgebot vereinbar sind.“

Wenn dieser Staat ein Verfassungs- und Rechtsstaat ist, dann zeigen die Wegweiser **nach Karlsruhe.**

Vereidigung der Bundesregierung: Das Grundgesetz verpflichtet zur Wiederherstellung Deutschlands in Frieden und Freiheit. Foto dpa